Biographische Umrisse der Mitglieder der deutschen konstituirend...

Biogr. C. 334 l

Umriſſe

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Regiſter.

Drittes Heft.

Anders, Friedrich, — Arndt, Ernſt Moritz, — Auersberg, (Anaſt. Grün), Anton Alexander, Graf von, — Baſſermann, Daniel, — Böcking, Adolph Carl, — Compes, Gerhard Joſeph, — Dahlmann, Friedrich Chriſtoph, — Deym', Friedrich, Graf, — Eiſenmann, Gottfried, — Fallmerayer, Jakob Philipp, — Federer, Gottlob Friedrich, — Flottwell, Eduard Heinrich, — Fröbel, Julius, — Gebhard, Johann Chriſtoph Karl, — Gervinus, Georg Gottfried, — Hagen, Karl, — Hermann, Friedr. Benedict Wilh. v., — Heubner, Ernſt Leonhard, — Huber, Wilhelm, — Jaup, Heinrich Carl, — Jordan, Sylveſter, — Itzſtein, Johann Adam, von, — Kagerbauer, Peter, — Kahlert, Anton Joſeph, — Kanitſch, Peter, — Kuenzer, Dominikus, — Laube, Heinrich, — Liebmann, Wilhelm Otto, — Mathy, Carl, — Meviſſen, Guſtav, — Oſtendorf, Julius, — Raumer, Friedr. v., — Reden, Friedr. Wilh. Otto Ludwig, Freiherr v., — Schubert, Friedrich Wilhelm, — Schulz, Wilhelm, — Vogel, Ernſt Erasmus.

Viertes Heft.

Archer, Franz, — Beckerath, — Freeſe, Carl, — Graf, Johann Baptiſt, — Hartmann, Moritz, — Lichnowsky, — Meyer, Johann Karl Chriſtian, — Pinkert, Friedrich Ferdinand Richard, — Preſting, Leonhard Ernſt, — Reinhard, Ludwig, — Riehl, Anton, — Ruge, Arnold, — Saucken, — Schneer, Theodor Martin Alexander, — Schrott, Vinzenz, — Schwarzenberg, Johann Daniel Wilhelm Ludwig, — Schwerin, — Vincke, — Zell, Friedrich Joſeph.

BIBLIOTHECA MAXIMILIANEI REGIS

Anders, Friedrich,

geboren im Jahre 1808 zu Bunzlau, ſtudirte von Michaelis 1829 bis 1831 auf der Univerſität zu Breslau die Rechtswiſſenſchaft und und trat im Jahre 1832 beim Oberlandesgerichte zu Groß-Glogau als Auscultator in den Juſtizdienſt ein. Im Jahre 1833 wurde er jedoch aus demſelben wieder entfernt und zur Haft und Unterſuchung gezogen, weil er im Jahr 1830 an der Breslauer deutſchen Burſchenſchaft Theil genommen hatte. Erſt im Jahre 1837, nachdem er den ſechsten Theil der ihm zuerkannten Freiheitsſtrafe ausgeſtanden hatte, wurde er in den Juſtizdienſt wieder aufgenommen und im Jahre 1842 zum Oberlandesgerichts-Aſſeſſor ernannt. Er fungirte ſeitdem bis zum Jahre 1846 als Hilfsarbeiter beim Land- und Stadtgerichte zu Groß-Glogau und iſt ſeit dem März 1846 Mitglied des Land- und Stadtgerichts zu Goldberg. Der achte ſchleſiſche Wahlbezirk Jauer-Goldberg-Liegnitz wählte ihn zum Abgeordneten zur deutſchen Nationalverſammlung und den Regierungsrath von Merkel zu Liegnitz zu ſeinem Stellvertreter.

Arndt, Ernſt Moritz,

einer jener großartigen Männergeſtalten, die aus der Heroenzeit der deutſchen Befreiungskriege zu uns herüberragen und den jüngern Geſchlechtern redende Denkmale ſind von der Macht und Reinheit der Begeiſterung, deren Werk die Wiederaufrichtung der niedergetretenen deutſchen Nationalität war. Viele jener Heroen ſind heimgegangen zu den Vätern und nur die Geſchichte erhält uns ihr Andenken im Bewußtſein des Volks, andere — mismuthig über die Erfahrung, daß die Neuzeit in ihre Ideen nicht unbedingt einſtimmen mag, oder geſchwächt durch den ungeheuern Aufwand der Jugendkraft, die ſie für das Vaterland opferten, oder gebeugt von der Laſt des Alters, unter welcher ihr Haar ſich bleichte, haben ſich zurückgezogen in den ſtillen Kreis der Familie, wo ſie aufſuchen muß, wer an ihren Bardengeſängen über eine große Vergangenheit ſich erheben will. Arndt gehört zu den Wenigen, die als Greiſe noch das jugendliche Feuer ſich bewahrt haben, und deren Stimme noch in die Gegenwart lebendig hereintönt; er hat Alles erlebt, geſehen, durchgefühlt und durchgefochten, was ſeit 50 Jahren in Deutſchland gelitten, geſchaffen und erſtrebt worden iſt, und was ſein Inneres bewegt, dem gibt noch heute ſein beredtes Wort Ausdruck und Farbe.

So war es natürlich, daß ſeine Selbſtbiographie: Erinnerungen aus dem Leben, Leipzig 1840, einen ungewöhnlichen Anklang fand. Der gemüthvolle Autobiograph führt uns zuerſt ein in die ruhige Zeit vor der franzöſiſchen Revolution und auf die ſtille Inſel Rügen, auf

Digitized by Google

welcher er 1769 zu Schoritz geboren wurde. Sein Vater, noch als Leibeigener geboren, hatte ſich als Freigelaſſener zum Inſpektor von Landgütern emporgeſchwungen und in den Stand geſetzt, daß er dem Sohne eine gelehrte Bildung konnte ertheilen laſſen. Der junge Arndt beſuchte zu Stralſund das Gymnaſium, ſtudirte ſpäter in Greifswalde und Jena Theologie, unterbrach aber die akademiſchen Studien öfter durch längeres Verweilen in der Heimath. Er hatte bereits als Kandidat einige Male die Kanzel beſtiegen, als ihn die Luſt, die Welt zu ſehen, auf Reiſen trieb.

Durch die Beſchreibung dieſer meiſt zu Fuß gemachten Reiſen durch Schweden, einen Theil Italiens, Frankreichs, Ungarns machte ſich Arndt als aufmerkſamer und aufgeklärter Beobachter vortheilhaft bekannt. 1806 wurde er Profeſſor der Philoſophie in Greifswalde, und hier verheirathete er ſich mit der Tochter des Naturforſchers Quiſtorp. Schon früher hatte er begonnen, ſeine politiſchen Anſichten zu veröffentlichen („Germanien und Europa," „Geſchichte der Leibeigenſchaft in Pommern und Rügen"). Ueber die Motive dieſer Schriften erklärt er ſich dahin: „Schon im Knabenalter, berichtet der beſcheidene Greis, hatten ſich bei mir manche eigenthümliche und einſeitige Anſichten feſtgeſetzt, welche noch jetzt bei meinem ſchneeweißen Kopfe beſſerer Einſicht und Warnung nicht weichen wollen. Ich hatte als kleiner Junge als Zeitungsvorleſer und Chronikenleſer zwiſchen meinem 9 und 12 Jahre ſchon gewiſſe politiſche Verhärtungen und Verſteifungen. Ich brauche dieſe Worte abſichtlich, weil ich die Sache als Fehler in mir erkannt habe. Ich bin von jeher vielleicht ein übertriebener Königlicher (Royaliſt) geweſen. Ich glaube ich bin es geworden, wie die meiſten Menſchen ganz unbewußt etwas werden durch die erſten Gewöhnungen des frühen Alters. Vor Napoleon hat mich ſchon nach der Schlacht von Marengo ein Grauen angewandelt, es ſchien ein unbewußtes Grauen vor dem Jammer der nächſten zehn Jahre zu ſein. Der Zorn aber, ein Zorn, der bei der deutſchen und europäiſchen Schmach oft ein Grimm ward, kam mit dem Frieden von Lüneville und mit den ſchimpflichen Verhandlungen und Vermäkelungen, worin Talleyrand und Maret des Vaterlandes Loos und Looſe ausſchnitten und ausfeilſchten. Als Deutſchland durch ſeine Zwietracht nichts mehr war, umfaßte mein Herz ſeine Einheit und Einigkeit." In ſolcher Anſicht hat Arndt's erſte politiſche Schrift ihren Boden. Die zweite erklärt ſich aus den argen Mißbräuchen in dem damaligen Schwediſch-Pommern. Der Adel hatte ſich auf Spekulationen gelegt, die Bauerngüter zuſammengeſchlagen und im Großen zu höheren Preiſen verkauft, dabei häufig die armen Bauern von Haus und Hof gejagt, und den Grundbeſitz um und um gekehrt. Dagegen ſchrieb Arndt.

Die Betheiligten, insbeſondere zwei Brüder von Bagwitz, klagten

Digitized by Google

ihn bei König Guſtav IV. als Revolutionär an, aber Arndt ſchickte dem König ſeine Schrift ſelbſt zu und der König, nachdem er ſie geleſen, erklärte: „wenn dem ſo iſt, ſo hat der Mann recht.“ Es wurde Arndt kein Haar gekrümmt, vielmehr machte er bald darauf ſeine Reiſe in Schweden. Er ſchoß ſich damals mit einem Schweden, der verächtlich von den Deutſchen geſprochen, und wurde verwundet. Als Napoleon die preußiſche Monarchie und nebenbei Europa über den Haufen warf, verließ Arndt Greifswalde. Er ſprach abermals zum Volke in ſeinem „Geiſt der Zeit,“ worin er in einer Zeit, als Alles dem unwiderſtehlichen Sieger ſchmeichelte, als entſchiedenſter Gegner Napoleons auftrat.

Mit kühner Freimüthigkeit wies der Verfaſſer in dieſer Schrift, von welcher die fünfzehnte Auflage 1830 erſchien, darauf hin, wie der Weltbeſtürmer nicht anders als mit ſeinen eigenen Waffen geſchlagen werden könne. Von 1809 — 10 hielt ſich Arndt in Berlin, ſpäter wieder in Greifswalde auf, aber er konnte es unter den triumphirenden Franzoſenfreunden, wozu auch ſeine nächſten Freunde und Verwandte gehörten, nicht aushalten und floh 1812 nach Rußland, wo damals die meiſten Feinde Napoleons ſich ſammelten. Auch der preußiſche Miniſter v. Stein befand ſich in Petersburg. Bei dieſem trat er als Sekretär in Dienſte. Die Reiſe nach Rußland gehört zu den anziehendſten Schilderungen der Selbſtbiographie. Arndt machte ſie von Böhmen aus mit einem Schmuggler, für deſſen Kommis er ſich ausgab, um allen Nachſtellungen zu entgehen. Sein Marſch führte ihn über Brody. In Rußland nahm man ihn mit offenen Armen auf. Zuerſt in Moskau, ſpäter in Petersburg. Vom Freiherrn von Stein wurde er zu allerhand kleinen Schreibergeſchäften, zur Dupplirung und Entzifferung von Briefen und Depeſchen, ſowie bei den Angelegenheiten, welche die Errichtung der ſogenannten deutſchen Legion betrafen, gebraucht. Arndt zeichnet, indem er von ſeiner Stellung zu Stein ſpricht, mit hoher Meiſterſchaft, obwohl nur mit wenigen Strichen, das Bild und die Geſtalt dieſes unvergeßlichen Mannes. Es erfolgte die Schlacht an der Moskwa, der Einzug der Franzoſen, der Brand der Hauptſtadt. Mit Entzücken erfüllen Arndt die Tage des Siegs, der Begeiſterung, des Freudenrauſches, der großen Hoffnungen. Indem er der Armee aus Rußland nach Deutſchland folgte, genoß er Schritt für Schritt das Vergnügen, das die Flucht eines ſo mächtigen Feinds den Verfolgern gewährt. Doch in Sachſen ward eine Weile Halt gemacht, ja es begann im Frühjahr 1813 ſogar eine retrograde Bewegung. Arndt traf in Dresden zufällig mit Göthe und Theodor Körner zuſammen. Von Erſterem ſagt er: „Ihm war's beklommen und er hatte weder Hoffnung noch Freude an den neuen Dingen.“ Der junge Körner war Freiwilliger bei dem Lützow'ſchen Corps; der Vater ſprach ſich begeiſtert und hoffnungsreich aus, da

Digitized by Google

erwiederte Göthe ihm, gleichſam erzürnt: „Schüttelt nur an Euren Ketten, der Mann iſt Euch zu groß, Ihr werdet ſie nicht zerbrechen." Gleichwohl wurden ſie zerbrochen. In den Jahren 1813 — 15 wirkte Arndt ſehr einflußreich als Schriftſteller auf das ſich erhebende Volk. Sein Beſtreben war, die Erbitterung gegen die franzöſiſchen Unterjocher immer höher zu ſteigern, den Eifer für Unabhängigkeit und Vaterland zu entflammen, und die Jugend Deutſchlands unter die Waffen zu bringen. Eine große Anzahl von Schriften voll Feuer und Geiſt, die auf dieſen Zweck hinarbeiteten, (z. B. An- und Ausſichten der deutſchen Geſchichte) floſſen damals aus ſeiner raſtloſen Feder.

Aber Arndt konnte ſich des Siegs, als er entſchieden war, nicht herzlich freuen. Schmerzlich beklagte er es beſonders, daß damals das Elſaß den Deutſchen entging, und daß auf dem Wiener Kongreß fremde Mächte, ſogar das eben zu Boden geworfene Frankreich zu Gericht über Deutſchland ſaßen und Alles anwandten, um die kräftige nationale Entwicklung, durch die allein der Sieg über Napoleon möglich geworden war, wieder niederzudrücken. Rußland, England, Frankreich, Spanien, ſtanden in Wien als Einheiten, Deutſchland als Vielheit, endlich gar als eine zerſplitterte, zwieträchtige Vielheit, worunter und womit die Fremden deſto beſſer ihr Spiel treiben konnten. Preußen, anſtatt ſeine ganze Aufmerkſamkeit nach der weſtlichen Gränze zu richten, ließ ſich in Sachſen beſchäftigen. Daher auch das traurige Reſultat: Was Napoleon eingerichtet und vergrößert hatte, das blieb als etwas Unantaſtbares ſtehen; viele kleine deutſche Fürſten, gleichſam als ſei durch ſie das Vaterland gerettet worden, wurden noch mit Landen und Leuten vermehrt, England, Rußland und Oeſtreich hatten gehörig für ſich geſorgt, Preußen allein, welches in der heiligen Arbeit des Kampfes am meiſten gethan und gelitten hatte, erhielt nicht den Inhalt der Quadratmeilen, die es vor 1806 beſeſſen hatte, kaum ſeine alte Einwohnerzahl und ward in ſeinen ſüdweſtlichen Landſchaften mit den ſchlechteſten, von fremder Politik abhängigen Gränzen, dem lauernden Frankreich und dem habſüchtigen Holland gegenüber, hingeſtellt, ſo hingeſtellt, was man in die Luft hinſtellen nennt."

Arndt trat in preußiſche Dienſte und ward 1818 als Profeſſor der Geſchichte an der neu errichteten Rheinuniverſität zu Bonn angeſtellt. Seine Wirkſamkeit war von kurzer Dauer. Er wurde 1819 mit Profeſſor Welcker u. A. in die Unterſuchung wegen demagogiſcher Umtriebe verwickelt. Man nahm ſeine Papiere in Beſchlag und, die von ihm wegen Uebergehung ſeiner competenten Behörden und aller geſetzlichen Formen eingelegte Proteſtation, ſowie die Verwendungen des akademiſchen Senats, der dortigen Juſtizbehörden und des Juſtizminiſteriums für die Rheinlande konnte in der außerordentlichen Form der Unterſuchung keine Abänderung hervorbringen.

Digitized by Google

Auf den beſonderen Antrag der Bundes-Centralunterſuchungskommiſſion in Mainz vom 2. Auguſt 1820, welcher die Polizeiakten zugeſandt worden waren, hatte die von dem Könige von Preußen mit Rückſicht auf die Unterſuchung wegen revolutionärer Umtriebe niedergeſetzte Miniſterialkommiſſion den 10. Nov. 1820 eine Spezialunterſuchung gegen Arndt angeordnet, womit zugleich die Suſpenſion von ſeinem Lehrſtuhl verbunden war. Die Unterſuchung nahm hierauf den 5. Febr. 1821 in Bonn ihren Anfang. Der damit beauftragte Inquirent, Hofgerichtsrath Pape in Wetzlar, hatte die Weiſung, die geſchloſſenen Akten, „zur weiteren Veranlaſſung“ an die Miniſterialkommiſſion einzuſenden.

In der kleinen Schrift Arndt's: Abgenöthigtes Wort aus meiner Sache beklagte Arndt ſich ſchwer über die Art, wie man mit ihm verfuhr. Nicht blos Abſchrift der Protokolle, ſondern auch Zulaſſung ſeiner Unterſchrift unter dieſelben wurde von dem Inquirenten abgeſchlagen. In derſelben Schrift, die außer andern Aktenſtücken auch die von Arndt am 16. Febr. 1821 eingereichte Proteſtation enthält, betheuert der Angeklagte feierlich vor ganz Deutſchland, „daß er kein geheimer Bündler, kein lockender Jugendverführer, kein revolutionärer Jakobiner ſei, ſondern ein freigeſinnter, monarchiſcher und königlicher Mann, der das auf Verfaſſungen und Geſetzen ruhende Königthum und Fürſtenthum für die ſittlichſte und glücklichſte geſellſchaftliche Ordnung halte.“ Die Geſchichte der Unterſuchung iſt im Einzelnen noch in den Akten begraben. Die allgemeine Anklage lautete auf Theilnahme an geheimen Geſellſchaften und böſen Umtrieben, die dem deutſchen Vaterland gefährlich werden **könnten**. Arndt wurde davon freigeſprochen, blieb aber ſeines Amtes entſetzt mit vollem Gehalt. Kurz nachdem Friedrich Wilhelm IV. den preußiſchen Thron beſtiegen hatte, erhielt der ſiebzigjährige Greis die Erlaubniß, den 20 Jahre zuvor verlaſſenen Lehrſtuhl wieder zu beſteigen, gleich darauf wurde er zum Rektor der Univerſität erwählt. Auch ſeine Papiere wurden ihm wieder ausgeliefert.

Der Form nach war dieſe Rehabilitation Arndts ein Akt der Gnade, in Wahrheit aber nur das Gebot der Gerechtigkeit und eine ſchuldige Genugthuung für unverdient erlittene herbe und lange Zurückſetzung. Arndt war in der That immer ein Gegner der geheimen Bündeleien von Jugend an geweſen; er hatte ſelbſt der Freimaurerei, die er mit der Idee des proteſtantiſch-chriſtlichen Staates für unvereinbar hält, in ſeiner Heimath widerſtanden, er war auch nicht in dem Tugendbund geweſen, ja er hatte ſich ſo wenig um denſelben gekümmert, daß er nicht einmal ſeine ſpäter gedruckten Geſetze geleſen hatte: „Und Jünglinge ſollte dieſer Mann verführt haben?“ „Ich will vor Gott und allen Redlichen verloren ſein, ruft der ergraute Greis aus, wenn man mir einen Einzigen nennt, den ich zu böſer Bündelei, oder nur zu

dummer Narrheit verleitet hätte. Habe ich in ungeſtümer wilder Zeit, wo Alles aus ſeinen gewohnten Ufern trat und daraus treten mußte, auch mitunter ungeſtüme und wild hinfliegende Worte gebraucht, wie ſie der ordentliche oder matte Friedenszuſtand nicht hören mag, ſo waren ſie an Männer und nicht an unbärtige Jünglinge, und auf das Ziel der Abſchüttelung und Zerbrechung der fremden Tyrannei gerichtet. Jünglinge, wo ſie in meinen Kreis gerathen ſind, habe ich immer in ihre gebührlichen Gränzen des Wartens und Hoffens gewieſen und auf eine Zukunft hin, wo ihnen der Bart und die Kraft des Verſtandes gewachſen ſein würde. Keiner iſt auch weniger gemacht, als ich, breite Kreiſe um ſich zu ziehen, und in ſolche ſich hineinziehen zu laſſen, vollends Genoſſenſchaften oder Verbindungen oder Verbrüderungen zu ſtiften." Und in Bezug auf ſeine angeblich republikaniſchen Geſinnungen ſagt Arndt: Ich habe mich von Jugend an das Königthum und die Monarchie ſo gewöhnt, ja in daſſelbe hineingelebt, daß ich auch der beſten Republik in ihrer beſten Zeit kaum mit Gerechtigkeit gewogen war, und daß ich namentlich für die Engländer gegen die Amerikaner, für die Könige und Fürſten gegen die franzöſiſche Republik Partei nahm. Arndt wollte nie etwas Anderes, als eine Mehrung und Stärkung Deutſchlands nach außen und durch ein feſtes Zuſammenhalten der deutſchen Fürſten, durch Zurückweiſung ausländiſchen Einfluſſes, durch ein kühnes Zugreifen, wenn es galt, geſtohlenes Eigenthum (Elſaß und Lothringen) wieder zur Hand zu nehmen und durch Sicherſtellung der Militär- und Merkantilgränzen. Daß eine fremde Macht am Rhein feſtſitzt und daß die Kanonen auf Straßburgs Wällen gegen Deutſchland gerichtet ſind; daß uns fremde Mächte die deutſchen Meere, ja ſogar die deutſchen Flüſſe zuſperren, darin ſah Arndt nicht ein Reſultat deutſcher Macht und Weisheit. Und wer ſollte es anders anſehen?

Wenn Arndt in ſeinen Erinnerungen ſelbſt von ſich ſagt, ſeine Zeit ſei vergangen, wenn er ſich dem Thurme vergleicht, dem Sturm, Schnee und Regen ſeine Fugen und Bänder allmälig gelockert und gelöſt haben, wenn er klagt, daß die Sperrung ſeines Katheders dadurch ſein größtes Unglück geworden ſei, weil er, nachdem das lebendige Wort für ihn abgeſchnitten, in ſeiner eigenthümlichen Perſönlichkeit ſtecken geblieben und verhindert worden ſei, zur ſonnenklaren Anſchauung des Allgemeinen zu gelangen, ſo iſt dies offene Geſtändniß eben ſo ein Beweis von vorurtheilsfreiem Sinn, als von der Stärke der Gegenſätze von Sonſt und Jetzt. Die heutige Welt wird von andern Ideen bewegt, als die von Anno 13. Iſt es doch, als wenn ſein Auftreten in der Nationalverſamlung durch das von Herwegh 1842 geſchriebene Gedicht geweiſſagt worden ſei:

Digitized by Google

Arndt's Wiedereinſetzung.

Die Sterne blaſſen, wenn die Sonnen funkeln,
Und Sonne iſt er nicht;
Er iſt ein ſchöner Stern, laßt ihn im Dunkeln!
Was reißt ihr ihn ans Morgenlicht?

Er iſt ein Abendroth und mag noch feuchten,
Manch' Auge, kummerſchwer;
Allein verzeiht, ihr hohen Herrn, erleuchten
Kann er die junge Welt nicht mehr.

Es zieht durch ſie ein friſch erſchaffend Wehen,
In ungehemmtem Lauf,
Und mit des Frühlings neuen Blumen gehen
Auch neue, große Herzen wieder auf.

Auersberg, Anton Alexander, Graf von,

bekannt unter dem Dichternamen: Anaſtaſius Grün, gehört einer altadeligen öſterreichiſchen Familie an, aus welcher Fürſten und Herzoge hervorgingen. Ihr Stammſchloß ſoll das alte Aursberg oder Ursberg in Schwaben ſein, von wo ſie ſchon unter Karl dem Großen nach Krain ausgewandert ſein dürfte. Das Geſchlecht der Auersberg theilt ſich in eine ältere und jüngere Linie. Anton Alexander gehört der erſten an (Thurn am Hart). Die jüngere Linie gelangte im ſiebzehnten Jahrhundert durch Johann Weikart von Auersberg mit der Erwerbung der Grafſchaft Thengen in Schwaben, des Herzogthums Münſterberg und Frankenſtein in Schleſien und der Burgvogtei Wels in Oeſtreich zur reichsfürſtlichen und herzoglichen Würde. Eine Reihe von Vorfahren unſeres Auersberg zeichneten ſich als Türkenhelden aus; Johann Weikart v. Auersberg, Günſtling und Miniſter Kaiſer Ferdinand III., der an Ludwig XIV. einen deſſen Verdienſte und ſeine gute Geſinnungen gegen Frankreich rühmenden Brief ſchrieb, welcher Brief auf Denunziation des Papſtes durch Beſtechung in Oeſterreichs Hände gelangte, ward als Hochverräther zum Tode verurtheilt, von Leopold aber begnadigt und auf ſeine Güter verwieſen. Anton Alexander von Auersberg, einer unſerer trefflichſten deutſchen Dichter, Herr der Herrſchaften Queckfeld und Thurn am Hart, iſt geboren zu Laibach den 11. April 1806. Seine Werke ſind: Blätter der Liebe, Stuttgart 1830. Der letzte Ritter (Kaiſer Maximilian I., Romanzenepos in der Stanze des Heldenbuchs, das der Kaiſer bewahrte, München 1831; Spaziergänge eines Wiener Poeten (anonym erſchienen, geiſtreich-ſatyriſche, Freiheit athmende Gedichte), Hamburg 1832; Schutt, 1836; Gedichte, mehrere Auflagen; die Nibelungen im Frack. „Es

iſt die grüne, ewig junge Natur, mit ſingenden Nachtigallen, duftenden Roſen, rankenden Reben, perlendem Wein, an welche ſich der Menſch halten muß; dann iſt er gerettet aus allen Zweifeln, aus aller Ungerechtigkeit, Verknöcherung, Pedanterie.“ Dieſer Gedanke kehrt in allen Liedern Auersbergs wieder. Die Welt mit allen ihren verjährten Einrichtungen, dem Feudalismus, der Prieſterherrſucht, der Tyrannei der Formen und Geſetze, iſt Schutt und wird Schutt und über dem Schutt keimt, grünt und blüht das junge friſche Leben der Natur empor. Das iſt der Troſt, die Ewigkeit, die Verheißung, die Religion. Und ſo ſelig iſt der Dichter in dieſem Glauben, daß ihm, dem Glücklichen, auch nicht der leiſeſte Zweifel an der Untrügbarkeit, an der Allgenügendheit deſſelben beſchleicht. Wie ein Bacchus vor dem Thyrſuszuge rauſcht er ein freudetrunkener Sieger daher, immer lächelnd, immer heiter, und ſpottet in ſeiner Sicherheit unſer Aller, die wir nicht das erkennen. Die freudigſte Aufnahme in ganz Deutſchland fanden die Spaziergänge eines „Wiener Poeten“. Das Herz des jungen Dichters ſchlug ſo hoch für die Freiheit und der Jünglingszorn war ſo inniger Liebe voll, ſo viele Hoffnung, ſo viele ſüße Täuſchung keimte darneben empor. Was konnte aus dieſen Keimen werden! Aber es wurden keine Stämme, nur ein lachendes, immer heiteres Blumenheer von allen Farben, das im Frühlingswinde Kelche, Blätter, Knospen luſtig ſchüttelt um den Schutt. Darin iſt der Dichter gewachſen, wir meinen in der Zerſtörungskraft. Was vorhin ihm Ruine war, iſt jetzt Schutt, die ganze alte Welt mit dem, was ſie verehrte und was ihr heilig war. Er hat es bewältigt und iſt ſelig in der Zerſtörung. Aus Allem, was Anaſtaſius Grün ſchrieb, erkennt man die reiche Fülle, die hohe Kühnheit und zugleich anmuthige Leichtigkeit der Alles beſeelenden Darſtellung, die wahrhaft poetiſche Rede. Die volksthümliche Einfachheit, die reiche, bildliche Beſtimmtheit, die Reinheit, Durchſichtigkeit und Tiefe in Auersberg's Dichtungen, dieſe Eigenſchaften zuſammen werden ihm einen ehrenvollen Platz unter den erſten deutſchen Dichtern bewahren. Seit einem Jahrzehnte iſt jedoch dieſe ſüßflötende Nachtigall verſtummt. Als Abgeordneter in die Nationalverſammlung berufen, machte ſich dieſe reichbegabte Natur durch Nichts bemerklich; ſeine Stimme gieng rechts. Auersberg mochte es fühlen, daß ſein Wirkungskreis nicht in der Paulskirche ſei und er trat am 25. Sept. v. J. aus der Nationalverſammlung aus.

Baſſermann, Daniel,

geboren 1810, ſtammt aus einer reichen Kaufmannsfamilie zu Mannheim. Er gehört jenem höheren Bürgerſtande an, bei welchem in nicht geringerem Grade, wie bei der Geburtsariſtokratie oder bei der Gelehrtenwelt, ein gewiſſes Standesvorurtheil, oder, wenn man lieber

will, ein gewiſſes Standesbewußtſein ſich vorfindet, dem zufolge die Mitglieder dieſer Klaſſe ſich ebenſo im Gegenſatze zu den unter ihnen Stehenden erblicken, wie jene oben erwähnten Stände zu den übrigen Klaſſen des Volkes. Was bei dem Adel die Geburt, bei den Gelehrten die vermeintliche höhere Erkenntniß, das iſt bei dem höheren Bürgerſtande der Beſitz. Dieſen zu erhalten und zu vermehren, das iſt der Ausgangspunkt und das Ziel ſeines Strebens. Immerhin mögen dabei andere geiſtige oder politiſche Bedürfniſſe einen gewiſſen Einfluß ausüben: das Hauptaugenmerk iſt doch auf den angedeuteten Zweck gerichtet. Dadurch bekommt der Stand — es iſt nicht zu läugnen — eine einſeitige Richtung. Die edleren, die gemüthlichen, die allgemein menſchlichen Momente treten in den Hintergrund, und dafür erhält die ſubjektiv-atomiſtiſche Richtung, die Sorge für das Selbſt, eine ungebührliche Ausbildung. Der Geſichtskreis iſt beſchränkt, wie denn auch von den Kräften des Menſchen nicht alle gleichmäßig zur Anwendung kommen, ſondern vorzugsweiſe der berechnende Verſtand, und auch dieſer nur nach einer gewiſſen Seite hin.

Baſſermann iſt ganz der Typus dieſer Klaſſe der Geſellſchaft. Ihm fehlt das warme Gemüth, auch Das, was man Geiſt zu nennen pflegt, alſo gerade jene Elemente, welche uns befähigen, eine allgemein menſchliche Weltauffaſſung zu gewinnen, und nur das Verſtandesvermögen beſitzt er in höherem Grade: dieſes aber nimmt bei dem Mangel der beiden anderen Elemente, jene einſeitige dialektiſche Richtung an, wonach ſich der Verſtand in peinlicher Wortklauberei und Spiegelfechterei oder in beſchränkter Auffaſſung der Dinge innerhalb eines beſtimmten Geſichtskreiſes abquält. Baſſermann iſt nie ein eigentlicher Volksmann geweſen; ſelbſt in ſeinem Privatleben hat er ſich von dem Umgange mit Menſchen fern gehalten; er iſt wenig oder nie in der Geſellſchaft von Bürgern erſchienen, und wenn es galt, unmittelbar auf das Volk zu wirken, bei Volksverſammlungen oder bei Wahlumtrieben, hat er ſich ſelten dabei betheiligt. (Doch war er bei der letzten reſultatloſen Wahlhandlung in Mannheim beſonders thätig, wie Mannheimer Blätter berichteten.) Seinem ganzen Erſcheinen fehlte jenes Etwas, was dem Volke augenblicklich Vertrauen und Zuverſicht einflößt; ſeinem an ſich ſchönen Kopfe war doch, ſchon in früherer Zeit, jener kalte Zug eingeprägt, jenes höhniſche Zucken mit den Mundwinkeln, welches gegenwärtig faſt immer bei ihm hervortritt, und welches den aufmerkſamen Beobachter ſowohl auf Mangel an Herz, als auch auf ein ungebührlich ausgebildetes Selbſtgefühl ſchließen läßt.

Als Baſſermann das geſetzmäßige Alter erlangt, wurde er in die badiſche Kammer gewählt, und nahm ſeinen Platz in den Reihen der Oppoſition. Seine politiſche Richtung war eine freiſinnige im Geiſte des Conſtitutionalismus. Wie konnte auch ein nur halbweg verſtändiger Mann, der noch dazu in einer vollkommen unabhängigen Lage

ſich befand, nur einen Augenblick anſtehen, der Partei des Liberalismus beizutreten, welcher in ſeinen Forderungen, im Vergleich zu der Gegenwart, ſo mäßig war und im Grunde nichts verlangte, als was ſchon längſt verſprochen worden. So war es auch nicht ſchwer, wenn man nur einigermaßen Rednertalent beſaß, als Vorkämpfer der Volksfreiheit ſich einen Namen zu verſchaffen. Baſſermann genoß dieſen Ruhm nicht minder, wie Mathy, obſchon derſelbe nicht ganz allein auf ſeine Rechnung kommen mochte. Denn es wird behauptet, daß er die Materialien zu ſeinen glänzenden Reden von ſeinem Freunde Mathy erhalten habe, welcher bei manchen Gelegenheiten ihm den Ruhm und die Ehre ſeiner Gedanken abgetreten hätte. Auch gefiel ſich Baſſermann ſehr in dieſer Rolle; man erzählt daß er ſelber die Berichte von ſeinen Reden für die Zeitungen verfaßt und dabei nicht verſäumt habe, ſich den gehörigen Weihrauch zu ſtreuen. Genug: Baſſermann war immerhin ein ſchätzenswerthes Mitglied der Oppoſition; aber für ſo außerordentlich bedeutend, für einen Staatsmann, galt er unter ſeinen Freunden nicht; wohl aber mochte er ſich ſelber dafür halten.

Eine deutſche, ja eine europäiſche Berühmtheit aber hat er erlangt durch ſeine Motion über die Errichtung eines deutſchen Parlaments, welche er kurz vor dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution in der badiſchen zweiten Kammer begründete. Der Gedanke war bekanntlich nicht neu: ſeit drei und dreißig Jahren wurde er zu wiederholten Malen vorgebracht, in der Preſſe wie in den einzelnen Ständekammern. Auch den Mitgliedern der badiſchen Oppoſition war er nicht neu, wie denn Welcker bereits in den dreißiger Jahren denſelben begründet hatte; aber man gönnte Baſſermann die Ehre, die Motion einzubringen. Man kann ſich, wenn man die Rede, die er bei dieſer Gelegenheit gehalten, lieſt, eines Lächelns nicht erwehren. Dieſer unnöthige Aufwand von Gelehrſamkeit zur Begründung eines ſo einfachen und längſt im Bewußtſein des Volkes wurzelnden Gedankens erinnert an die Selbſtgefälligkeit eines Dilettanten. Auch waren es, wie man auch hier verſichert, nicht blos eigene Federn, mit denen er ſich ſchmückte, ſondern ſeine Freunde hatten ein gutes Theil dazu beigetragen. Baſſermann's Motion würde übrigens keinen beſſern Erfolg, als ähnliche gehabt haben, wenn ihm nicht das Glück begegnet wäre, daß bald darauf die Februarrevolution und die deutſche ausbrach, welche das deutſche Parlament zu einem ihrer Loſungsworte machte.

Mit der Märzrevolution veränderte auch Baſſermann ſeine politiſche Stellung. Er verließ die Reihen der Oppoſition und geſellte ſich zur konſervativen Partei. Wie geſagt: ein Aufgeben ſeines bisherigen politiſchen Syſtems iſt dies eigentlich nicht zu nennen; er blieb nur bei dem Conſtitutionalismus ſtehen, zu dem er ſich bisher bekannt, gehörte aber eben dadurch zur konſervativen Partei, da es noch weiter gehende

Tendenzen gab. Allein bald bewies er ſich als einer der erbittertſten Bekämpfer dieſer Tendenzen; er legte einen Haß, ja eine Vernichtungswuth gegen ſie an den Tag, wie ſie unter dem Metternich'ſchen Syſteme gegen die Beſtrebungen der Liberalen nicht größer geweſen iſt. Und eben hier gerade in dieſem erbitterten Kampfe gegen die demokratiſche Richtung unſerer Zeit, tritt die urſprüngliche Natur Baſſermann's unverhüllt, in ihrem eigentlichen Weſen, recht heraus. Denn ſein Kampf gegen die Demokratie bedeutet nichts Anderes, als den Kampf des Bourgeois, des engherzigen Beſitzenden, gegen diejenigen Klaſſen der Geſellſchaft, welche noch unter dem Bourgeois ſtehen.

Baſſerman erblickte in den gewaltigen demokratiſchen Beſtrebungen unſerer Zeit, wie ſie die Märzrevolution an das Tageslicht gebracht, nichts weiter, als eine Gefährdung des Beſitzes. Er ſah aus ihnen nur Anarchie, Theilung des Eigenthums, Einführung des Kommunismus als nothwendige Folgen entſtehen. Dieſer Gedanke quälte und folterte ihn um ſo mehr, als ſein eigener Beſitz bei dieſer Gelegenheit natürlich auch in Frage geſtellt geweſen wäre. Eine fieberhafte Aufregung bemächtigte ſich ſeiner, und er glaubte Alles aufbieten zu müſſen, um das drohende Unheil abzuwenden. Rettung ſchien nirgends anders zu ſein, als darin, daß man ſich an die konſervativen Elemente wiederum anſchloß und dieſe unterſtützte, ſo viel man konnte. In dieſer Beziehung hat Baſſermann allerdings mehr gethan, als in der vormärzlichen Zeit. Dort donnerte er wohl auch gegen die gekrönten Häupter, und ſcheute ſich ſogar nicht, ſelbſt dem Landesherrn gegenüber, mitunter den Anſtand zu verletzen, während er jetzt die Tugenden von Königen und die Maßregeln von reaktionären Regierungen nicht genug loben kann. Aber Baſſermann war durch die Angſt vor dem Kommunismus gegen alles Andere blind geworden: konnte er nur den Beſitz retten, opferte er alles Andere; er beſchränkte die Freiheit, er unterſtützte das Säbelregiment, er opferte die deutſche Ehre gegen das Ausland; kurz kein Mittel war ihm zu theuer, keines zu hart, wenn es nur Ausſicht auf Rettung gegen die verwegenen „Geſtalten" bot. Fand er ja überdieß bei ſeinem Mangel an Gemüth in ſeiner eigenen Natur wenig Widerſtand gegen dergleichen Maßregeln zu bekämpfen!

Demgemäß iſt denn auch Baſſermann's Verhalten im Parlamente. Er iſt einer der eifrigſten und unermüdlichſten Redner von der rechten Seite des Hauſes. Gewiß: ihn treibt nichts Anderes, als die Furcht vor der ungeheuren Gefahr, welche in dem Siege der demokratiſchen Richtung liege. Furcht iſt ein eben ſo großer Hebel, wie andere Affekte des Menſchen von edlerer Natur: es iſt nicht zu läugnen, Baſſermann hat Gewandtheit, beſonders in der augenblicklichen Widerlegung der Gegner, erlangt, und inſofern ſcheint er in dem Frankfurter Parlamente mehr auf ſeinen eigenen Füßen zu ſtehen, wie in der badiſchen zweiten Kammer, wo er nach der Ausſage ſeiner ehemaligen Collegen ſich im-

Digitized by Google

mer lange auf ſeine Reden vorbereiten und dieſelben aufſchreiben mußte, nachdem er ſich die Ideen und Materialien theilweiſe anderswoher verſchafft hatte. Sieht man übrigens auf den Gehalt ſeiner Reden im Parlamente, namentlich auf denjenigen Theil derſelben, welcher ſeine Gegner widerlegen ſoll, ſo iſt der erſte Gedanke, der Einem dabei aufſtößt, der, daß der Mann es wohl nicht ehrlich meinen könne, da ſeine Kunſt eigentlich nur in Verdrehung und in Entſtellung der Anſichten und in Verdächtigung der Abſichten ſeiner Gegner beſteht. Dieſe Kunſt ſcheint er ſeinen ehemaligen Widerſachern in der badiſchen Kammer, namentlich am Miniſtertiſche, abgelernt zu haben: dieſe konnten bekanntlich wider die Oppoſition auch keine andere Waffe, als die der Sophiſtik, aufbringen. Ließe ſich nun von den Mitteln, die Einer anwendet, auf ſeine Ueberzeugung ſchließen, ſo müßte man annehmen, daß Baſſermann keineswegs ſo ſehr von der Wahrheit der Sache überzeugt iſt, die er verficht: denn ſonſt würde er nicht gerade perfide Mittel gebrauchen: und daß er ſie ſelbſt als ſolche erkennt, geht ſchon aus dem höhniſchen Lächeln hervor, welches er zeigt, wenn ihm ein folgender Gegner das Unwahre und Entſtellende ſeiner Aeußerungen nachgewieſen: gleichſam als wolle er damit ſagen: ich habe es wohl gewußt, daß es nicht wahr iſt, aber ich habe es doch geſagt. Indeß man muß bei Baſſermann einen anderen Maßſtab anlegen. Er gleicht einem Ertrinkenden, der in der Verzweiflung ſelbſt nach einem Strohhalme greift, obſchon er ſich ſagen muß, daß der ihm nichts helfen kann, oder der Beſatzung einer Feſtung, welche ſich vor den Belagerern kaum mehr zu halten vermag, und in der feſten Ueberzeugung, im Falle der Einnahme über die Klinge ſpringen zu müſſen, noch jede Kriegsliſt ausſinnt, um ſich möglicher Weiſe zu retten. Helfe, was nur kann! iſt ſein Wahlſpruch. Findet man keine ſtichhaltigen Gründe, ſo muß man nach ſcheinbaren greifen.

Seitdem Baſſermann Unterſtaatsſecretär geworden, gilt er in manchen Kreiſen für einen Staatsmann. Wir unſerer Seits können nicht damit übereinſtimmen. Denn wie kann der auf einen ſolchen Namen Anſpruch machen, welcher ſo wenig Fähigkeit zeigt, die Dinge der Welt von einem objectiven Geſichtspunkte aus aufzufaſſen, welcher die welterſchütternden Bewegungen der Epoche nur durch die trübe Brille eines engherzigen Standesvorurtheils, und immer nur mit Rückſicht auf den beſchränkten Umkreis des lieben Ich betrachtet. Wie kann der auf den Namen eines Staatsmannes Anſpruch machen, welcher die gegenwärtige Epoche und die in ihr waltenden revolutionären Elemente nicht als das nothwendige unausbleibliche Ergebniß einer langen Reihe von Entwicklungen anſieht, das eben dadurch eine hiſtoriſche Berechtigung erlangt hat, welcher die Geſchichte als eine Sammlung von Bruchſtücken auffaßt, von denen er ſich nach jeweiligem Gebrauche das eine oder das andere herausnimmt, welcher in kurzſichtiger Beſchränktheit

Digitized by Google

den Theil für das Ganze nimmt, und um jenen zu retten, dieſes in Frage ſtellen läßt. Allerdings die ächten Staatsmänner haben uns leider auch in der vormärzlichen Zeit gefehlt, aber wahrhaftig! die neuen ſind wenig beſſer, als die alten. Von den ehemaligen Volksmännern, die ſich mit ihrem Freimuth und ihrer unerſchütterlichen Wahrheitsliebe brüſteten, war doch wenigſtens eine würdige freie Haltung den Fürſten gegenüber zu erwarten und ein conſequentes Feſthalten derjenigen Grundſätze, zu denen ſie ſich einmal bekannt.

Aber es thut uns wehe, eingeſtehen zu müſſen, daß ſich bei uns faſt daſſelbe Spiel wiederholt hat, wie in Frankreich: dieſe ehemaligen Volksmänner, nachdem ſie ſelbſt zur Regierung gelangt, treiben es — mit einigen rühmlichen Ausnahmen, unter denen vor Allen Römer zu nennen haben — nicht beſſer, wie die alten, die ſie von ihren Sitzen vertrieben. Herrſchſucht und Eitelkeit, vielleicht auch Eigennutz, ſind die Triebfedern ihres Verhaltens. Auch bei unſerm Unterſtaatsſecretär ſpielt mindeſtens die Eitelkeit eine nicht unbedeutende Rolle, und iſt ſicherlich ein nicht geringes Motiv ſeiner Handlungsweiſe.

Es ſchmeichelt ihm, aus der Stellung eines gewöhnlichen Bürgers, eines einfachen Buchhändlers plötzlich zu einem ſo hohen Poſten empor-geſtiegen zu ſein, und wie man von neu ernannten Edelleuten ſich ſagt, daß dieſe eiferſüchtiger und ſtolzer auf ihre Vorrechte und ihren Stand ſeien, als die von altem Adel, ſo ſcheint auch bei unſerem Unterſtaats-ſecretär das Gefühl von der Würde und Höhe des Amtes, das er bekleidet, einen nicht unbeträchtlichen Einfluß auf ſeine ganze Haltung zu üben. Zu dem Stolze und der Engherzigkeit des Bourgeois geſellte ſich demnach das Selbſtgefühl und die Herrſchſucht des Büreaukraten, zwei Elemente, wie man ſieht, welche keine ſehr glückliche Miſchung hervorzubringen vermögen. Baſſermann gehört daher zu den am wenigſten beliebten Perſönlichkeiten der Paulskirche, und es iſt begreiflich, daß ſeine Entfernung von dem Unterſtaatsſecretariate bei der Mehrheit keine ſehr große Betrübniß hervorzubringen geeignet iſt. Er hat jetzt mit dem geſammten Miniſterium ſeine Entlaſſung eingegeben; wir bezweifeln aber ſehr, ob es ihm mit dieſer Abdankung Ernſt iſt. Uns kommt es vielmehr vor, als ob er nur mit dem größten Schmerze ſeiner Stelle Valet ſagen, und daß er dieſes nur dann thun würde, wenn es eben unumgänglich nöthig ſei. Denn außer der Ehre, welche ſie gewährt, ſind doch noch materielle Vortheile damit verbunden, und in dieſer Hinſicht ſcheint er den Kaufmann nicht vergeſſen zu haben, wie ſchon aus der Höhe der Tagegelder hervorgeht, die er für diplomatiſche Sendungen anzunehmen pflegt. Zwar hat er auf dieſen nicht das ausgeführt, was ihm aufgetragen worden, aber er hat doch den König von Preußen deutſcher gefunden, als er zu hoffen wagte, und Schreckbilder von Geſtalten geſehen.

Nicht ſelten begegnet man auch der Meinung, daß Baſſermann die

Digitized by Google

Seele des abgetretenen Miniſteriums geweſen ſei. In einem gewiſſen Sinne kann man das auch wohl behaupten. Nicht inſoferne allerdings, als ob er an Kenntniſſen und Talenten die übrigen Mitglieder übertreffe — denn einem Robert Mohl, einem Beckerath, einem Duckwitz, einem Mathy, einem Fallati, ſelbſt Gagern trotz ſeinen in der bekannten Rede zur Schau getragenen hiſtoriſchen und anderen Schnitzern, würden wir unbedingt den Vorzug geben — ſondern nur inſoferne, als er den unvolksthümlichen, reactionären, Anarchie witternden, fürſtenfreundlichen Charakter des Miniſteriums am entſchiedenſten repräſentirte und auch in dieſem Sinne am meiſten Thätigkeit entwickelt hat. Eine ſolche Thätigkeit berechtigt freilich noch keineswegs zu dem Anſpruche, als Staatsmann zu gelten. Daniel Baſſermann iſt zum Mitgliede der deutſchen konſt. Nationalverſammlung im bairiſchen Wahlbezirke Prozelten gewählt.

Böcking, Adolph Carl,

geboren den 15. Mai 1799 zu Trarbach an der Moſel, wurde im Mai 1848 von dem XI. rheinpreußiſchen Wahlbezirk als Abgeordneter zur deutſchen konſtituirenden Nationalverſammlung nach Frankfurt erwählt. Sein Erſatzmann iſt L. Eilender, Friedensrichter iu Zell an der Moſel.

Compes, Gerhard Joſeph,

geboren den 21. Februar 1810 zu Lorſchenbroich, Kreis Gladbach in Rheinpreußen, ſtudirte in Bonn und München während der Jahre 1827—1830, Mitglied der Germania, Advokatanwald am K. Rh. Appellations-Gerichtshof in Cöln, gewählt im Siegkreiſe mit dem K. Friedensrichter Heiſter zu Siegburg als Erſatzmann.

Dahlmann, Friedrich Chriſtoph,

königl. großbritanniſch-hannöveriſcher Hofrath, geboren am 13. Mai 1785 zu Wismar, einer aus Schweden ſtammenden Familie angehörig, ſtudirte ſeit 1802 zu Kopenhagen, wo ſeiner Mutter Bruder, der Profeſſor Jenſen, damals angeſtellt war, und ſeit 1804 zu Halle vorzugsweiſe Alterthumswiſſenſchaften, Philoſophie und Geſchichte. Nach nochmaligem Wechſel des Aufenthalts nach Kopenhagen zurückgekehrt, habilitirte er ſich daſelbſt durch eine Schrift: primordia et successus veteris comoediae Atheniensium und begann 1811 mit lateiniſchen Vorleſungen über den Ariſtophanes ſeine akademiſche Laufbahn. Im Jahre 1813 ward er außerordentlicher Profeſſor der Geſchichte an der Univerſität zu Kiel und wirkte zugleich, ſeit 1815, als Sekretär der fortwährenden Deputation der Prälaten- und Ritterſchaft, mit großem

Digitized by Google

Anſehen in den damaligen dortigen Verwickelungen. Es galt dort, eine ohne förmliche Aufhebung faktiſch ſeit längerer Zeit entſchlummerte Verfaſſung, als noch in rechtlicher Wirkſamkeit beſtehend, zur alten Kraft zu erheben und in den mancherlei Streitſchriften, die deshalb gewechſelt wurden, bewährte Dahlmann, der auch eine Sammlung der wichtigſten Aktenſtücke, die gemeinſame Angelegenheit der ſchleswig-holſteiniſchen Prälaten betreffend, 1815—19 veranſtaltete, und eine urkundliche Darſtellung des dem ſchleswig-holſteiniſchen Landtage zuſtehenden Steuerbewilligungsrechts (Kiel 1819) herausgab, ſeine publiziſtiſche Tüchtigkeit. Doch ſein Streben war fruchtlos, der Bundestag erklärte ſich für inkompetent und das dortige Verfaſſungsleben ruhte, bis es 1830 in anderer Weiſe wieder angeregt wurde. Dieſe Zeit traf aber Dahlmann nicht mehr in Kiel. Er hatte ſich durch die Ausgabe der **Vita Ansgarii** in den **Monumenta Germaniae historica** als Quellenſchriftſteller der deutſchen Geſchichte, durch ſeine Forſchungen auf dem Gebiete der Geſchichte, durch die Herausgabe der Chronik der Dithmarſen, als gründlichen Hiſtoriker bekannt gemacht. Wie ſehr er auch an Kiel und Holſtein hieng, ſo hatte es ihn doch nicht freundlich berühren können, daß die Regierung, wie es ſchien, mit Rückſicht auf ſeine Theilnahme an der politiſchen Oppoſition, ihn nicht zum ordentlichen Profeſſor der Geſchichte ernannte. Daher folgte er 1829 dem damals ſehr ehrenvollen Rufe als Profeſſor der Staatswiſſenſchaften nach Göttingen, an Sartorius' Stelle. Die Staatswiſſenſchaften in allen Zweigen und Geſchichte waren hier die Gegenſtände ſeiner Vorleſungen und während er als Leitfaden zu ſeinen geſchichtlichen Vorträgen eine Quellenkunde der deutſchen Geſchichte (Göttingen 1830) drucken ließ, bewies er ſeinen ausgezeichneten Beruf zum Staatsgelehrten durch den erſten Band ſeiner „Politik, auf den Grund und das Maaß der gegebenen Zuſtände zurückgeführt" (Göttingen 1835). In der That iſt ſein politiſches Syſtem aus der Geſchichte erwachſen, die er aber als eine ſich lebensvoll entwickelnde anſchaut. Aber auch in Göttingen ward er in das praktiſche politiſche Leben verflochten. Bei den Unruhen in Göttingen 1831 zeigte er hohe Feſtigkeit und durch die Erklärungen, welche er dem Herzog von Cambridge über die Lage der Sache gab, zog er deſſen beſondere Aufmerkſamkeit auf ſich und erwarb ſich ſein Vertrauen. Er wohnte dem konſtituirenden Landtage 1831 als Deputirter der Univerſität bei, und ſprach zwar ſelten, aber mit Würde und Kraft in der Regel zur Vertheidigung der Regierungsanſichten gegen die heftigeren Liberalen. Später arbeitete er den Entwurf des Hausgeſetzes aus, der von den Ständen, von dem Könige und — wie ihm damals verſichert wurde, von ſämmtlichen Agnaten genehmigt wurde. Er ſtand in hohem Anſehen bei der Regierung und übte großen Einfluß auf ſie. Da erfolgte 1837 die Regierungsveränderung in Han-

Digitized by Google

nover und gewiß war es für Dahlmann, der ſo vielen Theil an den bis dahin erfolgten politiſchen Geſtaltungen gehabt und mit ihnen die Zurückweiſung weiter gehender Forderungen gerechtfertigt hatte, moraliſch unmöglich, in dieſe Vorgänge ſich ſchweigend zu fügen. Dem daurchaus rechtlichen Manne widerſtrebte, was ihm als Auflöſung aller Rechtsſicherheit erſcheinen mußte. Der muthige Charakter zögerte nicht, zu thun, was er als Pflicht hielt, ohne ſich vorzuſehen, und ſo redigirte er die bekannte, von den Göttinger Sieben unterzeichnete Proteſtation von 1837. Das Curatorium gab dieſelbe zwar zurück und wollte das Geſchehene als nicht geſchehen betrachten; allein eine Nachgiebigkeit, die man als Schwäche gedeutet hätte, lag fern von Dahlmanns Charakter. Er hatte keinen Grund gefunden, ſeine Handlung geheim zu halten, und wie Jakob Grimm und Gervinus, Abſchriften der Proteſtation an Freunde geſendet. Ohne ſein Zuthun kam die Sache in Zeitungen und das war es, was man ihnen zum beſondern Verbrechen machte. Als man dieſen Dreien die Wahl ſtellte zwiſchen dem Exil und der Abführung an einen andern Ort des Königreichs zur weitern Unterſuchung, ſo war es natürlich, daß ſie das Erſtere wählten. Dahlmann gieng über Kaſſel, wo man ihm kaum eine Nacht zu bleiben verſtatten wollte, nach Leipzig, wo ihn die aufrichtigſte Verehrung begrüßte. Nach Pölitz' Tod richtete die philoſophiſche Fakultät zu Leipzig ihr einſtimmiges Geſuch an das Miniſterium, daß es Dahlmann die erledigte Profeſſur vertrauen wolle. Die Sache zerſchlug ſich. Dahlmann ging von Leipzig aus nach Kiſſingen und nahm dann ſeinen Aufenthalt in Jena. Seine jüngſte Anſtellung war die als Profeſſor der Geſchichte und Staatswiſſenſchaften an der Rheinuniverſität zu Bonn. Er iſt im 6 ſchleswig-holſteiniſchen Wahlkreis zum Abgeordneten in der Nationalverſammlung gewählt und als ſolcher eines der thätigſten Mitglieder im Verfaſſungsansſchuß geweſen.

Deym, Friedrich, Graf,

geboren zu Wien am 3. Mai 1801, Sohn eines ſehr genialen Mannes, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts durch längere Zeit unter dem Namen „Müller" den größten Theil Europas durchreiſte, der Kunſt lebte und in Neapel die Ausgrabungen im Herkulanum leitete, endlich in ſein Vaterland zurückkehrte, und Stand und Namen erſt dann wieder annahm, nachdem er durch eigenes Verdienſt ſich einen Namen von gutem Klang und ein hinreichendes Vermögen erworben hatte.

Nach dem bereits erfolgten Tode des Vaters leitete deſſen junge geiſtvolle Wittwe ausſchließlich die Erziehung der Kinder; ſie wollte bei den beengten Verhältniſſen in Oeſtreich ihre beiden Söhne in dem damals berühmten Inſtitut zu Schnepfenthal heranbilden laſſen, und

Digitized by Google

reiſte im Jahre 1808 mit ihnen dahin; konnte ſich aber nicht entſchließen, ihre Söhne dieſer Anſtalt anzuvertrauen, ſondern zog mit ihnen nach Yverdun in der Schweiz, wo Peſtalozzi ſie in ſeine Anſtalt aufnahm. Auch dies hatte keine Dauer, und nach einem längeren Aufenthalt in Italien kamen die Knaben mit ihrer Mutter nach Oeſtreich zurück, wo ihre Bildung in ganz eigenthümlicher, oft ſehr anſtrengender, oft anſcheinend ſtill ſtehender Weiſe fortgeſetzt worden, bis Friedrich im Jahre 1817 in das kaiſerlich öſtreichiſche Militär trat. Nach faſt dreizehnjähriger Dienſtleiſtung in vier verſchiedenen Regimentern und zuletzt im kriegsgeſchichtlichen Bureau des Generalſtabs nahm derſelbe zu Ende des Jahrs 1829 mit dem Charakter eines Rittmeiſters den Abſchied aus Anlaß ſeiner zweiten Vermählung und lebte nun ausſchließlich in Böhmen, theils auf ſeinen Gütern als Landwirth, vorzugsweiſe aber im „vaterländiſchen Verein" und bei den „Ständen" thätig. Als Mitglied der Direktion des erſten in den öſtreichiſchen Staaten gegründeten böhmiſchen Gewerbvereins hatte er insbeſondere Gelegenheit, ſich bemerklich zu machen, bis es ihm im Jahre 1841 gelang, im Verein einiger weniger Freunde eine wirkſame Oppoſition gegen die Allgewalt des Oberſtburggrafen in der Ständeverſammlung hervorzurufen, und dadurch den bereits zum Kinderſpott herabgeſunkenen Ständekörper einigermaßen in der öffentlichen Meinung zu heben.

Als die Nachricht von der in Paris ausgebrochenen Revolution nach Prag kam, veranlaßte Graf Deym ſchon am 5. März eine Petition um ſofortige Einberufung der Stände. Am 6. März ſchrieb er ein Memoire für die öſterreichiſche Regierung, beides in der Tendenz, dem von ihm klar erkannten Hereinbrechen der Revolution in freiſinniger, ſachgemäßer Weiſe dadurch entgegenzutreten, daß die völlige Umgeſtaltung des morſchen Staatsgebäudes auf dem Wege durchgreifender Reformen unverweilt in Ausführung gebracht werde. Als er jedoch erkannte, daß weder die Leiter der Regierung, noch ſeine Freunde dem Erfaſſen und dem Durchführen einer ſolchen Aufgabe gewachſen waren, zog er ſich ganz zurück, ſich in Karlsbad mit der Herausgabe einer Broſchüre unter dem Titel: „drei Denkſchriften" beſchäftigend und für die Wahl nach Frankfurt gegen eine czechiſche Oppoſition wirkend. Dieſe kleine Schrift kann gewiſſermaßen als das politiſche Glaubensbekenntniß des Verfaſſers angeſehen werden. Außerdem iſt von demſelben, abgeſehen von mehreren, in geachteten Zeitſchriften zerſtreuten Artikeln, auf Koſten der böhmiſchen Stände im Druck erſchienen: „Ueber Kredit-Inſtitute im Allgemeinen und das Hypotheken-Inſtitut insbeſondere, nebſt Errichtung einer Real-Hypothekenbank im Königreich Böhmen. Prag 1844." und „Vorſchläge zur Erzielung eines geregelten Straßenbau-Konkurrenz-Syſtems in Böhmen 1846."

Den 22. May wurde Graf Deym zu Hohenelbe in Böhmen ohne ſein Wiſſen und Zuthun zum Abgeordneten für die deutſche National-

Digitized by Google

verſammlung gewählt, konnte aber, da längere Zeit ihm von keiner Seite ſeine Erwählung bekannt gegeben wurde, erſt im September 1848 in das Parlament treten. Deſſen Erſatzmann war Ignaz Kuranda.

Eiſenmann, Gottfried, Dr. der Medizin,

geboren zu Würzburg, hat durch Begründung des „Bayriſchen Volksblatts,“ die kurze für die Bildungsgeſchichte des deutſchen Volkes immer denkwürdige Epoche eröffnet, in welcher ein Theil der politiſchen Preſſe gegen die Cenſur ankämpfend und durch wachſenden Widerſtand gereizt, wohl mitunter über die Schranken kluger Mäßigung hinüberſtreifte, aber auch das Lob und die öffentliche Billigung mancher Schritte der Regierungen noch aus zwangloſer Ueberzeugung ſchöpfte. Wie faſt Alle, die in der Richtung des Liberalismus am weiteſten voranſchritten, Verbannung oder Kerker traf, ſo ſahen wir Eiſenmann im beſten Mannesalter, von den Mauern der Feſtung Oberhaus bei Paſſau umſchloſſen, wohin er durch gerichtliches Urtheil verbannt war. An die Geſchichte ſeines Wirkens und Leidens knüpft ſich diejenige eines Theils der politiſchen Oppoſition im Königreich Baiern, die gerade in dieſem Lande ſo eigenthümliche Schickſale erfuhr. Durch Talent und wiſſenſchaftlichen Eifer ausgezeichnet, hatte Eiſenmann, der Sohn eines armen Schuhmachers in Würzburg, zuerſt juriſtiſche Studien gemacht und gründliche Rechtskenntniſſe erworben, die ihm ſpäter auf ſeiner publiziſtiſchen Laufbahn zu ſtatten kamen. Von der allgemeinen Begeiſterung nach dem Jahre 1813 ergriffen und erhoben, folgte er dem Ruf des Vaterlandes und reihte ſich unter die Fahnen der heimathlichen Krieger, die zum Kampfe für die in allen Perioden ſeines Lebens ihm ſo theuer gebliebene Freiheit und Unabhängigkeit Deutſchlands auszogen. Seine Tapferkeit erwarb und verdiente ihm ein militäriſches Ehrenzeichen. Aus dem Feldzuge heimgekehrt, wandte er ſich vom Studium der Jurisprudenz zu dem der Medizin, beſonders auf das Zureden ſeines geiſtvollen, ſpäter unglücklich geendeten Freundes, Profeſſor Spindler. Mit reichem Gewinn benutzte Eiſenmann den Unterricht vorzüglicher Lehrer, und hatte ſpäter den Vortheil, unter Anleitung des berühmten und durch ärztlichen Scharfblick ſo ausgezeichneten Profeſſors Schönlein ſeine mediziniſchen Studien zu vervollſtändigen. Während dieſer zweiten Periode ſeines Studienlebens 1816 — 1821 hielt ſich Eiſenmann zur deutſchen Burſchenſchaft. Für die Regierungen war dieſe ein Gegenſtand größerer Strenge als die gleichfalls verbotenen landsmannſchaftlichen Verbindungen, und ſo bildeten ſich auf mehreren Univerſitäten Deutſchlands geheime Vereine, deren Mitglieder nicht ausſchließend aber meiſt Anhänger der Burſchenſchaft waren. Es war hiebei auf ſittliche, wiſſenſchaftliche und politiſche Ausbildung abgeſehen, ohne

Digitized by Google

daß man vorerſt an die Verfolgung eines beſondern näher bezeichneten politiſchen Zweckes dachte. Da wurde im Jahre 1821 auf deutſchen Univerſitäten das Gerücht von der angeblichen Stiftung eines Männerbundes verbreitet, mit der Aufforderung, zugleich einen Bund der Jünglinge zu gründen, der mit jenem im Zuſammenhang wirken ſollte. Eiſenmann trat dieſem Jugendbunde bei und wurde ein thätiges Mitglied deſſelben. Die Statuten bezeichneten als Zweck die Wiederherſtellung der Einheit und Freiheit Deutſchlands und die Herbeiführung eines Zuſtandes, worin die deutſche Nation durch freien Beſchluß die ihrem Willen und ihren Intereſſen gemäße Verfaſſung ſich zu ſchaffen vermöge. Die Verbündeten ſollten mit Waffen ſich verſehen, der Verräther wurde mit dem Tode bedroht. Schon auf der am 15. Auguſt 1821 zu Bubenreuth bei Erlangen gehaltenen erſten Verſammlung ahndeten jedoch mehrere Jünglinge eine Täuſchung. Man hatte ihnen verſprochen, daß einige Mitglieder des Männerbundes ſich einfinden würden, allein dieſe waren nicht erſchienen. Darum beſchloß ſchon Anfang 1822 der Verein zu Jena, der hauptſächlich die Leitung der Geſchäfte beſorgte, bis zur erlangten Gewißheit über das Daſein eines Männerbundes keine Mitglieder mehr aufzunehmen. Dieſem Beſchluſſe trat Eiſenmann in einer bei Würzburg im Jahre 1822 gehaltenen Generalverſammlung entgegen nnd machte die Anſicht geltend, daß man die Sache des Bundes nicht aufgeben, ſondern aus dem der Jünglinge einen Bund der Männer ſolle hervorgehen laſſen. Später jedoch (1823) und als ihm von anderer Seite das Unnütze und Gefährliche dieſer Verbindung lebhaft und wiederholt vorgeſtellt wurde, gaben auch Eiſenmann und die ihm Anhängenden, die Sache auf, ſo daß eine auf Herbſt 1823 nach Kaſſel ausgeſchriebene Verſammlung nicht mehr zu Stande kam. So war alſo der Jugendbund ſchon in ſich zerfallen und von den Theilnehmern ſelbſt als thöricht erkannt, als gegen Ende des Jahres 1823 Eiſenmann mit Andern verhaftet und nach München gebracht wurde. Etwa ein Jahr nachher wurde die Unterſuchung einſtweilen aufgehoben; die Betheiligten wurden mit Reiſegeld verſehen, und an beſtimmte Aufenthaltsorte gewieſen. Für Eiſenmann wurde Karlsſtadt in der Nähe Würzburgs beſtimmt. Später durfte er jedoch nach ſeiner Vaterſtadt zurückkehren, wo er ſich bald eine ausgedehnte ärztliche Praxis erwarb, und als Schriftſteller im Fache der Medizin auftrat. Noch bis auf die letzte Zeit ſeiner Gefangenſchaft hat Eiſenmann zahlreiche mediziniſche Schriften („der Tripper in allen ſeinen Formen,“ „die Krankheitsfamilie Pira,“ „die Krankheitsfamilie Typhus,“ „die Krankheitsfamilie Cholosis,“ „die Krankheitsfamilie Typoſis,“ worunter mehrere werthvolle, verfaßt.

König Ludwig von Bayern beſtieg den Thron und ehe noch die Donner der Juliustage eine neue Phraſe europäiſchen Völkerlebens verkündeten, war, für die Freigeſinnten in Bayern eine Zeit der Hoff-

Digitized by Google

nungen und Illuſionen gekommen. Faſt alle frühern Theilnehmer des Jugendbundes wurden zu Staatsämtern befördert, und mehr als eine bloße Amneſtie war der That nach gewährt. Die Regierung hatte vielfache Reformen begonnen oder angekündigt; ein freimüthiges Urtheil und wohlmeinende Aufklärungen über Mißbräuche in der Staatsverwaltung wurden gern (?) vernommen. Bei ſo günſtigen Ausſichten gründete Eiſenmann das mit Geiſt redigirte vom Anfang des Jahres 1829 bis Ende 1832 beſtandene „Bayriſche Volksblatt.“ Eine Zahl tüchtiger Mitarbeiter hatte ſich bald zuſammen gefunden. Nicht nur Männer, unabhängig durch ihren Charakter und ihre Stellung, die auch ſpäter an den Grundſätzen, deren Organ das Volksblatt wurde, beharrlich feſthielten, wie der geiſtvolle Graf Benzel-Sternau, der ſpätere Leidensgefährte Eiſenmanns, Bürgermeiſter und Profeſſor Behr und Andere nahmen thätigen Antheil, ſondern auch Staatsdiener, die den höhern Klaſſen der Beamtenhierarchie angehörten, Miniſterialrath v. Cloſen, Präſident v. Feuerbach und Andere förderten mittelbar und unmittelbar das Unternehmen. Im Publikum fand es die günſtigſte Aufnahme. Ließen ſich doch nach langem, dumpfem Schweigen hier wieder zum erſtenmal friſche, freie Stimmen vernehmen. Dieſe zuſtimmende Theilnahme that ſich bis in die höheren Kreiſe kund. Die wohlwollenden Geſinnungen hatten ſich nicht geändert, als der Beſchluß der bayriſchen Regierung gegen die freie Preſſe in der Abgeordnetenkammer 1831 lebhafte Oppoſition fand, und als damit im Zuſammenhange die Oppoſition des Volksblatts lebhafter und entſchiedener wurde. Ein Zeugniß dafür iſt die ſehr gnädige, zweiſtündige Audienz, die der König dem Redakteur des Volksblatts gewährte, als dieſer zur Herausgabe einer zweiten Zeitſchrift: die bayriſchen Landtagsverhandlungen nach München gekommen war. Eine freundliche Bekehrung des ſogenannten Demagogen mochte man ſich wohl hie und da angelegen ſein laſſen; aber noch grollte man keinem Schritte, den er that. Allein der ſanfte Hauch eines linden Liberalismus, der um manche Höhen der Geſellſchaft ſchmeichelnd ſpielte, ohne ſie zu erſchüttern, verlor ſich mehr und mehr vor den rauhen Stürmen, welche die Julieigniſſe geweckt hatten und welche ſo Vielen den freiſinnigen Standpunkt verrückten, worauf ſie ſich eine Zeit lang gefallen mochten. Eiſenmann hielt feſt an den Grundſätzen, die er ſtets bekannt und nur in dem Maße, als ihm der Ernſt der Zeit zu fordern ſchien, wurde er ſelbſt in ſeinen Forderungen und Mahnungen ernſter und dringender. Nach Bekanntmachung der Cenſurverordnung vom 28. Juni 1831 hatte er ſein bayriſches Volksblatt in eine cenſurfreie, nicht periodiſche Schrift: Das conſtitutionelle Bayern verwandelt. Als die Zurücknahme dieſer Verordnung erfolgt war, (Juli 1831), ließ er ſeine Zeitſchrift wieder in der frühern Form erſcheinen. Allein die allgemeine Freude über die Umkehr im bisher befolgten Gange der Regierung war nur von kurzer

Digitized by Google

Dauer und immer mehr ſammelte ſich der Stoff zu bitterer Unzufriedenheit auf Seiten der Wortführer der liberalen Partei. Beſonders von Mai 1832 an vermehrten ſich auch für das Volksblatt die Beſchlagnahme und Cenſurlücken. Auf Veranlaſſung des öffentlich ausgeſprochenen Wunſches, daß die Redaktion prinzipiell ihr politiſches Glaubensbekenntniß ausſprechen möge, gab Eiſenmann ein ſolches öffentlich in ſeinem Blatte ab. Nach ſeinem Ideal einer möglichen Verfaſſung fordert er ein erbliches, unverletzliches und unverantwortliches Königthum und dieſem zur Seite eine Nationalvertretung in Einer Kammer, deren Glieder von allen anſäßigen Staatsgliedern, zur Hälfte unbedingt nach dem Vertrauen der Wähler, zur andern Hälfte aus den Grundbeſitzern gewählt werden ſolle. Für Deutſchland insbeſondere ſchien ihm die Herſtellung eines monarchiſch-repräſentativen Bundesſtaats wünſchenswerth, auf dem hiſtoriſchen Grunde der frühern Kreiseintheilung in 10 bis 12 Gauen gegliedert. Allen dieſen Gauen oder Provinzen ſollten Monarchen vorſtehen und dieſe für eine gewiſſe Reihe von Jahren das Reichsoberhaupt wählen. Nur ganz beiläufig iſt ein einziges Mal die Rede von einem Föderativſtaatenſyſtem in Deutſchland nach Analogie des Nordamerikaniſchen. Endlich weiß man von Eiſenmann, daß er noch in der letzten Zeit ſeines Aufenthalts zu Würzburg manche jugendlich erhitzte Köpfe, ihre überſpannten Meinungen und extremen Vorſchläge, mit der ihm eigenen Klarheit, oft mit ironiſcher Schärfe in die Schranken der Beſonnenheit zurückwies. Unerachtet einer verhältnißmäßigen Mäßigung in einer Zeit, als noch die Bewegung der Ideen im Steigen war, und oft den Einzelnen mit unwiderſtehlicher Gewalt ergriff, wurde Eiſenmann krank und körperlich leidend, am 21. Sept. 1832 zu Würzburg verhaftet und nach München gebracht. Man verknüpfte Neueres mit Aelterem und glaubte das Verbrechen der Majeſtätsbeleidigung, ſowie andere Preßvergehen in ſeinen Schriften zu entdecken. Nach langer Unterſuchungshaft erhielt er die Gewißheit ſeiner traurigen Zukunft. Wirth und Siebenpfeiffer, die Vertreter der äußerſten Meinung einer liberalen Partei, waren in Rheinbayern in kurze Haft verfällt worden; Eiſenmann wurde außer der Abbitte vor dem Bildniſſe des Königs, zu lebenslänglichem Gefängniſſe verurtheilt; erſt nach einigen Jahren wurde daſſelbe etwas gemildert; er wurde von Oberhaus nach der Feſtung Kronach verſetzt, und erhielt die Erlaubniß, nach der Stadt kommen zu dürfen. Kurze Zeit vor der Märzbewegung befand er ſich auf freiem Fuße zu Nürnberg. Die bayriſche Regierung zahlte ihm für ſein erſtandenes Martyrium 12,000 fl. Es ſchien ſich Eiſenmann des Dankes dafür durch einige antirepublikaniſche Wühlereien bei den Wahlen zur deutſchen konſtituirenden Nationalverſammlung entledigt zu haben; an mehreren Orten zugleich für dieſe Verſammlung gewählt, erblickte er am Anfang ihrer Sitzung „keine Reaktion;“ ſpäter ſah er ſie

Digitized by Google

jedoch in „furchtbarer Geſtalt“ herannahen. Eiſenmann hat für Nürnberg angenommen.

Fallmerayer, Jakob Philipp,

Profeſſor und ordentliches Mitglied der hiſtoriſchen Klaſſe der Akademie der Wiſſenſchaften zu München, iſt im kleinen Weiler Bayrdorf unweit Brixen in Tyrol den 10. Dezember 1790 geboren. Unter ärmlichen Verhältniſſen ſtudirte er zu Salzburg Theologie und zu Landshut Jurisprudenz, focht 1813 als Lieutenant eines k. k. Infanteriebataillons in der Schlacht bei Hanau, machte den Feldzug in Frankreich mit, blieb nach dem erſten Pariſer Frieden bei dem Occupationskorps am linken Rheinufer und verlebte im zweiten franzöſiſchen Feldzug als Galopin des Generalmajors Grafen Spreti faſt ein halbes Jahr lang in der Umgegend von Orleans. Zu Lindau, wo er nach dem Frieden in Garniſon lag, widmete er ſich wieder mit allem Eifer der Wiſſenſchaften, namentlich dem Studium der türkiſchen und perſiſchen Sprache, nahm 1818 ſeinen Abſchied und ward als Lehrer an der Studienanſtalt zu Augsburg angeſtellt; 1821 an das Progymnaſium zu Landshut verſetzt, und 1824 zum Lehrer der Obergymnaſialklaſſe daſelbſt ernannt. Nach Verlegung der Univerſität 1826 ward er Lehrer der allgemeinen Geſchichte und der Philologie, auf dem neuerrichteten Landshuter Lyceum, wo er im Sommer 1831 ſeine Vorträge ſchloß, um mit dem berühmten ruſſiſchen General Oſtermann-Tollſtoi den Orient zu bereiſen. Drei Jahre dauerte dieſe Reiſe, in welchen er nicht nur Aegypten und Nubien, ſondern auch Paläſtina und Syrien, die Sporaden, die Cycladen und das griechiſche Feſtland durchwanderte und in Konſtantinopel verweilte. In die Heimath zurückgekehrt, fand er ſeine Stelle beſetzt, ward aber 1835 als ordentliches Mitglied der hiſtoriſchen Klaſſe der Akademie der Wiſſenſchaften in München ernannt, wornach er nach mehreren kleinen Ausflügen nach dem nördlichen Deutſchland, Italien, Frankreich und die Schweiz 1840 ſeine zweite Reiſe in den Orient antrat. Das Ziel deſſelben war Trapezunt, deſſen reizende Umgebung den ſehnſuchtsvollen Sinn für ſchöne Landſchaftsbilder ſelbſt in dreimonatlichem Genuſſe nicht zu ſättigen vermochte. Von da kehrte er nach Konſtantinopel zurück, verweilte daſelbſt ein Jahr, beſuchte das Kloſter Hagion-Oros, durchwanderte dann Theſſalien, hielt ſich längere Zeit in Athen auf, und kam im Sommer 1842 nach München zurück. Die Frucht dieſer Reiſe waren „die Fragmente aus dem Orient“ Stuttgart u. Tübingen bei Cotta, 2 B., worin er, wie ſchon in ſeiner Geſchichte der Halbinſel Morea 1830, und in ſeiner Abhandlung über die Entſtehung der Neugriechen, eine bisher noch nicht gekannte Anſicht über neugriechiſche Nationalität aufſtellte. Auch die folgenden Jahre brachte er auf Ausflügen nach Tübingen, wo er den Doktortitel erhielt,

Straſsburg, Amſterdam, Berlin, Wien, Italien, Tyrol zu. Schrieb außer vielen Journalartikeln in der Augsburger Allgemeinen Zeitung: Geſchichte des Kaiſerthums Trapezunt, München 1827, Originalfragmente, Chroniken ꝛc. zur Geſchichte des Kaiſerthums Trapezunt 1843—1844. Während einer dritten Reiſe im Orient 1847—1848 erfuhr er die Bewegung im Vaterland, wohin er kurz vor ſeiner Wahl als Abgeordneter zur deutſchen Nationalverſammlung für München zurückkehrte. Wir vernehmen, daß Fallmerayer, den eine unendliche Sehnſucht ſtets nach dem Orient zog, hauptſächlich aus Geſundheitsrückſichten eine vierte Reiſe nach dem Oriente noch in dieſem Jahre unternehmen und ſich hauptſächlich in Kairo aufhalten werde.

Federer, Gottlob Friedrich,

geboren am 12. Dezember 1799 zu Stuttgart. Seine Eltern waren: Gottlob Andreas Federer, gebürtig von Ludwigsburg, und Juſtine Friederike, geborne Dörtenbach aus Calw. Der Vater war Mitgründer des Handlungshauſes Stahl und Federer, an welchem er ſelbſt ſeit 25 Jahren Theilhaber iſt. Im April 1848 von dem 2. würtembergiſchen Wahlbezirk des Neckarkreiſes zugleich mit Paul Pfizer, als deſſen Erſatzmann, gewählt, trat er, nach dem wegen andauernder Krankheit erfolgten Austritt ſeines Freundes Pfizer, Mitte Auguſt 1848 in die Nationalverſammlung ein.

Flottwell, Eduard Heinrich,

geboren in Inſterburg (Oſtpreußen) am 23. Juli 1786 trat nach zurückgelegten Univerſitätsſtudien am 5. Febr. 1805 als Auscultator bei dem Obergericht in Inſterburg in den Staatsdienſt, und wurde im Jahre 1812 zum Regierungsrath in Gumbinnen befördert. Im Jahr 1816 wurde er an die damals neu errichtete Regierung in Danzig verſetzt und trat zugleich zu dem damaligen Oberpräſidenten von Schoen in das Verhältniß eines vortragenden Raths. Im Jahre 1825 wurde er Präſident der Regierung in Marienwerder, und im Jahre 1830 bei dem Ausbruch der polniſchen Revolution zum Oberpräſidenten der Provinz Poſen ernannt. In dieſem Wirkungskreiſe blieb er bis zum Jahre 1841 und vertauſchte dann denſelben mit dem des Oberpräſidenten der Provinz Sachſen. Im Jahre 1844 übertrug ihm der König das Miniſterium der Finanzen; als er ſich über verſchiedene Gegenſtände der Verwaltung und der Verfaſſung mit dem damaligen Regierungsſyſtem nicht vereinigen konnte, zog er es vor im Jahre 1846 aus dieſem Amte zurückzutreten und die ihm von dem König dargebotene Verwaltung des Oberpräſidiums der Provinz Weſtfalen zu übernehmen. In dieſem Wirkungskreiſe iſt er bisher

Digitized by Google

geblieben und im Jahre 1848 von dem 5. Wahlbezirk der Provinz Sachſen (Quedlinburg) zum Abgeordneten bei der konſtituirenden deutſchen Nationalverſammlung erwählt worden.

Fröbel, Julius,

iſt 1812 zu Grießheim im Fürſtenthum Schwarzburg-Rudolſtadt geboren, wo ſein Vater Pfarrer war. Nach dem frühen Tode des letztern erhielt er ſeine Erziehung in der Anſtalt ſeines Onkels, des bekannten Pädagogen F. W. A. Fröbel, zu Keilhau bei Rudolſtadt, wo er bis zu ſeinem neunzehnten Jahre blieb. Mit der für die Univerſität erforderlichen Bildung verſehen, verließ er die genannte Anſtalt und ging, da ihm die Mittel zum Beginn der Univerſitätsſtudien fehlten, nach Stuttgart, wo er in dem preußiſchen Hauptmann E. H. Michaelis, einem tüchtigen Ingenieuroffizier und Chartographen, einen ehemaligen Lehrer fand, deſſen Gehilfe er in den Aufnahmen und Zeichnungen zur Fortſetzung der Bohnenberger-Ammann'ſchen Charte von Schwaben wurde. Während des Sommers von 1825 war er mit Aufnahmen zu dieſer Karte auf dem Schwarzwalde, im Breisgau und im Elſaß beſchäftigt. Er kehrte im Winter nach Stuttgart zurück, half hier an den Zeichnungen zu dieſem Werke, und führte, nachdem er ſich in dieſer Methode der Lithographie die nöthige Uebung erworben, mehrere Sektionen der genannten Charte in Steinſtich aus. Durch dieſe Kunſtfertigkeit ökonomiſch ſicher geſtellt, begab er ſich auf die eben damals eröffnete Münchner Univerſität, und widmete ſich daſelbſt, während er an dem Stich der Chartenſektionen weiter arbeitete, dem Studium der Naturwiſſenſchaften, beſonders der Chemie, der Mineralogie und der übrigen Theile der Naturgeſchichte. Anderthalb Jahre ſpäter trat er in Verbindung mit den literariſchen Anſtalten des Herrn von Froriep in Weimar, für die er, zuerſt in Weimar und dann in Jena wohnend, verſchiedene engliſche und franzöſiſche Werke überſetzte, und für das große Handbuch der Geographie von Haſſel, Cannabich, Gutsmuths und Uckert die erſte Hälfte des 24. Bandes bearbeitete, welcher Südamerika enthält. Er ſetzte während dem auf der Univerſität Jena den Betrieb der Naturwiſſenſchaften fort, und beſchäftigte ſich zugleich eifrig mit dem Studium der Philoſophie. 1832 lebte er in Berlin und ſtand in Verkehr mit den dortigen Geographen und Naturforſchern, beſonders mit Alexander von Humboldt. 1833 ging er nach Zürich, wo er Lehrer der Geographie und Naturgeſchichte an der Kantonsſchule und Privatdocent an der Univerſität wurde. An der Letztern wurde er ein Jahr ſpäter Profeſſor der Mineralogie. Während einer Reihe von Jahren trug er Kryſtallographie, Mineralogie, Erdkunde und Geſchichte der Entdeckungsreiſen vor. Von der Zürcher Regierung erhielt er 1838 das Bürgerrecht des

Digitized by Google

Kantons Zürich geſchenkt, und ſeit dieſer Zeit betheiligte er ſich in dem politiſchen Leben der Schweiz mit ſteigendem Intereſſe. Als 1839 die reaktionäre Partei im Kanton Zürich zur vorübergehenden Herrſchaft kam, nahm er ſeine Entlaſſung, und widmete von da an bis 1846 ſeine Zeit hauptſächlich der Leitung des von ihm, mit Unterſtützung durch A. A. L. Follen, Guſtav Siegmund und Arnold Ruge, in Verbindung mit einem Winterthurer Bürger gegründeten „Literariſchen Comptoirs", einer Verlagshandlung, die mit den Gedichten eines Lebendigen auftrat, und der Reihe nach Schriften von Hoffmann von Fallersleben, Prutz, L. Feuerbach, Bruno Bauer, A. Ruge, ſowie eine Menge politiſcher Broſchüren brachte, die in Deutſchland das Imprimatur nicht erhalten konnten. Außerdem ſchrieb er 1841 den Schweizeriſchen Republikaner, das Organ der radikalen Partei im Kanton Zürich und eins der erſten Blätter der Schweiz; aber ſeine Theilnahme für die ſoziale Frage brachte ihn in Streit mit Denen, die ihm das Blatt übergeben hatten, ſo daß er ſich veranlaßt fand, daſſelbe der Partei wieder zur Verfügung zu ſtellen. 1842 war er in Paris, um dort eine Filiale des Literariſchen Comptoirs zu begründen, die den Verlag und Vertrieb der deutſch-franzöſiſchen Jahrbücher beſorgen ſollte, und er lernte bei dieſer Gelegenheit die meiſten Männer der proviſoriſchen Regierung von 1848 perſönlich kennen. Das Verbot des geſammten Verlags des Literariſchen Comptoirs durch den Bundestag hatte 1846 die Auflöſung dieſes Geſchäftes zur Folge, deſſen Verlagsvorräthe A. Ruge übernahm und auf das von ihm in Leipzig begründete „Verlagsbureau" übertrug. Unter dieſen Umſtänden verließ J. Fröbel im Herbſte 1846 die Schweiz, und zog nach Dresden, wo er ſeine „politiſchen Briefe über die Schweiz", die in Ruge's „politiſchen Bildern aus der Schweiz", 1. Jahrg. erſchienen ſind, und das Drama „die Republikaner" ſchrieb. Seine „ſociale Politik", die in der erſten Auflage den Titel „neue Politik" führte, erſchien im Augenblicke ſeiner Ueberſiedelung von Zürich nach Dresden.

Im Frühling und Sommer des vorigen Jahres war Fröbel, ausſchließlich den Zwecken der demokratiſchen Partei lebend, zuerſt in Mannheim, dann in Frankfurt, in Berlin und in Wien. Im Auguſt wurde er in den Fürſtenthümern Reuß jüngerer Linie zum Abgeordneten für Frankfurt gewählt. Er war acht Tage in der Nationalverſammlung, als er in Geſellſchaft von Blum, Hartmann und Trampuſch die verhängnißvolle Reiſe nach Wien antrat, von der er am 17. November zurückkehrte.

Von ſeinen übrigen zahlreichen Schriften führen wir an: Entwurf eines Syſtems der Kryſtallologie; Politiſche Proceſſe im Kanton Zürich, 1. Heft: Das Verbrechen der Religionsſtörung; Reiſe in die weniger bekannten Thäler der penniniſchen Alpen; Politiſche Broſchüren.

Gebhard, Johann Chriſtoph Karl,

geboren am 2. Mai 1797 zu Gunzenhauſen im Fürſtenthum Ansbach, Sohn des Fraiſch- und Stadtwundarztes Georg Wilhelm Gebhard zu Gunzenhauſen († 1840), ſtudirte in den Jahren 1821 bis 1826 zu Erlangen die Kameral- und Rechtswiſſenſchaften, nachdem er vorher zu Gunzenhauſen und Colmberg dem Finanzdienſte und zu Ansbach dem Rechnungsreviſionsdienſte ſich gewidmet hatte. Nach den Univerſitätsſtudien praktizirte er bei dem k. Rentamt Greding und dem k. Landgerichte Kloſter Heilsbronn, und hatte er den Acceß bei den k. Regierungen zu Ansbach und Paſſau. Im Jahre 1829 trat er als Kanzleiaſſeſſor und Kammeranwalt in die Dienſte des gräflich Giechiſchen ſtandesherrlichen Hauſes zu Thurnau, deſſen Haupt damals Herr Graf Herrmann war. Im Jahre 1832 wurde er zum gräflich Giechiſchen Kanzleiaſſeſſor und 1834 zum Direktor der Domänenkanzlei befördert. Bei der Organiſation des proteſtantiſchen Mediatkonſiſtoriums Thurnau ward er zum Vorſtande und weltlichen Rath dieſes Kollegiums vorgeſchlagen und in dieſer Eigenſchaft im Jahre 1835 von der k. baieriſchen Staatsregierung beſtätiget.

Vom Jahre 1836 bis zu dem im Jahre 1847 erfolgten Tode des Herrn Grafen Herrmann von Giech, welcher das Augenlicht verloren hatte und ſehr leidend war, fungirte Gebhard in Thurnau zugleich als ſtandesherrlicher Generalbevollmächtigter.

Nach dem Tode des Herrn Grafen Herrmann trat Herr Graf Carl von Giech, als Nachfolger, erkennend die Forderungen der Zeit, das Konſiſtorialrecht der Herrſchaft Thurnau an den Staat ab, wobei Gebhard an dieſen mit überging. Auf ſein Anſuchen wurde ihm bald darauf (im Auguſt 1847) die Stelle eines Oberbeamten am königlichen Oberaufſchlagamte von Unterfranken und Aſchaffenburg, vorbehaltlich ſeiner erworbenen Rechte, übertragen.

Im Jahr 1837 war Gebhard Mitglied der proteſtantiſchen Generalſynode zu Baireuth, von 1836 bis 1847 weltliches Mitglied der Diöceſanſynode zu Thurnau, und als ſolches nahm er Antheil an den auf Wahrung der verfaſſungsmäßigen Rechte der Proteſtanten gerichteten Schritten der Diöceſe Thurnau. Zur Generalſynode 1844 war er von dieſer gewählt und von den Kirchenſtellen vorgeſchlagen, doch erfolgte die höchſte Genehmigung nicht.

Der Wahlbezirk Culmbach-Weißmayn-Lichtenfels, in Oberfranken, wählte ihn 1848 als zweiten Erſatzman, und als ſolcher hatte er Anfangs Januar 1849 als Mitglied derſelben einzutreten.

Er iſt ſeit 1830 verheirathet mit Auguſte, gebornen Holfelder. Aus dieſer Ehe ſind noch 2 Söhne am Leben.

In der Nationalverſammlung gehörte Gebhard dem rechten Centrum an. Er ſtimmte gegen den Welcker'ſchen Antrag, gegen die

Digitized by Google

Erblichkeit der Oberhauptswürde und nahm nicht Theil an der Erbkaiſerwahl; einerſeits, um von Deutſchland die Gefahr abgewendet zu ſehen, einen Theil deutſchen Gebiets und Volks, wohl gar unwiderbringlich, ſo gut als an die Slaven zu verlieren, und ſo einen der Hauptzielpunkte der vorjährigen politiſchen Bewegung ganz und gar zu verfehlen; andererſeits weil ihn die Ueberzeugung erfüllte, daß, bei der Verſchiedenheit der Elemente im Süden und Norden, ein Erbkaiſer, wäre das Mandat zur Wahl eines ſolchen auch nicht in Frage, den Stammesgeiſt verletze und Zwietracht hervorrufe, während nur bei innerer Eintracht Deutſchland jener religiöſen und bürgerlichen Freiheit und jener materiellen Wohlfahrt, ſowie der weiteren zeitgemäßen Fortentwicklung entgegengehen könne, wodurch zugleich der ihm gebührende Einfluß im Rathe der europäiſchen Staaten bedingt iſt.

Gebhard iſt Verfaſſer der Abhandlung über die Statutar- und Gewohnheitsrechte in der Standesherrſchaft Thurnau, welche Weber's Sammlung der in Baiern gültigen Provinzial- und Orts-Rechte angehängt iſt.

Gervinus, Georg Gottfried,

bis zum 14. Dezember 1837 Profeſſor in Göttingen, geboren am 5. Mai 1805 zu Darmſtadt, wurde von ſeinen Eltern zur Erlernung der Kaufmannſchaft beſtimmt und erhielt durch Unterricht in neuern Sprachen im elterlichen Hauſe, ſowie durch den Beſuch des Gymaſiums eine für ſeinen Beruf ausreichende Jugendbildung. Nach der Konfirmation trat er bei einem Kaufmann in Darmſtadt in die Lehre und blieb daſelbſt, auch als die Lehrjahre vorüber waren, auf dem Comptoire ſeines Prinzipals beſchäftigt. Allein die Kaufmannſchaft genügte ihm nicht. Innerer Drang und großer Fleiß führten ihn tief in das Gebiet der Wiſſenſchaften und tiefer als daß an Umkehr zu denken rathſam geweſen wäre. Ohne Zögern vertauſchte er, mit Zuſtimmung des Vaters, den Kaufmann mit dem Gelehrten. Was ihm für ſeine Lebensbahn an gründlichen Schulkenntniſſen abging, holte er mit großer Anſtrengung, faſt allein durch Selbſtſtudium raſch nach, und bezog, hinlänglich vorbereitet, im Jahre 1826 die Univerſität Heidelberg, wo ihm durch die Vorleſungen Schloſſers, mit dem ihn bald ein näherer Umgang verband, die Liebe zur Geſchichte aufging. Ausgeſtattet mit den Grundlagen des Wiſſens für ſeinen erwählten Beruf der Geſchichtſchreibung und durch den praktiſchen Sinn des klaſſiſchen Alterthums, deſſen einfachen, klaren und ruhigen Ordnungen er mit großer Vorliebe anhängt, geiſtig geſtählt, verließ er Heidelberg, um eine Lehrerſtelle an einer Erziehungsanſtalt in Frankfurt anzunehmen. Es duldete ihn indeß nicht lange in dieſen Kreiſen. Der lebhafte Wunſch, für die erwachſene Jugend zu wirken, führte ihn auf die aka-

demiſche Laufbahn. Er habilitirte ſich als Privatdozent in Heidelberg, ohne jedoch Vorleſungen zu halten. Wiſſenſchaftliche Zwecke veranlaßten ihn zu einer Reiſe nach Italien, von der zurückgekehrt er 1835 zum außerordentlichen Profeſſor in Heidelberg ernannt wurde. Er hatte damals bereits eine Geſchichte der Angelſachſen im Ueberblick, Frankf. 1830, geſchrieben, der die Hiſtoriſchen Schriften, Bd. 1. Frankf. 1843 gefolgt waren. Die darin enthaltene Geſchichte der ältern florentiniſchen Hiſtoriographen mit einer Charakteriſtik des Machiavelli, welche gründlich und überzeugend nachweist, wie ſtreng konſequent der große Florentiner die Einheit der Geſinnung bewahrt habe, und der Verſuch einer innern Geſchichte Arragoniens lenkte auf den jungen Gelehrten die Aufmerkſamkeit Dahlmanns, auf deſſen Veranlaſſung er vom Curatorium der Göttinger Univerſität als ordentlicher Profeſſor der Geſchichte und Literatur berufen wurde. Gervinus hatte 1835 in den deutſchen Jahrbüchern, einer eben ſo raſch begonnenen, als verlaſſenen Unternehmung, die er anonym leitete, einen der erſten Verſuche gemacht, den deutſchen Journalismus nach Art der engliſchen Reviews umzugeſtalten. Gleichzeitig begann er die Geſchichte der poetiſchen Nationalliteratur der Deutſchen (Bd. 1—3, 1835—38) eines Werkes, woran die Kritik viele Ausſtellung im Einzelnen machen kann, deſſen Hauptgedanke, die Entwicklung der poetiſchen Nationalliteratur in allen Phaſen mit dem deutſchen Volke, der Zeit und der Geſchichte des Erdtheils zu vermitteln, Anerkennung verdient und gewonnen hat. Gervinus verfolgt in den erſten drei Bänden die deutſche Poeſie von den erſten Spuren ihres Daſeins, unter dem Drucke des Mönchthums, unter der Zügelloſigkeit des Ritterthums, in den Feſſeln des Gewerbſtandes und fremder Herrſchaft, im vierten und letzten Bande wird er die Geſchichte der letzten Periode der durch Einwirkung des Alterthums hervorgebrachten Befreiung und Selbſtſtändigkeit darlegen. In die Darſtellung des hiſtoriſchen Stoffs miſcht er aus Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit dieſer Behandlungsweiſe, vorzüglich wohl auch durch das Beiſpiel Schloſſers verleitet, den Ausdruck ſeiner Individualität. Er geſteht es offen, daß er die kalten Bücher verwirft, aus denen man in keiner Weiſe den Menſchen heraus erkennt, der ſie ſchreibt; er hält die objektive Manier der hiſtoriſchen Produktionen, wenn ſie ſo weit geht, daß man über lauter Belehrung keine Empfindung, vor lauter Verſtand kein Gemüth ſieht, für ein Unweſen und bedenkt nicht daß vor einem dauernden Stoffe die vorübergehende Perſönlichkeit möglich verſchwinden muß, wenn nicht der Charakter des Stoffs entſtellt werden ſoll. Ein weniger ſubjektives Gepräge tragen ſeine „Grundzüge der Hiſtorik,“ 1837, in denen er die Aufgabe des Geſchichtſchreibers nicht allein durch ſpekulative Erzeugung darlegt, ſondern auch hiſtoriſch entwickelt. Durch Präziſion der Darſtellung, Fülle der Sachkenntniß und Tiefe der Auffaſſung reiht ſich dieſes kleine

Digitized by Google

Werk, das leicht das Gediegenſte ſein dürfte, was Gervinus hervorgebracht, an die Poetik des Ariſtoteles. Zu Oſtern 1836 trat Gervinus ſeinen neuen Wirkungskreis in Göttingen an. Die Vorleſungen die er vor mäßig beſetztem Auditorium hielt, umfaßten Literaturgeſchichte des Mittelalters, politiſche Geſchichte derſelben Zeit, deutſche Literatur ſeit Leſſing, hiſtoriſche Kunſt und den Fürſten Macchiavellis. Gervinus hat einen ſehr gedankenreichen, aber durchaus ungeordneten Vortag, der ſeine Zuhörer mehr verwirren, als anregen mochte. Doch dürfen wir über dieſem Mangel nicht vergeſſen, daß Gervinus faſt der Einzige in Göttingen war, der eine freiere, unbefangenere Stellung des Lehrers zu den Studenten begründen wollte und auf dieſe Weiſe hat er die Jugend in jener Univerſität allerdings ſehr wohlthätig erregt. Gervinus iſt ein bedeutender Kritiker, ſeine Beurtheilungen dringen in den Kern der Objekte, aber nur die negative Seite der Kritik iſt ſeine Stärke; von dem Punkte an, wo er ein Beſſeres der beurtheilten Schrift gegenüberſtellen will, verliert er ſich in individuelle Anſichten, die jedoch oft mit den allgemein giltigen Prinzipien zuſammenfallen. Seine Beurtheilung Börne's hat ihm viel Anfechtung zugezogen. Eine moroſe Stimmung entfremdet ihn den entſchiedenen Beſtrebungen der Zeit. „Was nach Göthe und Schiller gedichtet iſt, dafür habe ich ein ſtilles Urtheil für mich und finde gut, dieß nur gelegentlich anzudeuten.“ Das Charakterbild, das Gervinus in ſeiner Schrift über den Göthe'ſchen Briefwechſel (1836) aufſtellt, iſt ein Muſter hiſtoriſch-äſthetiſcher Kritik. Auch als Dichter, doch anonym, trat Gervinus in „Gudrun“ auf. In dieſem Buch ſucht er die Anſicht auszuführen, daß ein Stoff aus der heroiſchen Zeit Deutſchlands, im Geiſte des Alterthums und im Gewande des Hexameters behandelt, das Höchſte ſei, was deutſche Poeſie zu leiſten vermöge, und das Einzige, wenn ſie wieder praktiſch werden ſolle. Dieſes Epos wird indeſſen Fragment bleiben, wie die Geſchichte der Zechkunſt, in den kleinen hiſtoriſchen Schriften, 1838, in der er zeigen wollte, wie die Kultur der Völker mit der Pflege des Weinſtocks Hand in Hand gehe. — Nicht blos die innige Freundſchaft mit Dahlmann veranlaßte Gervinus, der Gewiſſensprroteſtation der Göttinger Profeſſoren beizutreten; ſein lebhafter Geiſt würde ihn früher oder ſpäter, ſelbſt auf die Gefahr hin, allein zu ſtehen, zu ſolchem Schritte getrieben haben. Wie er über die hannöverſchen Ereigniſſe denkt, hat er in der für den dritten Theil der Nationalliteratur beſtimmten Vorrede, die in ſeinen kleinen hiſtoriſchen Schriften abgedruckt iſt, in ſcharfen Worten ausgeſprochen. Er wurde am 14. Dezember 1837 durch Cabinetsordre ſeines Amtes entſetzt und mußte, weil er die Proteſtation mit verbreitet habe (die allerdings durch ihn in's Publikum gekommen), binnen 3 Tagen das Land räumen. Weil dieſe Entſetzung nicht in der Form Rechtens geſchehen, hat Gervinus, getrennt von den übrigen Profeſſoren, eine Klage gegen

das Kabinet gerichtet. Nach ſeiner Vertreibung lebte er einige Zeit in Darmſtadt, dann in Heidelberg und trat im Frühlinge 1838 eine Reiſe nach Italien an, auf der ihn ſeine Gattin begleitete. Den Winter verbrachte er in Rom, mit hiſtoriſchen Arbeiten beſchäftigt. In den jüngſten Jahren lebte er in Heidelberg; eine Zeit lang waren ſeine Vorleſungen ſehr beſucht. Die Leitung der „Deutſchen Zeitung" hat Gervinus in manche mißliche Stellung gebracht. Während ſeiner kurzen Anweſenheit in der Nationalverſammlung erſchien er nicht auf der Tribune.

Hagen, Karl,

iſt am 10. Oktober 1810 zu Dottenheim in Mittelfranken geboren, wo ſein Vater Pfarrer war. Derſelbe wurde im Jahre 1817 als Dekan nach Windsheim, einer ehemaligen fränkiſchen Reichsſtadt, ſpäter zum Königreich Baiern gehörig, verſetzt. Hier beſuchte Karl Hagen die Schule bis 1824. In dieſem Jahre bezog er das Gymnaſium Ansbach, im Jahre 1827 ging er an die Univerſität Erlangen ab, um daſelbſt Philologie und Theologie zu ſtudiren. Indeſſen beſchäftigte er ſich zugleich mit hiſtoriſchen Studien, welche ihn bald ſo ſehr anzogen, daß er beſchloß, ſie zu ſeiner Lebensaufgabe zu machen. Zu dieſem Ende verließ er im Herbſte 1830 die Univerſität Erlangen, um in Jena den Profeſſor der Geſchichte, Heinrich Luden, zu hören, der ihm ſowohl als akademiſcher Lehrer, wie auch als Forſcher vielfach gerühmt worden war. Luden beſtärkte Hagen in dem Entſchluſſe, ſich der Geſchichte ganz zu widmen und die akademiſche Laufbahn zu ergreifen. Nach einem einjährigen Aufenthalt in Jena begab ſich Hagen wieder nach Erlangen, um ſeine Studien fortzuſetzen: im Mai 1832 wurde er daſelbſt Doktor der Philoſophie. Im Herbſte 1833 ging er nach München, um daſelbſt als Privatdocent aufzutreten. Dieß gelang ihm jedoch nicht. Dafür kam er in das Haus des Baron Karl von Lotzbeck. Die Erziehung von deſſen Sohn Alfred von Lotzbeck leitete er bis zum Jahre 1836, wo derſelbe die Univerſität bezog. Hagen gelang es nun, ſich die Erlaubniß auszuwirken, in Erlangen als Privatdocent auftreten zu dürfen. Dort hielt er zwei Semeſter lang hiſtoriſche Vorleſungen; auf eine Einladung Schloſſers hin, deſſen perſönliche Bekanntſchaft er auf einer Reiſe im Jahre 1835 gemacht, ſiedelte er jedoch im Herbſte 1837 nach Heidelberg über. Daſelbſt hielt er bis zum Jahre 1845 als Privatdocent Vorträge über verſchiedene Zweige der Geſchichte, ſeit 1842 auch über allgemeine Staatskunde. Im Mai 1845 wurde er zum außerordentlichen Profeſſor ernannt. Im Juni 1848 wählte ihn der Wahlbezirk Heidelberg als Abgeordneten zur verfaſſunggebenden Reichsverſammlung.

Hagen's Schriften ſind außer vielen Artikeln in Zeitungen und Journalen folgende:

Digitized by Google

1) Deutſchlands literariſche und religiöſe Verhältniſſe im Reformationszeitalter. Drei Bände. 1840—44. Der zweite und dritte Band auch unter dem Titel: „Der Geiſt der Reformation und ſeine Gegenſätze.“
2) Zur politiſchen Geſchichte Deutſchlands, 1843, enthaltend die Geſchichte der fränkiſchen Kaiſer und die Biographien Gregors von Heimburg und Ulrichs von Hutten.
3) Fragen der Zeit, vom hiſtoriſchen Standpunkte betrachtet. Erſter Band 1843. Zweiter Band 1845.
4) Biographien der deutſchen Kaiſer von Karl V. an. Text zu den in der Schmerber'ſchen Buchhandlung herauskommenden Abbildungen der deutſchen Kaiſer.
5) Geſchichte der neueſten Zeit vom Sturze Napoleon's bis auf unſere Tage, noch nicht vollendet.

Unter ſeinen größern Aufſätzen glauben wir noch hervorheben zu dürfen: 1) über die öffentliche Meinung in Deutſchland von den Freiheitskriegen bis zu den Karlsbader Beſchlüſſen; im v. Raumer'ſchen hiſtoriſchen Taſchenbuch, Jahrgang 1846 und 1847. 2) Die Hohenſtaufen. 3) Die Habsburger und ihre Politik. 4) Die Hohenzollern und ihre Politik. — Die drei letzten ſämmtlich im Welcker'ſchen Staatslexikon, zweite Ausgabe.

Hermann, v., Friedrich Benedict Wilhelm,

iſt am 5. Dezember 1795 in Dinkelsbühl geboren, wo ſein Vater damals Advokat war. Er iſt proteſtantiſcher Konfeſſion. Von ſeinem 13. bis in das 18. Jahre war er Schreiber in einem Rechnungsamte, holte dann die verſäumte Gymnaſialbildung durch Privatfleiß nach, und ſtudirte in Erlangen und Würzburg Mathematik und Kameralwiſſenſchaften. Im Jahre 1817 wurde er Doctor der Philoſophie und übernahm mit einem Freunde die Leitung einer Knaben-Erziehungsanſtalt in Nürnberg, wo er bis 1821 verblieb. Im Herbſte 1821 wurde er Lehrer der Mathematik am Gymnaſium in Erlangen und habilitirte ſich 1823 an der Univerſität daſelbſt im Fache der Staatswirthſchaft mit der Abhandlung: Dissertatio exhibens sententias Romanorum ad oeconomiam universam pertinentes. Später wurde er Profeſſor der Mathematik an dem Gymnaſium und der polytechniſchen Schule zu Nürnberg. Außer einigen Schulreden gab er hier im Jahre 1826 heraus: Lehrbuch der Arithmetik und Algebra, 2. Aufl. 1845, ſodann zwei Hefte: Ueber techniſche Lehranſtalten, 1826 und 1828. Im Jahr 1827 reiste er nach Chalons-ſur-Marne und Paris, um die Einrichtung der dortigen techniſchen Schulen näher kennen zu lernen. Das Ergebniß enthält das 2. der eben erwähnten Hefte. Im Jahr 1827 wurde er außerordentlicher, 1833 ordentlicher Profeſſor der Staatswirthſchaft

und der verwandten Fächer an der Univerſität zu München. Hier ſchrieb er 1832 ſeine ſtaatswirthſchaftlichen Unterſuchungen, im Jahre 1834 (im 1. und 2. Hefte des Archivs für politiſche Oekonomie) eine Darlegung des Münzweſens in Deutſchland. Seit 1835 iſt er Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften in München. Im Jahre 1839 beſuchte er im Auftrage der baieriſchen Regierung die Induſtrie-Ausſtellung zu Paris. Der ausführliche Bericht über dieſelbe iſt im Jahre 1840 im Druck erſchienen (bei Schrag). Bis dahin hat er ziemlich häufig, ſpäter ſeltener, Rezenſionen in die Münchener Gelehrten Anzeigen gegeben. Im Jahre 1839 wurde er als Referent und Vorſtand des ſtatiſtiſchen Bureaus in dem Miniſterium des Innern angeſtellt, ſpäter zum Miniſterialrath ernannt. Auf die durchgreifende Organiſation und Entwickelung der techniſchen Lehranſtalten in Baiern hat er durch mehrjährige Inſpizirung der meiſten derſelben Einfluß geübt. Einen Ruf an die Univerſität zu Berlin, den er 1840 erhielt, lehnte er ab. Im Jahre 1844 wurde er zur Beſichtigung der Induſtrie-Ausſtellung in Berlin, 1845 zu gleichem Zwecke nach Wien geſendet, im Jahre 1847 zur Unterhandlung eines Vertrages über Getreideausfuhr nach Wien. Die Gegenſtände ſeines Referats im Miniſterium — Zollvereinsangelegenheiten, Verkehrsmittel, Handel und Induſtrie — veranlaßten, daß er mehrere Orden empfing, ſo den k. preußiſchen rothen Adlerorden III. Klaſſe, den k. ſächſiſchen Civilverdienſtorden, das Offizierkreuz des belgiſchen Leopoldordens, den portugieſiſchen Chriſtusorden, den k. ruſſiſchen Wladimirorden; ſodann wurde ihm auch im Jahre 1843 der Verdienſtorden der baieriſchen Krone ertheilt. Neben dem Referate im Miniſterium hat er ſeine Vorträge an der Univerſität pünktlich fortgeſetzt. — In die Nationalverſammlung iſt er als Abgeordneter des 1. Oberbieriſchen Wahlbezirks (Stadt München eingetreten.

Heubner, Ernſt Leonhard,

geboren den 12. November 1803 in Plauen, im k. ſächſiſchen Vogtlande. Nach dem Beſuch des Gymnaſiums in Plauen ſtudirte er in den Jahren 1821—24 in Leipzig die Rechtswiſſenſchaft, bereitete ſich auf den praktiſchen Beruf als Acceſſiſt im Juſtizamte zu Plauen und unter Anleitung ſeines Vaters, des Gerichtsdirektors und Advokaten Heubner daſelbſt, zwei Jahre lang vor und ward dann 1826 als Aktuar im Kreisamte zu Leipzig angeſtellt. Im Jahre 1829 ward er bei dem Konſiſtorium zu Leipzig zum Aktuar ernannt und verſah zugleich ſeit 1833 die Geſchäfte des Protonotars bei dieſer Behörde. Mit der Auflöſung des Konſiſtoriums (Juni 1835) erledigte ſich die ſeitherige Funktion Heubners und er ward im Juli 1835 bei der neu errichteten Kreisdirektion zu Zwickau (einer Provinzial-Regierungs- und Konſiſtorial-Behörde) als Regierungsrath angeſtellt.

Digitized by Google

Im Mai 1848 iſt er zum Stellvertreter für den Abgeordneten des 16. ſächſiſchen Wahlbezirks (Zſchopau ꝛc.) gewählt worden. Nachdem der Abgeordnete, Bürgermeiſter Metzler in Oederan — ſeit 1849 Staatsanwalt in Dresden — ſein Mandat niedergelegt hatte, trat Heubner zu Anfang des Monats Oktober 1848 in die Nationalverſammlung ein.

Huber, Wilhelm.

Doktor der Medizin und Chirurgie, korreſp. Mitglied des Vereins hom. Aerzte für phyſiologiſche Arzneiprüfung in Wien, iſt im Jahre 1806 zu Reichenau im Budweiſer Kreiſe in Böhmen geboren. Sein Vater, Adalbert, war ein allgemein geachteter Wundarzt und Beſitzer des bürgerlichen Hauſes Nr. 7. Er ſtudirte die erſten vier Grammatikal-Klaſſen in Budweis, die Humanitäts-Klaſſen aber und die philoſophiſchen Studien vollendete er in Linz. Die Vorliebe für Naturwiſſenſchaften beſtimmte ihn, das Studium der Medizin zu ergreifen. Er begann und vollendete ſeine medizinisch-chirurgiſchen Studien an der Univerſität zu Wien, und wurde daſelbſt im Jahre 1834 zum Doktor der Medizin und der Chirurgie graduirt. Die beſondere Zufriedenheit ſeines kliniſchen Lehrers, Prof. Franz Edlen von Hildenbrand, erwirkte ihm die Stelle eines Leibarztes bei ihrer Exzellenz der Frau Gräfin Eliſe Erdödy, Staats- und Konferenzminiſters Wittwe in Ungarn. In dieſer Stelle als praktiſcher Arzt wirkte er zu Freyſtadtl im Neutraer Komitat in Ungarn bis zum Jahre 1843, wo er wohl das Glück hatte, die allgemeine Achtung, aber keine Garantie für ſeine zukünftige Subſiſtenz zu erwerben. Er entſagte demnach freiwillig, trotz der Bitten Ihrer Exzellenz der Frau Gräfin, ſeiner Stelle, und wurde nach kurzer Zeit von der Frau Gräfin Roſine Eſterhazy zu ihrem erkrankten Sohne pro Consilio nach Paris gerufen. Im Jahre 1843 begleitete er, nach einem längeren Aufenthalte in Paris, den jungen Grafen in das ſüdliche Frankreich, beſuchte die ſämmtliche Kette der Heilquellen von Eaux bonnes bis Bagnères de Luchon in den Pyrenäen, bereiſte theilweiſe die ſpaniſchen Provinzen Catalonien und Arragonien, und begab ſich im Monat Oktober deſſelben Jahres durch das Mittelmeer nach Italien, und von da aus in ſein Vaterland zurück. Im Jahre 1844 erwählte er ſich Linz in Oberöſterreich zu ſeinem ſofortigen Aufenthaltsort, an dem er ſeine ärztliche Praxis ununterbrochen ausübte. Seine wiſſenſchaftlichen Leiſtungen beziehen ſich insbeſondere auf das Territorium der phyſiologiſchen Arzneiprüfungen und ſind in der öſtreichiſchen Zeitſchrift für Homöopathie zu finden. Im Jahre 1848, nach dem Umſchwunge der Dinge, wurde er im Monat Mai im Wahlbezirke Kaplitz im Budweiſer Kreiſe in Böhmen zum Deputirten nach Frankfurt a. M. gewählt. Aber erſt im Monat Auguſt 1848 trat er

Digitized by Google

in die Paulskirche ein, da er von dem Reſultate ſeiner Wahl durch die k. k. Behörden nicht in Kenntniß geſetzt wurde. Er erfuhr ſeine Wahl erſt am Ende des Monats Juli 1848 aus dem amtlichen Theile der Prager Zeitung. Wahre, innige Liebe zu ſeinem deutſchen Vaterlande beſtimmte ihn, auch dieſes Opfer zu bringen, ſo ſchwer es ihm auch in ſeiner Stellung ankam. Bei dem großen Ueberfluſſe an parlamentariſchen Wirkſamkeiten in der Paulskirche, glaubte er ſeinem Vaterlande einen größeren Dienſt zu erweiſen, die Summe derſelben auf der Rednerbühne nicht zu vermehren.

Jaup, Heinrich Carl,

ehemaliger Präſident des Kaſſations- und Reviſionshofs für Rheinheſſen, der Sohn des verſtorbenen Geheimeraths und Vizekanzlers H. B. Jaup in Gießen, wo er am 21. Sept. 1781 geboren ward, widmete ſich von 1798—1801 auf der dortigen Univerſität den Rechtswiſſenſchaften, beſuchte dann, zu ſeiner weitern Ausbildung im deutſchen Staatsrecht, Regensburg und Göttingen, promovirte 1803 in Gießen und begann daſelbſt ſeine akademiſchen Vorleſungen. Er wurde 1804 außerordentlicher, 1806 ordentlicher Profeſſor der Rechte und blieb es ohnerachtet eines wiederholten Rufes nach Kiel und eines Rufes nach Göttingen, bis er 1815 zum geheimen Referendar beim Staatsminiſterium in Darmſtadt ernannt ward, eine Stelle, welche ſich 1821 in Folge der eingetretenen Organiſation der oberſten Staatsbehörde in die eines geheimen Staatsraths im Departement des Auswärtigen und des Hauſes, unter Beilegung der Eigenſchaft eines Mitglieds des neu konſtituirten Staatsraths, verwandelte. Als Mitglied des Miniſteriums lagen Jaup faſt alle diplomatiſchen Verhandlungen von 1815—17 ob; erſt ſpäter gewann er mehr Zeit zu Arbeiten für das Miniſterium des Innern. In ſeinem Referat erſchienen beſonders: das Beſitznahmepatent Rheinheſſens vom 8. Juli 1816; die Civildienſtpragmatik zum Schutz gegen miniſterielle Willkühr, und die Gemeindeordnung, welche freiſinniger iſt, als die meiſten andern in Bezug auf die Wahlen der Gemeindevorſtände durch alle Ortsbürger und die Vertheilung der Umlagen auch auf die Forenſen (?). Vorzugsweiſe unterſtützte er Alles, was zur Entfernung der Feudallaſten diente, und fortwährend war er bemüht, das Gute in den franzöſiſchen Inſtitutionen auf großherzogl. heſſiſchen Boden zu verpflanzen. Von 1816 — 21 Referent im Miniſterium in faſt allen Angelegenheiten aus Rheinheſſen, pflegte er die rheiniſchen Inſtitutionen mit Vorliebe und Erfolg. Es iſt bekannt, daß man unter dem Miniſterium v. Lichtenberg's lange Zeit von Landſtänden nichts wiſſen wollte. Jaup ſetzte wenigſtens die beſtimmtere öffentliche Zuſage durch. Als von Grolmann, deſſen Berufung zur Geſetzgebungskommiſſion nach Darm-

Digitized by Google

ſtadt er 1817 veranlaßt hatte, im Jahre 1819 an die Spitze des Miniſteriums trat, ſchloß ſich ihm Jaup an, zumal da Grolmann eine Repräſentativverfaſſung, ähnlich der anderer ſüddeutſchen Staaten, beabſichtigte, und übernahm den Entwurf einer Verfaſſungsurkunde. Doch bald wandte ſich Grolmann von ſeinen freiſinnigen Planen ab, und dies legte den Grund zu den folgenden Mißverhältniſſen zwiſchen Regierung und Regierten. Nach Außen ſcheint Jaup's politiſche Theorie dieſelbe geweſen zu ſein, wie wir ſie ſpäter, in bewegten Zeiten, bei ſo vielen patriotiſchen deutſchen Männern und mit entſchiedenen Zwecken, wiederholt hervortreten ſahen. Er ſcheint die Unabhängigkeit für kleinere Staaten für möglich gehalten zu haben von den großen, und das, was die Natur der Sache verſagte, erſetzbar durch enges Anſchließen mehrerer kleiner Länder aneinander. Bei ſolchen Beſtrebungen mußte er zuweilen gegen die Anſichten der großen deutſchen Mächte anſtoßen. Wie es ſcheint durch äußere Einwirkungen wurde er Auguſt 1824 von den Miniſterarbeiten diſpenſirt, um an der Spitze der Geſetzgebungskommiſſion zu ſtehen, eine Beſchäftigung, die Jaup ſehr ungern übernahm, weil er vorausſehen zu können glaubte, daß bei der ganzen Unternehmung doch kein gedeihliches Reſultat ſich ergebe. Im Jahre 1828 vertauſchte er dann jene Stelle auf ſeinen Wunſch mit dem Präſidium des in Darmſtadt befindlichen, proviſoriſchen Caſſations- und Reviſionsgerichtshofs für Rheinheſſen. Dort gehörte er 1832 zu denjenigen Mitgliedern des Hofes, welche die Beurtheilung der Frage: Ob ein Geſetz im verfaſſungsmäßigen Wege erlaſſen ſei? als zur Kompetenz des Richters gehörig erklärte. Ja, es war dieſer Grundſatz von ihm, als Referenten in der konkreten Sache, beſonders lebhaft vertheidigt worden. Nur mit einer unbedeutenden Majorität ſiegte die gegentheilige Anſicht. Im Gefolge dieſes Entſcheids wurde der Hof aufgelöst. Jaup wurde 1832 zum bevorſtehenden Landtag gewählt und die Staatsregierung gab ihm den erforderlichen Urlaub. Unter die Kandidaten zur Kammerpräſidentur gewählt, gelangte er zwar nicht dahin, wurde aber Präſident des Geſetzgebungsausſchuſſes. Er ſprach für freiſinnige Gegenſtände und gegen reaktionäre Maßregeln der Regierung, z. B. gegen ihr Verhalten bei der erſten Verhaftung des Rektors Weidig in Butzbach. Als bei der Berathung im Ausſchuſſe über mehrere Anträge wegen der Bundestagsbeſchlüſſe vom 28. Juni 1832 ſich die Ausſchußmitglieder in ihren Anſichten theilten, verharrte Jaup dabei, daß jene Beſchlüſſe die Verfaſſung des Großherzogthums formell und materiell verletzten, und gab in dieſem Sinne mit ſeinem Freunde Höpfner ein Partikularvotum ab. Früher als Einer der Antragſteller die Erledigung des darauf bezüglichen Antrags in Erinnerung brachte, hatte Jaup ſich dahin ausgeſprochen, er theile ganz die Anſicht, daß die Ehre uud Würde der Kammer es erheiſche, über die geſtellten Anträge in irgend einer Weiſe ſich zu äußern, ehe

Digitized by Google

ſie von ihrem Ausgabenverwilligungsrecht in allen nicht eilenden Sachen Gebrauch mache, eine Anſicht, welche von Seite der damaligen Majorität große Akklamation fand, allein von der Minorität eben ſo entſchieden beſtritten wurde. Gelegentlich der Diskuſſion über die Schloßbauſache machte er einen Vorſchlag, welcher die Vorlage eines Geſetzentwurfs in jener Beziehung zur weiteren Berathung wünſchte und auch bei der Abſtimmung von der Kammer angenommen ward. Auch machte er, bei immer wachſendem Mißverhältniſſe zwiſchen Staatsregierung und damaliger Kammermajorität den vergeblichen Verſuch, daſſelbe zu löſen, indem er im Auftrage mehrerer Kollegen, worunter Höpfner und v. Gagern, dem damaligen Präſidenten des Finanzminiſteriums, Freiherrn v. Hoffmann, ſeine und ſeiner Kollegen Mitwirkung und Einfluß für den gewünſchten Schloßbau, wenn auch nicht im proponirten Umfange, anbot, wenn er die Verſicherung erhalte, daß man freie Preſſe geſtatten wolle, ſoweit es die Verhältniſſe des Großherzogthums zum deutſchen Bunde geſtatteten und daß man den Artikel 103 der Verfaſſungsurkunde ausführen wolle mit Zugrundlegung der franzöſiſchen Geſetzgebung. Seine Anträge auf Preßfreiheit und Ablöſung der fiskaliſchen und nicht fiskaliſchen Grundrenten entwickelte er ausführlich und mit aller Wärme der Ueberzeugung. Nach Auflöſung des Landtags 1833 wurde Jaup, ein Mann von vollſter Arbeitskraft, in den Ruheſtand verſetzt. Von Crome und Jaup redigirt erſchien 1808—11: Germanien, eine Zeitſchrift für Staatsrecht, Politik und Statiſtik Deutſchlands; 1813 Germanien und Europa; der Staatsbote von 1826—27.

Jordan, Sylveſter,

früher Profeſſor der Rechte zu Marburg, dann churheſſiſcher Bundestagsgeſandter, ward am 30. Dec. 1792 zu Omes, einem zum Dorfe Arams gehörigen Weiler unweit Innsbruck geboren. Sein Vater war ein armer Schuhmacher, und wie ſeine Mutter, des Leſens unkundig; unter acht Kindern war Jordan das jüngſte. Den Anſtoß zur Selbſtbildung und manchen wohlthätigen Einfluß verdankte er ſeines Vaters Bruder, Franz Jordan, der ein beliebter Volksdichter, unter dem Namen des Aramer Schuſters in ganz Tirol bekannt war. Im neunten Jahre war er zum Schuhmacherhandwerk angehalten, das er bis in ſein dreizehntes Jahr übte. Dabei mußte er die ſchwerſten wirthſchaftlichen Arbeiten auf dem Felde der Eltern verrichten, welches dieſe, weil ſie kein Zugvieh halten konnten, mit Hülfe ihrer Kinder bearbeiteten. Die harten Prüfungen ſeiner Jugend wurden durch die Zwiſtigkeiten ſeiner Eltern erhöht, da ſein Vater, durch körperliche Leiden verſtimmt und zu angeſtrengter Arbeit unfähig gemacht, ſeinen Mismuth oft durch hitzige Getränke betäubte, und wenn er in

aufgeregter Stimmung heimkehrte, Weib und Kinder mißhandelte. Dieſe unglücklichen, häuslichen Verhältniſſe, hatten auf Jordan's Bildung einen weſentlichen Einfluß. Er ward in ſich gekehrt und zur Schwermuth geſtimmt. Der Unfriede im Hauſe weckte in ihm die Sehnſucht nach dem Gegentheil und ſo ward er gewöhnt, bei jeder Sache ſich das Entgegengeſetzte vorzuſtellen, das Gehäſſige des Laſters lehrte ihn die Tugend lieben, wie die Schönheit der Tugend das Laſter meiden. Er liebte die Muſik, zumal die fröhliche, weil ſie ſeine ſchwermüthige Stimmung nährte, bis ein bigoter Prieſter ihm Tanz und Tänzeſpielen als etwas Verdammliches darſtellte. Von jetzt an legte er ſich Bußübungen, Beten und Selbſtquälen auf, und je ſchwerer und niedriger die Arbeit, deſto willkommener war ſie ihm. Der Pfarrer zu Axams, der das Leben des Knaben lange mit Wohlgefallen betrachtete, nahm ſich endlich ſeiner an, und von ihm und ſpäter von einem andern Prieſter im benachbarten Dorfe vorgebildet, kam er 1806 auf das Gymnaſium zu Innsbruck, und auch hier ſetzte er ſeine ſtrengen Andachtsübungen eifrig fort, bis ſein Verſtand ſich allmählig aufhellte. In Folge der Aufhebung der Univerſität Innsbruck, ging er 1811 nach München, wo er ſeine Studien fortſetzte, bis er 1813 die Univerſität Landshut bezog, um ſich der Rechtswiſſenſchaft zu widmen. Als Tyrol 1814 an Oeſtreich zurückgefallen war, begab ſich Jordan nach Wien, wo er eine Hofmeiſterſtelle erhielt, fühlte hier ſich aber ſo beengt, daß er, ungeachtet der Ausſicht auf eine Lehrerſtelle an der Univerſität zu Pavia, 1815 Wien verließ und nach Salzburg ging, wo er nun von Seite Baierns beim Landgerichte zu Roſenheim angeſtellt wurde. In der Abſicht, die Seinigen und die Geiſtlichen in Tyrol, deren Mehrere in einer Verſammlung, ihn, als einen Lutheraner und Gottesläugner förmlich in den Bann gethan, mit ſich zu verſöhnen, ging er zuvor nach ſeiner Heimath, doch der Fanatismus der Geiſtlichkeit nöthigte ihn zur ſchleunigen Flucht. Seine Stelle in Roſenheim gab er bald wieder auf, um eine Hauslehrerſtelle in München anzunehmen. Als er ſich um eine Lehrerſtelle an einem Lyceum bewarb, riethen ihm einige wohlwollende Männer, das begonnene Studium der Rechtswiſſenſchaft zu vollenden. Er ging daher im Herbſte 1815 wieder nach Landshut, wo er beſonders unter Mittermaier's Leitung ſich bildete, und dann, als er 1817 die juridiſche Doctorwürde erhalten hatte, als Sachwalter bei dem Landgerichte auftrat, bis auch dieſes Dienſtverhältniß in Folge eines Zwiſtes mit dem Vorſtande des Landgerichts, wozu Jordan's Offenheit und Hitze Anlaß gab, ſich endigte. Er war in Begriff, in Berlin ſein Glück zu verſuchen, als er auf Mittermaiers Empfehlung den Antrag erhielt, die umfaſſende Geſchäftsführung eines Sachwalters in München zu übernehmen, wohin er ſich 1818 begab. Das Ziel ſeines Strebens war indeß ein öffentliches Lehramt. Doch mußte er ſich bald überzeugen, daß er es in Baiern

Digitized by Google

nicht erreichen werde, daher folgte er, nachdem er kurze Zeit für einen Sachwalter in Frankfurt a. M. Geſchäfte beſorgt hatte, der Einladung, in Heidelberg als Privatdozent aufzutreten. Hier hatte er ein Jahr lang Vorleſungen gehalten, als er im Sept. 1821 den Ruf als außerordentlicher Profeſſor der Rechte in Marburg annahm. Schon im folgenden Jahre ward er ordentlicher Profeſſor und Beiſitzer des Spruchcollegiums; auch bekleidete er 1825 zu allgemeiner Zufriedenheit das Prorektorat. Seine erſte ſchriftſtelleriſche Leiſtung war die Preisſchrift: Iſt die Eintheilung der Philoſophie in theoretiſche und praktiſche gültig, wenn die Philoſophie in ihrem tiefſten Grunde aufgefaßt werden ſoll. München 1816. In ſeiner akademiſchen Laufbahn hat er, neben mehren andern Gelegenheitsſchriften und Aufſätzen in juridiſchen Zeitſchriften, vorzüglich durch ſeine Verſuche über allgemeines Strafrecht und ſein Lehrbuch des allgemeinen und deutſchen Staatsrechts, eben ſo ſehr ſeine gründliche Kenntniß des Rechts als freiſinnige Grundſätze bewährt. Seine Schrift: die Jeſuiten und der Jeſuitismus erregten Aufſehen.

Als nach den Bewegungen im Sept. 1830 der Kurfürſt von Heſſen ſich veranlaßt fand, die Stände zu berufen, um die langerſehnte Verfaſſung mit ihnen berathen zu laſſen, wurde Jordan im October als Vertreter der Univerſität gewählt, und trat nun in die glänzende Laufbahn, wo er als muthiger und redlicher Kämpfer für Volksrechte, ſich nicht allein den Dank der Heſſen, ſondern auch die Achtung aller deutſchen Volksſtämme erwarb, die es erkannten, daß jeder einzelne Sieg für die konſtitutionelle Freiheit im Allgemeinen erfochten wird. Er war Vorſtand und Referent des Ausſchuſſes für die Prüfung des Regierungs-Verfaſſungsentwurf, der unter ſeiner Mitwirkung gänzlich reformirt wurde, wo für das errungene Einkammerſyſtem z. B. glänzendes Zeugniß gibt. Das Wahlgeſetz ging nicht in ſeinem Sinne durch. Auch an der erſten konſtitutionellen Ständeverſammlung 1831 trat Jordan als Abgeordneter der Univerſität Marburg auf und nahm an den wichtigen Verhandlungen über das Preßgeſetz, die Bürgerbewaffnung, das Rekrutirungsgeſetz, die Gemeindeordnung und das Ablöſungsgeſetz lebhaften Antheil. In ganz Deutſchland fand ſein gründlich gerechtfertigter Antrag, die Regierung um Mittheilung der gedruckten, aber nicht veröffentlichten Verhandlungen des Bundestags zu erſuchen, und das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten für die dem Bundesgeſandten ertheilten Anweiſungen verantwortlich zu machen, lauten Anklang. Hieran knüpfte ſich dann die Verhandlung über die bekannten Bundestagsbeſchlüſſe, welche am 26. Juli 1832 die Auflöſung des Landtags zur Folge hatten. Zum Eintritt in die folgende Kammer erhielt Jordan den Regierungsurlaub nicht, die Kammer entſchied ſich dagegen, ſie wurde wieder aufgelöſt. Die Auszahlung ſeiner Tagegelder wurde verweigert, dagegen wurde als

Digitized by Google

öffentliche Anerkennung ſeiner Verdienſte durch freiwillige Beiträge ein Stipendium für ſeine Familie in Marburg geſtiftet. In Folge einer Nachwirkung der in Würtemberg ſtattgefundenen politiſchen Unterſuchung wurde Jordan im Juni 1839 mit großem Eclat ſuspendirt, und im Auguſt ins Gefängniß abgeführt, um einer mehrjährigen Unterſuchung zu unterliegen. Das deutſche Volk nahm ſich wiederholt ſeiner Familie an; in der Nationalverſammlung ſcheint Jordan manche früher ihm gegebene Lehre vergeſſen zu haben.

Itzſtein, Johann Adam, von,

ein Mann, der in der Reihe der Vertheidiger der Freiheit und der Rechte des deutſchen Volks eine der erſten Stellen einnimmt, und der, im Gegenſatze zu vielen andern ſeiner Kampf- und Geſinnungsgenoſſen, bis ans Ende ausharren wird, iſt am 15. Mai 1775 zu Mainz geboren, wo ſein Vater fürſtlicher Geheimerath war. Nachdem er vorzüglich auf den damals blühenden niedern und höhern Bildungsanſtalten ſeiner Vaterſtadt ſeine Studien vollendet, ward er 1798 Acceſſiſt bei dem kurmainziſchen Amte Amorbach, doch ſchon im folgenden Jahre von der Abtei Amorbach als ihr Syndikus und Beamter mehrer Ortſchaften unter kurmainziſcher Hoheit erwählt. Nach der Säkulariſirung der Abtei 1803 wurde er von ſeinem ſpätern Landesherrn, dem Fürſten von Leiningen, zuerſt zum Beamten in Leiningen, dann zum Stadtdirektor der Reſidenz Amorbach ernannt, und ein Jahr darauf zum Mitglied des fürſtlichen Juſtizkollegiums. Nach der Mediatiſirung des Fürſten von Leiningen ward Itzſtein von der badiſchen Regierung 1810 als Oberamtmann in Schwetzingen angeſtellt, wo er ſich durch ſeine treffliche und humane Verwaltung die Liebe und Verehrung ſeiner Amtsangehörigen in hohem Grade erwarb, jedoch nach dem Regierungsantritt des Großherzogs Ludwig 1819 plötzlich als Rath zum Stadtgerichte in Schwetzingen verſetzt. Hier wurde er 1822 von der Stadt zum Deputirten erwählt, und betrat ſo den Schauplatz, auf dem ſeine Wirkſamkeit bald ſo wichtig und umfangreich werden ſollte. An den denkwürdigen Verhandlungen jener Kammer, die ihn zu ihrem erſten Sekretär ernannt hatte, nahm er lebhaften Antheil und drang als Berichterſtatter der Budgetkommiſſion mit der ganzen Energie ſeines Charakters auf vernünftige Erſparniſſe. Da gelang es der damals herrſchenden Hofpartei, zunächſt wegen der ſtändiſchen Forderung einer Erſparniß von 50,000 fl. im Militäretat ein völliges Zerwürfniß zwiſchen der Regierung und der Volksrepräſentation herbeizuführen, was die Vertagung und bald darauf die Auflöſung der Kammer zur Folge hatte. Die Häupter der Oppoſition, auf denen der Haß der Hofpartei ruhte, wurden nun der Gegenſtand kleinlicher Verfolgung. Itzſtein ſollte zum Hofgericht nach Meersburg verſetzt werden, was

Digitized by Google

nach den damaligen Verhältniſſen als eine Verbannungsſtrafe galt, und für ihn doppelt empfindlich war, weil ihm dadurch bei der weiten Entfernung der Stadt, die Ueberwachung ſeines Gutes im Rheingau unmöglich ward. Itzſtein machte mit Berufung auf den Reichsdeputationsſchluß, wornach Keiner irgendwo eine Anſtellung anzunehmen brauchte, als wo er bei Uebernahme anſäßig war, Gegenvorſtellungen, jedoch vergebens. Man drohte ihm mit Verluſt ſeiner Stelle im Falle längern Ungehorſams. Solches, wie die außerordentlichen Anſtrengungen auf dem Landtage ſelbſt erſchütterten Itzſtein's Geſundheit und die Folge davon war ein lange andauerndes nervöſes Kopfleiden, in Betracht deſſen die verlangte Penſionirung, jedoch nicht ohne bedeutende pekuniäre Verkümmerung für ihn endlich bewilligt wurde. Seine Geſundheit blieb indeß leidend, und nur längere Enthaltung von jeder anſtrengenden geiſtigen Arbeit und ſtetes Reiſen vermochte ſeine Geſundheitsverhältniſſe ſo zu beſſern, daß er im Jahre 1831 die auf ihn gefallene Wahl des Amtes Schwetzingen zum Deputirten annehmen konnte. Er erſchien zwar mit gebleichtem Haupte, aber durch den Umſchwung der Zeit gleichſam verjüngt, in der Kammer und nahm mit wahrhaft jugendlicher Kraft an ihren wichtigen und langdauernden Verhandlungen den lebhafteſten Antheil. Damals und auf den ſpäteren Landtagen gehörte er ſtets zu den Kandidaten, welche die Kammer zur Präſidentenwürde vorſchlug. Itzſtein trat zuerſt mit ſeiner von dem herrlichſten Erfolg gekrönten Motion auf Wiederherſtellung der im Jahre 1825 durch ein von den damaligen Kammern angenommenes Diktat der Regierung veränderten Verfaſſung auf. Eine weitere Motion Itzſtein's verlangte, daß die jährliche Konſcription ebenſo wie der Betrag der Steuern der ſtändiſchen Verwilligung vorgelegt werden. Der Budgetkommiſſion ſtand er ſeit 1831 als deren erwählter Präſident in allen folgenden Landtagen vor. Vernünftige Erſparniſſe in allen Zweigen des Staatshaushalts herbeiznführen, Ordnung in dieſelbe zu bringen uud allen Ueberſchreitungen zu begegnen, war das ſchöne Ziel, nach dem er mit eben ſo viel Kraft als Einſicht ſtrebte, wie ſeine desfallſigen umfaſſenden und belehrendea Berichte zeigen. Mit der ihm eigenthümlichen Gewandtheit brachte er auf dem Landtage 1837 und ſpäter die hannoverſchen Verfaſſungsangelegenheiten zur Sprache, eine Sache, die bald in allen Kammern Deutſchlands übereinſtimmenden Anklang fand. Das Verlangen einer Amneſtie für die politiſchen Flüchtlinge in Baden, die Bitte um Reaktivirung der Hofräthe und Profeſſoren Rotteck und Welcker, der Kampf um die freie Preſſe, ſind Schritte, die Itzſtein unter mehrfacher Mitwirkung der Kammer leitete. Bülau ſagt von Itzſtein: Er iſt vielleicht das größte parlamentariſche Talent in Deutſchland, als Redner in ſeltener Weiſe ausgezeichnet, von wohllautender, dem Ohre ſchmeichelnder Stimme, zugleich feurig und beſonnen ſcharf angreifend und glatt entſchlüpfend,

Digitized by Google

reich an epigrammatiſch treffenden Wendungen, in allen Verhältniſſen fein, elegant, auch, wo er den Gegner zu Boden wirft, mit ſeiner Kraft ſparſam bis zum entſcheidenden Augenblicke." Nie hat er auf der Bahn, die er mit Ueberzeugung betrat, gewankt, ſtets blieb er den Grundſätzen getreu, die ihn ſein Leben über leiteten. In die Nationalverſammlung gewählt, nahm er auf der äußerſten Linken Platz; er war ihr Präſidentſchaftskandidat bei der Wahl des Oberhaupts der proviſoriſchen Centralgewalt.

Kagerbauer, Peter,

geboren zu Eidenberg in Baiern im Jahre 1808, vollendete die Gymnaſial- und philoſophiſchen Studien am Lyceum zu Salzburg, die juridiſch-politiſchen an der Univerſität zu Wien, trat zu Ende 1832 in den Staatsdienſt zu Salzburg und iſt ſeit April 1845 Landrath zu Linz in Oberöſterreich, wo er auch zum Reichstagsabgeordneten beinahe einſtimmig gewählt wurde. Als Schriftſteller iſt er außer in einigen Zeitſchriften, unter eigenem Namen niemals aufgetreten.

Kahlert, Anton Joſeph,

Doctor der Philoſophie und Profeſſor am Gymnaſium in Leobſchütz in Schleſien, wurde am 18. November 1804 in Neuroda, einem Städtchen der Grafſchaft Glatz, geboren und beſuchte das Gymnaſium in Glatz von 1818 bis 1826; ſeit der Zeit ſtudirte er auf der Univerſität Breslau anfangs katholiſche Theologie, dann Philologie und beſtand im November 1831 ſein pädagogiſches Staatsexamen, deſſen Reſultat die Befähigung war, Hebräiſch, Griechiſch, Latein, Franzöſiſch und Deutſch, die philoſophiſchen Disciplinen ſo wie Geſchichte nebſt deren Hilfswiſſenſchaften, alſo mit Ausnahme der Mathematik alle Wiſſenſchaften, welche und in ſoweit ſie auf den Gymnaſien Preußens gelehrt werden, in den obern Klaſſen vorzutragen. Seine pädagogiſche Thätigkeit begann er auf dem Gymnaſium, dem er ſeine Bildung verdankt, zu Glatz, und er rechnet die zwei Jahre von 1832—34, wo er in den Kreis ſeiner bisherigen Lehrer trat, die ihm als jüngſten Mitarbeiter liebevoll entgegen kamen, zu den ſchönſten ſeines Lebens. Im Jahre 1834 ward er in der Eigenſchaft eines Mitgliedes des königl. pädagogiſchen Seminars nach Breslau verſetzt, wo er auf allen drei Gymnaſien dieſer Provinzial-Hauptſtadt, am häufigſten und ununterbrochen auf dem kathol. Gymnaſium zu St. Matthias drei Jahre lang, größtentheils und am liebſten in den obern Klaſſen philologiſchen und hiſtoriſchen Unterricht ertheilte, bis er endlich im Herbſte 1837 eine definitive Anſtellung an dem katholiſchen Gymnaſium zu Leobſchütz in Oberſchleſien erhielt, wo er ſich noch befindet. Wie ihn ſchon als Knaben

Digitized by Google

eine große Reiſeluſt beſeelte, ſo daß er als Gymnaſiaſt regelmäßig in den Ferien die reizenden Gebirgsgegenden ſeines Vaterlandes beſuchte und dieſe Fußwanderungen bis Dresden und Wien ausdehnte, ſo hat er auch als Mann dieſem Drängen in die Ferne nachgegeben, um die Reſultate ſeiner Studien mit der Wirklichkeit zu vergleichen, um zu ſehen, ob das Facit, das er aus ſeinen Büchern auf dem einſamen Studierzimmer gezogen (denn er gilt für einen großen Freund der Einſamkeit), richtig ſei oder ob und in welchen Punkten er geirrt. So kamen ihm im Verlauf der Jahre Deutſchland nach allen Dimenſionen hin, der ganze öſterreichiſche herrliche Kaiſerſtaat, mit deſſen deutſchen Bevölkerung er, was Gemüthlichkeit und lebensfrohe Naivetät betrifft, vielfach ſympathiſirt, bis nach Galizien und Ungarn, ein Theil Frankreichs, Italien bis nach Neapel und deſſen unvergleichliche, entzückende Umgebungen, die Schweiz zu wiederholten Malen, wobei ſtets wenigſtens ein Fuß nach Oberitalien geſetzt und auf den Borromäiſchen Inſeln, am Comer-See und auf Mailand's Marmordome die Kraft zur Ertragung feindlicher Tage geſchöpft wurde, zur Anſchauung. Es werden dieſe Lichtpunkte aus dem, im Ganzen monotonen Daſein deſſelben, deshalb hervorgehoben, weil ſie ihm Veranlaſſung wurden, als Schriftſteller ſich in einem größeren Kreiſe, als den die vier engen Schulmauern umſchließen, bekannt zu machen. So erſchienen von ihm:

„Erinnerungen an Italien, beſonders an Rom. Breslau bei Aderholz 1843. 415 S. gr. 8.

und 1845 ebendaſelbſt:

„Reiſeſchilderungen aus Deutſchland und der Schweiz. 539 S.

Werke, welche die Kritik, trotz dem, daß ſie von den entgegengeſetzteſten Standpunkten ausging und natürlich ſehr verſchiedene Maaßſtäbe anlegte, beifällig aufgenommen hat.

Als Schulprogramme ſind von ihm zwei lateiniſche Diſſertationen: „C. Taciti sententiae de natura, indole ac regimine Deorum“ erſchienen, worin er nach des allzu früh verblichen Hoffmeiſter's Vorgange die Gedanken des originellſten und tiefſinnigſten Römers zu analyſiren und der Gegenwart näher zu rücken, verſuchte.

Außerdem beſitzen wir von ihm eine Menge Aufſätze in theologiſchen und politiſchen Zeitſchriften, meiſt anonym, ſo wie Broſchüren, mit und ohne ſeinen Namen. Um von den letzteren blos zwei zu nennen, ſo erwähnen wir die, welche die Viſitationsreiſe des Fürſterzbiſchofs von Olmütz, Maximilian Joſeph, Freiherr von Somerau-Beeckh, im preußiſchen Antheile ſeiner Erzdiöceſe, worin Leobſchütz liegt, 1841 und die andere, welche das fünfzigjährige 1847 in Kremſier gefeierte Prieſterjubiläum deſſelben liebenswürdigen Prälaten zum Gegenſtande hatte. 1845 ließ er unter ſeinem Namen eine Rede hiſtoriſch-politiſchen Inhaltes, die er am Geburtstage ſeines Königs, Fried-

Digitized by Google

rich Wilhelm IV. im Prüfungsſaale des Gymnaſiums zu Leobſchütz gehalten, auf Verlangen dem Druck übergeben.

Als in den Märztagen das bisherige politiſche Syſtem, das ein Menſchenalter hindurch Deutſchland beherrſcht hatte, gefallen war und im Mai die Wahlen für Frankfurt Statt fanden, erwieſen ihm die Wahlmänner der vereinten Kreiſe Leobſchütz und Antheil Koſel, die eine Bevölkerung von 70,000 Seelen repräſentiren, die höchſte politiſche Ehre, indem ſie ihn, der ſich auch nicht mit Einem Worte darum beworben hatte, für würdig erklärten, im Rathe der Nation zu ſitzen. Seit dem 17. Mai 1848 iſt er in Frankfurt als Mitglied der National-Verſammlung, die ihm die Ehre erwies, ihn in den Ausſchuß für Schul- und Unterrichtsweſen zu wählen. Als Stellvertreter beim verfaſſunggebenden Reichstage iſt der Juſtizrath Wodiczka in Bauerwitz beſtimmt.

Kanitſch, Peter,

am 11. Februar 1808 zu Moosburg bei Klagenfurt geboren, abſolvirte im Jahr 1829 an der öſterr. Univerſität Grätz die juridiſchen Studien, erhielt vom Appellationsgerichte zu Klagenfurt im Jahr 1831 die Befähigung als Civil- und Criminalrichter vom Landesgubernium zu Laibach, im Jahr 1833 als Bezirkskommiſſär und Richter in ſchweren Polizeiübertretungen, und ward im Jahr 1833 als Bezirkskommiſſär und Richter zu Karlsberg in Kärnten angeſtellt, welche Stelle er noch gegenwärtig bekleidet. Bekannt durch ſeine liberalen Grundſätze, die ſich auch im ganzen Verlaufe der Parlamentsverhandlungen entſchieden ausſprachen, wurde er am 29. Juli 1848 in der Stadt St. Veit in Kärnten als Abgeordneter zur deutſchen Nationalverſammlung gewählt.

Kuenzer, Dominikus,

katholiſcher Dekan und Pfarrer in Konſtanz, wurde zu Freiburg im Breisgau, den 17. Mai 1793 geboren. Seit 1814, wo er als Pfarramtsgehülfe angeſtellt wurde, diente er als Geiſtlicher der katholiſchen Kirche. Er gehört jener Richtung in dieſer Kirche an, welche von dem Biſchof Hontheim in Trier, von dem bekannten Febronius zuerſt wieder angebahnt und von Kaiſer Joſeph II. praktiſch durchgeführt wurde, weßhalb man dieſelbe gewöhnlich die Joſephiniſche Richtung nennt. In dieſer Richtung wirkte damals die theologiſche Fakultät der Univerſität Freiburg, wo er ſeine Studien machte, und in derſelben Richtung wurde das Bisthum Konſtanz unter dem anerkannt tüchtigſten deutſchen Prälaten, J. H. von Weſſenberg, verwaltet, dem er vorzugsweiſe ſeine Bildung als Geiſtlicher zu verdanken hat. Im Jahre 1821 wurde er Pfarrer. Rohrbach, bei Triberg auf dem Schwarzwalde war ſeine

Digitized by Google

erſte Pfarrei. Hier trat er mit dem verdienſtvollen Leander van Eß, in Verbindung, und verbreitete hier, und in der näheren und ferneren Umgegend in wenigen Jahren 27,000 Exemplare des Neuen Teſtaments, überſetzt von L. van Eß. Im Jahre 1828 wurde ihm die Pfarrei Bondorf auf dem Schwarzwalde übertragen, wo er auch zum Bezirksſchulviſitator und zum landesherrlichen und erzbiſchöflichen Dekan ernannt wurde. In derſelben Eigenſchaft wurde er im Jahre 1836 in Konſtanz angeſtellt. Seiner Richtung ſtets getreu nahm er an allen reformatoriſchen Beſtrebungen in ſeiner Kirche thätigen Antheil; beſonders eifrig und unabläſſig kämpfte er, wenn auch bisher vergeblich, für die Wiederherſtellung der Synoden in der altkirchlichen demokratiſchen Weiſe mit Vertretung und Gleichberechtigung der Geiſtlichen und Laien und mit entſcheidender Stimmgebung. Im Jahre 1838 wirkte er in Schaffhauſen bei der Gründung des Vereins katholiſcher Geiſtlichen und Laien Deutſchlands und der Schweiz zur freien Beſprechung katholiſch-kirchlicher Angelegenheiten mit, und war ſeither Präſident dieſes Vereins. Bei allen ſeinen reformatoriſchen Beſtrebungen aber blieb er ſtets auf dem Boden und innerhalb der Gränzen der katholiſchen Kirche. Daher erklärt es ſich, warum er den vielfach wiederholten Einladungen, für den Deutſchkatholizismus ſich zu erklären, und in Süddeutſchland an die Spitze dieſer Bewegung zu treten, keine Folge gegeben hat, obgleich er dieſe Bewegung in ihrer kirchlichen Beziehung als Lebenszeichen eines allgemein und ſtark gefühlten religiöſen und kirchlichen Bedürfniſſes freudig begrüßte. — Das Jahr 1830 mit ſeinen großen politiſchen Ereigniſſen richtete auch in ihm die zu Boden gedrückten freiheitlichen Hoffnungen wieder auf, und feuerte ihn an, ſich zunächſt an den freiheitlichen Beſtrebungen ſeines engeren Vaterlandes Baden thätig zu betheiligen. Hier wirkte er als Abgeordneter in der zweiten Kammer auf der Seite der Oppoſition, bis ihm im Jahre 1842 unter dem Miniſterium Blittersdorf, von ſeiner vorgeſetzten Dienſtbehörde der Urlaub zum Beſuche des Landtags verweigert wurde. Trotz deſſen wurde er von ſeinem Wahlbezirke im Jahre 1843 wieder gewählt; aber auch der Urlaub wurde ihm wiederholt verweigert. So blieb er bis 1848 aus der Ständeverſammlung ausgeſchloſſen. In dieſem Jahre aber wurde ihm jeder verlangte Urlaub zum Beſuche des Vorparlaments und der Nationalverſammlung in Frankfurt ohne Weiteres ertheilt, und ihm auch kein Hinderniß zum Wiedereintritte in die badiſche zweite Kammer in den Weg gelegt, als er wieder zum Abgeordneten gewählt wurde. In der konſtituirenden deutſchen Nationalverſammlung zu Frankfurt am Main ſitzt er als Abgeordneter des elften badiſchen Wahlbezirks (Achern). Dort hat er ſeinen Platz auf der äußerſten Linken genommen, und iſt Mitglied des Klubbs im Donnersberg. Wer zur Zeit der erſten franzöſiſchen Revolution an den Gränzen Frankreichs geboren und erzogen, und in der

Digitized by Google

philoſophiſchen Schule des achtzehnten Jahrhunderts gebildet wurde, wer dreißig Jahre an der Schweizergränze gewohnt hat, und faſt täglich mit Schweizern von ächtem Schrot und Korn verkehrt, der kann bei der von der Mehrheit der Nationalverſammlung eingeſchlagenen Richtung keinen andern Platz dort einnehmen.

Laube, Heinrich,

Doktor der Philoſophie, geboren am 18. September 1806 zu Sprotau in Schleſien, Sohn eines armen Maurers, wurde durch die Unterſtützung eines ſeiner Verwandten in den Stand geſetzt, an der dortigen Bürgerſchule und ſpäter auf dem Gymnaſium zu Glogau und Schweidnitz die Grundlagen ſeiner ſpätern Ausbildung zu finden. Im Jahre 1826 bezog er die Univerſität zu Halle, wo er der Burſchenſchaft beitrat, und dann die zu Breslau. Hier wie dort ſtudirte er Theologie, bis er ſich der Belletriſtik ganz in die Arme warf. Nachdem eine Hauslehrerſtelle bei dem Landesälteſten von Nimptſch auf Jäſchkowitz bei Breslau ihm eine Zeit lang einen ſehr angenehmen Aufenthalt gewährt, ging er, von nun an ganz frei als Schriftſteller zu leben, im Sommer 1832 nach Leipzig. Sehr bald in fatale polizeiliche Unterſuchungen als demagogiſch anrüchig verwickelt, wurde er nach der Rückkehr von einem Ausfluge nach Italien, den er mit Gutzkow machte, 1834 aus Sachſen verwieſen, in Berlin feſtgenommen und in die Hausvogtei gebracht, aus der er erſt nach neunmonatlicher Gefangenſchaft im Frühjahre 1838 entlaſſen wurde. Dem jungen Deutſchland beigezählt, traf auch ſeine Schriften der Bann. Er lebte nun in Köſen, in Berlin, auf Reiſen, und verheiratete ſich 1837 mit der jugendlichen Wittwe des Profeſſor Hänel in Leipzig, die ihm auch nach dem Amtshauſe zu Muskau in der Niederlauſitz, wo er in Folge eines Straferkenntniſſes ſeine frühere Welt- und Staatenverbeſſerungsluſt im Gefängniß büßen mußte, begleitete. Mit ſeiner Frau machte er darauf im Frühjahr 1839 eine Reiſe durch Frankreich nach Algier. Laube ſchrieb zuerſt eine Farce „Zaganini," durch Paganini's Anweſenheit veranlaßt, und das Drama „Guſtav Adolph". Hierauf ſprudelte er Alles, was er auf dem Herzen hatte, in einem Roman: „das neue Jahrhundert" (Fürth), 1832, aus. Geordneter entwickelte er den nämlichen Gedankenſtoff, in einem zweiten Roman: „das neue Europa," „die Poeten," „die Krieger, welche beſonders in Polen ſpielen, und „die Bürger," deren Hauptlokal das Gefängniß und Nordamerika iſt. Daneben ſchrieb er „Liebesbriefe," eine Novelle: „die Schauſpielerin," und eine andere, „das Glück". Von dieſer poetiſchen Thätigkeit Laube's muß man ſeine kritiſchen Genrebilder der Zeit und Literatur wohl unterſcheiden. In den „Reiſenovellen" (6 Bände) ahmte er Heine Anfangs allerdings nach, allein das Eigenthümliche von ihnen ſcheint uns darin zu liegen,

Digitized by Google

daß ſie ein Totalbild von Deutſchland gaben, das voll treffender Beobachtungen iſt. Vorzüglich ſind die kleinern mitteldeutſchen und norddeutſchen Lokalphyſiognomien und die Dialektverſchiedenheiten gut gefaßt. Die italieniſche Partie im zweiten Bande iſt am unwahrſten und phraſenvollſten; auf Wien und Berlin, auf Schwaben und Pommern verſteht Laube ſich, bei aller Einſeitigkeit, beſſer. Politiſche, ſoziale und literariſche Porträts ſammelte er in ſeinen modernen Charakteriſtiken. Ein Schriftſteller, wie Laube, kann natürlich ohne Antheil an der Journaliſtik nicht gedacht werden. Er redigirte 1833 die Zeitung für die elegante Welt, ſpäter auf einige Zeit die Mitternachtszeitung. Anonym gab er: Görres und Athanaſius (Leipzig 1838) heraus, eine Broſchüre, worin er das Paradoxon (?) aufſtellte, daß die Nachläſſigkeit der Hegel'ſchen Schule in Vertretung der proteſtantiſchen Denkfreiheit, und ein Mangel an energiſchem Entgegenwirken derſelben gegen den in Süddeutſchland graſſirenden ſomnambulen Neuſchellingianismus viel verſchuldet habe. Nächſtdem beſorgte er die Ausgabe von Heinſe's Werken, die er mit Vorrede begleitete; ſpäter erſchien von ihm eine vierbändige Geſchichte der deutſchen Literatur, der es durchaus nicht gelingen wollte, ſich Eingang im Publikum zu verſchaffen. Seit der Zeit des Erſcheinens letzteren Werkes trat Laube mit nichts Bedeutendem mehr hervor.

Gewählt zur deutſchen Nationalverſammlung wurde er in Böhmen (Karlsbader Wahlkreis). Er erkannte die ſchiefe Stellung, in welche ihn ſeine meiſten Abſtimmungen ſeinem wenn auch nur ſtillſchweigend übernommenen Mandat gegenüber bringen mußten, und er trat aus der Nationalverſammlung, als der Bruch mit Oeſtreich vor der Thüre ſtand. Er ſoll großentheils der Verfaſſer der „Bruſtbilder aus der Paulskirche ſein, welche ſo vielen Hohn gegen die von ihm früher, wenn auch nicht mit Klarheit und Entſchiedenheit verfolgte demokratiſche Richtung ſchleudern und ſich in ariſtokratiſch vornehmer Selbſtgefälligkeit ergehen.

Liebmann, Wilhelm Otto,

geboren am 11. November 1806 zu Leipzig, wo ſein Vater Univerſitätsaktuarius war, erhielt ſeine erſte gelehrte Bildung auf der daſigen Nicolaiſchule, beſuchte dann die Kreuzſchule in Dresden, ſtudirte 1825 bis 1828 zu Leipzig Philoſophie und Staatswiſſenſchaften, 1828 bis 1830 zu Berlin die Rechte, war dort, von ſeinen Eltern zu deutſcher Freiheitsbegeiſterung erzogen, Mitglied der deutſchen Burſchenſchaft, welche damals die Idee verfolgte, die Einheit und Freiheit Deutſchlands dadurch zu erreichen, daß Preußen an die Spitze geſtellt würde, trat deßhalb in den preußiſchen Staatsdienſt, und wurde, nachdem er in Berlin ſeine praktiſche Vorbereitung beendet hatte, 1837 Kammer-

gerichtsaſſeſſor, demnächſt Mitglied der Land- und Stadtgerichte zu Löwenberg in Schleſien und Merſeburg, 1845 Dirigent des k. Stadtgerichtscollegii zu Perleberg (jetzt deſignirter Staatsanwalt zu Prenzlau). Als Schriftſteller iſt er nur in verſchiedenen juriſtiſchen und politiſchen Blättern aufgetreten; am bekannteſten wurde ſeine vom rein juriſtiſchen Standpunkte aus unternommene Rechtfertigung der (damals in Preußen noch mißliebigen) Geſchworeneneinrichtung in Eberty's Zeitſchrift, Heft 2 von 1844.

Die politiſche Bewegung des Jahres 1848 verſchaffte ihm, der von jeher in ſeinen näheren Kreiſen als entſchiedener, aber gemäßigter Liberaler gewirkt hatte, einiges Anſehen bei dem Volke in ſeinem Wahlbezirk (Weſt- und ein Theil der Oſtpriegnitz), in Folge deſſen er zum ſtellvertretenden Abgeordneten bei der deutſchen Nationalverſammlung gewählt wurde. Er trat in dieſelbe zu Anfang September ein, wurde Mitglied des Würtembergerhofes, und ſpäter einer der erſten Mitbegründer der Weidenbuſchgeſellſchaft. Die Krankheit und der Tod ſeiner unvergeßlichen Gattin haben ihn jedoch an der erwünſchten Thätigkeit in der Nationalverſammlung ſehr behindert.

Mathy, Karl,

geboren 1806. Mathy und Baſſermann gehörten in der vormärzlichen Zeit zu den Heroen des badiſchen, ja des deutſchen Liberalismus: ihre Namen fehlten nie, wenn es galt, die Vorkämpfer für deutſches Recht und Freiheit aufzuzählen. Jetzt haben ihre Namen beim Volke einen von der früheren Zeit ſehr verſchiedenen Klang: der Ruhm der Volksthümlichkeit iſt verſchwunden, ſie gehören zur konſervativen, ja noch mehr, zur Fürſtenpartei. Ob dieſe Aenderung ihrer Stellung Apoſtaſie iſt, oder ob ſie auf Ueberzeugung beruht? Ich glaube, darauf wird bei jedem der beiden Männer eine andere Antwort gegeben werden müſſen.

Mathy war früher entſchiedener Republikaner, und zwar nicht blos in theoretiſcher Weiſe. Er war vielmehr das, was man heut zu Tage einen rothen Republikaner nennt: er glaubte, mit dem Fürſtenthum **tabula rasa** machen zu müſſen; denn er war zu der Ueberzeugung gelangt, welche heut zu Tage gar Viele theilen, daß aus Deutſchland nie etwas Ordentliches werden könne, ſo lange ſich 34 Fürſtenfamilien als eben ſo viele Hemmſchuhe an das unglückliche Land hängen. In den dreißiger Jahren, wo er bereits als Journaliſt eine nicht unbedeutende Thätigkeit entfaltet hatte, ſah er ſich genöthigt, weil er in die damals beliebten demagogiſchen Unterſuchungen verwickelt geweſen, das Vaterland zu verlaſſen und in die Schweiz zu flüchten. Während des Aufenthaltes in dieſer Republik fand er keine Veranlaſſung, ſeine politiſchen Meinungen zu ändern: im Gegentheile, er hatte ſogar einmal vor, von der Schweiz aus mit den deutſchen Flüchtlingen einen Einfall

Digitized by Google

in das badiſche Oberland zu machen — es wird im Jahr 1834 geweſen ſein — ſtand aber dann doch wieder davon ab. Als er im Jahre 1840 nach Baden zurückkam, war er zwar an Erfahrungen reicher geworden, aber ſeine politiſche Anſicht war dieſelbe geblieben. In der badiſchen zweiten Kammer, in welche er bald gewählt wurde, zählte er als eines der bedeutendſten Mitglieder der Oppoſition. Er zeichnete ſich ebenſo ſehr durch umfaſſende Kenntniſſe auf dem Gebiete der Politik, wie durch parlamentariſche Gewandtheit und durch jene kühne und einſchneidende Rednergabe aus, welche das Zeichen eines überlegenen Geiſtes iſt. Ihn unterſtützte insbeſondere bei aller Kraft und Energie im Angriffe eine gewiſſe kaltblütige Ruhe, vielleicht ebenſo ſehr das Reſultat des Willens als des Temperaments, die ihn mit Leichtigkeit die Blößen des Gegners bemerken ließ, während er zugleich ſich ſelber deckte. An politiſchem Scharfblick that es ihm nicht leicht Einer zuvor, beſonders wenn es galt, die Intereſſen der Gegner und ihre eigentlichen Abſichten bei ſcheinbar indifferenten, oder ſogar liberalen Handlungen zu durchſchauen. Zu alle Dieſem kam nun ein großes Talent, unmittelbar auf das Volk zu wirken, daſſelbe, wenn es nöthig war, zu entflammen und, falls es die Klugheit gebot, wieder zu beſchwichtigen. Bei dieſen Eigenſchaften iſt es begreiflich, wie die Volkspartei Mathy zu ihrer Beſten Einem rechnete, und zwar nicht blos für die unmittelbure Gegenwart, ſondern auch für eine größere Zukunft. In der That: wenn man dieſen entſchiedenen Charakter mit ſeinem klaren Blicke, mit dieſer Kenntniß des Lebens, mit dieſer politiſchen Bildung, überhaupt mit dieſen glänzenden Eigenſchaften eines Volksführers und Organiſators ſich klar vor die Seele ſtellte, ſo mußte man ſagen, daß er bei einer künftigen deutſchen Revolution zu einer großen Rolle berufen ſei. Sie mußte ihm um ſo mehr werden, als er äußerlich wenigſtens, von Ehrgeiz eben ſo ſehr wie von Eitelkeit frei zu ſein ſchien. Verhielt ſich dieſes vielleicht auch in der That nicht ſo, ſo bleibt ihm doch wenigſtens das Verdienſt einer außerordentlichen Klugheit, die inneren Triebe ſeines äußeren Verhaltens geſchickt verdeckt zu haben.

Inzwiſchen einem aufmerkſamen Beobachter konnten an dieſem begabten Manne, ſelbſt in ſeiner volksthümlichſten Zeit, manche Schattenſeiten nicht entgehen. Zunächſt eine gewiſſe Verſchloſſenheit. Er war nicht geſprächig, und ſelbſt in der Privatunterredung ließ er es eher an ſich kommen, als daß er die Bahn der Unterhaltung gebrochen hätte. Dieſes verſchloſſene Weſen hatte er ſchon in ſeiner Jugend gezeigt, und ſogar in der Schweiz, wo doch das Zuſammenſein ſo vieler Unglücksgenoſſen das Oeffnen des Herzens ſo natürlich machte, beobachtete er, wie ſeine Freunde wenigſtens erzählten, jene Zurückhaltung. Es iſt nicht zu verkennen, daß dieſer Zug ſeines Charakters ſich auch in ſeinem Aeußern ausprägte; die erſte Erſcheinung machte ſogar einen

unheimlichen Eindruck, welchem ſich ſelbſt ſolche nicht entziehen konnten, denen er als der ihnen rühmlichſt bekannte und gefeierte Volksmann vorgeſtellt wurde. Berechtigte vielleicht dieſer Mangel an Offenheit, auf Mangel an Herz zu ſchließen, ſo wurde dieſer Schluß noch einigermaßen durch ſeine Neigung zu bitteren Bemerkungen und ſchneidenden Sarkasmen gerechtfertigt, welche er nicht blos gegen ſeine politiſchen Gegner, ſondern auch gegen Andere ſpielen ließ.

Ein ferneres charakteriſtiſches Merkmal war das geringe Vertrauen zu dem Volke. Nicht, als ob er dieß öffentlich ausgeſprochen hätte: dafür hatte er zu viel Takt und zu viel Klugheit; aber es war ſeine Anſicht. Sie hieng vielleicht mit ſeinem Temperamente zuſammen. Melancholiſche Temperamente pflegen in der Regel, wie ſie die Dinge der Welt überhaupt von einer trüberen Seite aufzufaſſen pflegen, in den Menſchen mehr die ſchlechteren Eigenſchaften zu entdecken, ihnen gemäß ihre Handlungen zu beurtheilen, die Zukunft ſich voraus zu denken. Es gibt Menſchen — und nicht die unbedeutendſten gehören zu dieſer Klaſſe — welche annehmen, daß die Maſſe des Volkes weniger von einem beſtimmten Gedanken oder von einem geläuterten Bewußtſein, als vielmehr nur von egoiſtiſchen Motiven getrieben wird, daß ſie alſo keiner Aufopferung für eine edle und große Sache fähig ſei, und höchſtens nur ſo lange mit dem angeſchwellten Strome der öffentlichen Meinung gehe, als ihm kein ſtarker Widerſtand entgegengeſetzt werde, daß ſie aber in dem Augenblicke wieder zurückweiche und in den früheren Zuſtand zurückkehre, ſo wie ſich ihr ein von phyſiſcher Macht unterſtützter kräftiger Wille entgegenwerfe. Es iſt dieß die machiavelliſtiſche Anſicht von dem Volke, welche bekanntlich immer noch bei den Regierungen herrſchend iſt, jene Anſicht, welche glaubt, daß die Politik nach dem Willen einzelner mit den gehörigen Mitteln ausgerüſteter Perſonen gemacht werden könne, auch wenn ſie dem Willen und dem Bedürfniſſe der Mehrheit noch ſo ſehr widerſpricht. Wir wollen nun nicht behaupten, daß bei Mathy ſchon in ſeiner volksthümlichen Zeit jene Anſicht in ihrer ganzen Konſequenz Bewußtſein geweſen ſei; aber bedeutende Anklänge dazu waren vorhanden. Hierher gehört z. B. die Aeußerung, im Jahre 1845 etwa gethan, daß die badiſche Regierung, wenn ſie nur den Muth habe, die Verfaſſung leicht aufheben könne, ohne daß ein entſchiedener Widerſtand von Seite des Volkes erfolge; ein paar Regimenter gegen etwaige Inſurgenten geſchickt, würden den ganzen Widerſpruch beſeitigen.

Ein ſolcher Mangel an Vertrauen zu dem Volke iſt jedenfalls keine ſolide Grundlage für die unerſchütterliche, nie ermüdende Thätigkeit eines Volksmannes. Er läßt die Möglichkeit zu, daß man der übernommenen Rolle einmal überdrüſſig wird und ſich nach einer andern Seite hin wendet.

Mathy hatte übrigens in ſeinen privaten Verhältniſſen noch mit

Digitized by Google

mancherlei Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Ohne Vermögen, ohne Anſtellung, in der Nothwendigkeit, Frau und Kinder zu ernähren, ſah er ſich auf das Feld der Journaliſtik angewieſen, das ihm aber kaum ſo viel einbrachte, als zu ſeinem Lebensunterhalte nothwendig war. Später aſſociirte er ſich mit Baſſermann zu einem Buchhändlergeſchäft. Er konnte in dieſes keine Kapitalien mitbringen, ſondern nur ſeine Kenntniſſe und ſeinen Verſtand. Dieß wäre unter andern Umſtänden viel geweſen; aber einem Baſſermann gegenüber, der ſo viel auf den Beſitz hält, fühlte er ſich in einer abhängigen Lage, aus welcher er ſich zwar mehrmals herauszureißen verſuchte, aber ohne daß es möglich geweſen wäre.

Es erfolgte die Märzrevolution. Mathy nahm Anfangs noch an ihr den gewohnten Antheil im Sinne der Freiheit und des Fortſchritts. Wie ſollte er auch nicht? Hatte er ja noch kurz vorher bei Gelegenheit des Baſſermann'ſchen Vorſchlags zu einem deutſchen Parlamente gegen Freunde geäußert, daß dieß der unglücklichſte Vorſchlag ſei, den ein Volksmann hätte machen können, denn würde, wie zu erwarten ſtehe, von den Regierungen darauf eingegangen, ſo wäre die Revolution und eine durch ſie zu erreichende republikaniſche Verfaſſung für Deutſchland auf Jahrzehende hinausgeſchoben. Bald aber trat der Wendepunkt in ſeiner politiſchen Richtung ein. Schon auf dem Vorparlamente gehörte er zu der conſervativen Partei, wenn auch noch nicht ſo entſchieden ausgeprägt, wie ſpäter; am 8. April endlich nahm er die Verhaftung Ficklers vor, und man kann wohl ſagen, daß dieſe That entſcheidend war in ſeiner politiſchen Laufbahn.

Ich weiß wohl, wie ſie gewöhnlich beurtheilt wird: auch maße ich mir kein entſcheidendes Urtheil über die Motive, welche dieſer Handlung zu Grunde lagen, an. Möglich iſt übrigens immer noch, daß Mathy bei dieſer That, ebenſo wie bei ſeinem ganzen Verhalten unmittelbar nach der Revolution, in gutem Glauben gehandelt hat. Es hat damals viele ächte Freunde der Freiheit, ja ſogar viele entſchiedene Republikaner gegeben, welche das Treiben der republikaniſchen Partei in Baden viel zu tumultuariſch und zu terroriſtiſch fanden, als daß dabei etwas Gutes herauskommen könnte; Manchen insbeſondere mochte die Abſicht, Frankreich zu Hülfe zu rufen, wenn ſie auch keineswegs die Partei als ſolche hatte, noch viel weniger an ihre Ausführung dachte, als ein eben ſo großes Unglück, wie Verbrechen erſcheinen; genug: es läßt ſich denken, daß Mathy bei der Verhaftung Ficklers noch in gutem Glauben gehandelt hat. Aber gleich darauf wurde er zum Staatsrath ernannt, und in dieſer Eigenſchaft betheiligte er ſich — man ſagte, er habe die ganze Sache geleitet — an einem Verfahren der badiſchen Regierung, das nun und nimmermehr gerechtfertigt werden kann, nämlich an dem Verſuche, durch Wahlumtriebe den Veteranen der badiſchen Oppoſition, Itzſtein, von der Wahl zum Parlamente

auszuſchließen, und zwar mittelſt Flugſchriften, welche den um die Entwicklung der badiſchen Freiheit ſo hochverdienten Mann auf die ſchmachvollſte Weiſe behandelten. Von dieſer Zeit an brach die Volkspartei in Baden entſchieden mit Mathy: ebenſo entſchieden ſtellte er ſich auf die konſervative Seite, in Baden nicht nur, ſondern auch in Frankfurt. Nach der Errichtung der Centralgewalt wurde er Unterſtaatsſekretär, und in dieſer Eigenſchaft hat er an der ganzen unvolksthümlichen Politik mitgewirkt, welche dieſe Behörde ſeit ihrer Entſtehung beobachtet hat.

Was hat nun Mathy auf dieſe Seite hinübergetrieben? Seine Ueberzeugung, daß nur auf ihr die Wahrheit zu finden ſei, kann es nicht ſein. Von einem eingefleiſchten Konſtitutionellen könnte man es allenfalls glauben, wiewohl ſelbſt Konſtitutionelle auf der linken Seite des Parlamentes ſitzen. Auch von einem Menſchen könnte man es glauben, der in früher Jugend einmal republikaniſch geſchwärmt, in ſpäteren Jahren aber wirklich eine andere Ueberzeugung gewonnen hat. Aber bei einem ſo klaren Geiſte, wie Mathy, der noch im reifen Mannesalter, wo der Menſch ſchon ganz und gar fertig iſt, ſich zu der Partei des aller entſchiedenſten Fortſchrittes bekannt hat, von einem ſolchen Manne kann man nicht annehmen, daß die Partei, zu welcher er ſich jetzt hält, die Partei ſeiner reinen Ueberzeugung iſt. Oder hat ihn vielleicht die Sorge für ein Unterkommen für ſich und ſeine Familie dazu beſtimmt? Gewiß mag das Einfluß geübt haben, aber ich ſträube mich, dieſes Motiv bei einem Manne, wie Mathy, in der Weiſe vorauszuſetzen, daß es allein maßgebend geweſen ſei. Ein Mann, der etwas auf ſich hält, und dem die Beurtheilung der Nachwelt nicht gleichgültig iſt, ein Mann insbeſondere, welcher wohl weiß, welch' große, ſegensreiche Wirkſamkeit er auf der andern Seite hätte entfalten können, der läßt ſich nicht durch ein ſo kleines Motiv allein beſtimmen. Beſonders, wenn dadurch der gute Name für Mit- und Nachwelt auf das Spiel geſetzt wird. Oder hätte er etwa an der Möglichkeit einer Realiſirung der demokratiſchen Idee verzweifelt? Glaubte er, daß das deutſche Volk auch bei dieſer neuen Erhebung nicht fähig ſei, ſeinen Wünſchen und Forderungen Geltung zu verſchaffen? Hatte er früherhin dieſe Anſicht, ſo mußte ihn doch die europäiſche Revolution eines Beſſeren belehren; er mußte ſehen, daß bei aller Anwendung von phyſiſchen Kraftmitteln es den Regierungen doch nicht gelungen iſt, die Idee zurückzudrängen, und daß auch bei augenblicklicher Niederlage ſie doch immer wieder neu erſteht und zwar kräftiger und entſchiedener, wie vorher.

Wir geben in Folgendem noch die ſchonendſte Auslegung von Mathy's Apoſtaſie. Beim Anfange der Revolution mochte er durch die Uebertreibungen der demokratiſchen Partei, welche ihm die Sache der Freiheit zu gefährden ſchienen und in der Meinung, daß im Augenblicke

die Republik noch nicht eingeführt werden könne, und daß ſelbſt ein momentanes Reüſſiren derſelben in Baden ſpäter einen nur noch traurigeren Rückſchlag herbeiführe, zu der Ueberzeugung gelangt ſein, daß man der demokratiſchen Partei in ihrem Unterfangen entſchieden entgegentreten, ja daß man ſogar augenblicklich die Regierung unterſtützen müſſe. In Folge dieſes Verhaltens wurde er Staatsrath. Dieſe Beförderung war ihm natürlich beſonders deßhalb angenehm, weil er dadurch mit Einem Male aus ſeinen gedrückten abhängigen Verhältniſſen herausgeriſſen ward. Aber in Zeiten der Revolution gilt es, entſchieden Partei zu nehmen; durch ſeine Stellung als Staatsrath mußte er ſich vielleicht mehr an den Regierungsmaßregeln betheiligen, als ihm lieb ſein mochte. Die Volkspartei erkannte ſofort in ihm ihren entſchiedenen Feind, und bekämpfte ihn, wie ſie konnte; er, auf der andern Seite dadurch gereizt, verbiß ſich mehr und mehr in das Syſtem, zu dem er ſich geſchlagen. Dieſe Stellung ſetzte ſich in Frankfurt fort, wo er ebenfalls in die Regierung eintrat. Es wird ſchwer, wenn man einmal eine ſolche Stellung eingenommen, wie er, wenn man durch die mannigfachſten Rückſichten beſtimmt, ſich einmal einer beſtimmten Fraktion angeſchloſſen hat, mit der man politiſche Fehler und Sünden oft wider Willen theilt, ſich wieder von derſelben zu befreien. Zumal wenn man bedenkt, daß das Vertrauen der früheren Partei verſcherzt iſt, und ſchwerlich wieder ganz gewonnen werden kann, und daß auf der anderen Seite eine in pekuniärer Beziehung doch vortheilhafte Stellung aufgegeben werden müßte, für welche ſich doch wohl im Augenblick kein Erſatz bietet. Dazu mag die ſchon oben angedeutete Betrachtung kommen, daß die freiſinnige Partei in ihren Beſtrebungen doch nicht reüſſire, und daß ſie vermöge der Untüchtigkeit des Volkes auch nicht reüſſiren werde. Auf dieſe Weiſe läßt ſich alſo vielleicht Mathy's politiſcher Wechſel erklären.

Nichts deſto weniger glauben wir aber annehmen zu dürfen, daß ſeine frühere politiſche Richtung ihn keineswegs ganz verlaſſen hat. Unbedeutende Menſchen wechſeln wohl ihre politiſche Farbe, ohne daß ſie viel davon berührt werden; aber bei bedeutenden läßt ein ſolches Ereigniß die tiefſten Spuren zurück. Vergebens müht man ſich ab, die Wunden, welche ſich der innere Menſch dadurch geſchlagen, vernarben zu machen; ſie brechen immer wieder von Neuem auf, durch das nie zu beſiegende Gewiſſen gereizt. Und wenn man ſich noch dazu ſagen muß, daß man durch die Verläugnung der frühern Anſicht in Bezug auf die großen Verhältniſſe des Vaterlandes nicht einmal etwas erreicht hat, daß vielmehr durch die politiſche Richtung, zu der man ſich bekennt, Alles in Frage geſtellt, daß das Vaterland einer viel traurigeren Zukunft entgegengeführt worden iſt! Täuſchen wir uns nicht, ſo arbeitet in Mathy immer noch ein Streit widerſtrebender politiſcher Meinungen. Er gehört vielleicht nur mit ſehr getheiltem Herzen der

Digitized by Google

Partei an, zu welcher er ſich äußerlich bekennt. Einen Beleg dazu finden wir in dem geringen Antheile, den er an den parlamentariſchen Verhandlungen nimmt. Selten erſcheint er auf der Tribüne, und doch könnte die rechte Seite der Nationalverſammlung ein ſolches Talent recht gut brauchen. Wäre er mit ganzem Herzen bei ſeiner Partei, ſo würde er wohl auch für dieſelbe die Kraft einſetzen, die ihm zu Gebot ſteht. So aber ſcheint es, als wolle er ſich auf ſeine Berufsarbeiten zurückziehen, um nicht genöthigt zu ſein, ſich ſelbſt auf die Tortur widerſtrebender Empfindungen zu ſpannen. Es iſt ein Unglück für Mathy, daß er ſich in keiner unabhängigen Lage befindet. Wäre dieſes der Fall, ſo gäben wir die Möglichkeit nicht auf, daß bei ihm die urſprüngliche politiſche Richtung doch wieder das Uebergewicht über die andere erhalte. Denn wer nicht ganz blind oder von Vorurtheilen befangen iſt, der muß einſehen, daß es ſich jetzt bereits darum handelt, ob das vormärzliche Syſtem wieder aufgerichtet werden oder ob die Revolution in allen ihren Konſequenzen den Sieg davon tragen ſoll. Und einem Menſchen von Geiſt und Wiſſen kann es nicht ſchwer werden, zu entſcheiden, auf welcher Seite die Zukunft ſteht, und wo mehr wahrer Ruhm und wahre Ehre zu erwarten iſt.

Meviſſen, Guſtav.

Neben die Veteranen auf dem preußiſchen Landtag ſtellen wir das jüngſte Mitglied der Dreiſtändekurie, neben die Männer, welche die harte Schule des Lebens gebildet, denjenigen, welchen ernſter als das Leben die Wiſſenſchaft und im Leben die Praxis des Friedens, nicht das Schickſal des Krieges erzogen hat. Guſtav Meviſſen iſt im Jahr 1815 in dem Städtchen Dülken, in der Nähe von Crefeld, geboren. Das Gymnaſium in Köln gab dem Knaben die Grundlage einer Bildung, deren Vollendung er nur ſich ſelbſt verdanken wollte. Dem talentvollen und ſchon frühzeitig ſelbſtändigen Schüler mochten die Lehrer die Freiheit nicht verſagen, welche die Regel der Schule Anderen nicht gewähren kann, welche nur geleitet oder gezwungen die Zwecke der Schule erfüllen. Man ſah dem Talent jene Unregelmäßigkeiten nach, die es nicht hinderten, auf eigenem Wege dasjenige beſſer zu erlangen, was Andere nur mit Mühe durch Zucht und Strenge erreichen. Ja, ſo weit ging der Widerwille des fünfzehnjährigen Jünglings vor einer Leitung, deren er nicht zu bedürfen glaubte und vor einer Disciplin, die er zur Nachgiebigkeit zwang, ſo weit fühlte er ſich über die Anforderungen hinaus, welche die Schule an ihn ſtellte, daß er ſchon in der Tertia des Gymnaſiums die Reife zur Univerſität zu beſitzen meinte und das Zeugniß dieſer Reife von ſeinen Lehrern zu erlangen wünſchte. Konnte dieſem Verlangen freilich nicht nachgegeben werden, ſo entließ man ihn doch mit einem glänzenden Zeugniß. Meviſſen gab den Plan des Studierens auf, da er den Weg zur Univer-

Digitized by Google

ſität zu lang und zu läſtig fand. Er verließ die Tertia des Gymnaſiums im Jahre 1830, um ſofort an die Spitze einer Fabrik und Handlung in engliſchen Garnen in ſeiner Vaterſtadt Dülken zu treten, zugleich aber um an ſeiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung auf demſelben Wege weiter zu arbeiten, den er ſchon auf der Schule betreten hatte. So theilte er ſeine Zeit in den Jahren 1830 bis 1840 zwiſchen dem doppelten Beruf des Erwerbes und der Bildung. Während er kräftig und erfolgreich jene Fabrik zu leiten verſtand, beſaß er Kraft genug und fand Muße genug, um in ſelbſtgewählten und ſelbſtauferlegten Studien ſeinen raſchen und lernbegierigen Geiſt zu befriedigen. Ohne ausgedehntere Berührung mit dem Leben ſuchte er mehr den Umgang mit Büchern als mit Menſchen. Im vollen Genuß der Freiheit unterzog er ſich der Pflicht der angeſtrengteſten Arbeit. Ohne Leitung ſchlug er nicht immer die leichteſten Wege ein; aber wenn ihn die Lehre nicht förderte, ſo förderte ihn das Lernen und wenn er viel lernte, ſo ward er deſto ſicherer des Irrthums Herr. Neben juriſtiſchen und ſtaatswirthſchaftlichen zog es ihn vor Allem zu philoſophiſchen Studien. Er wollte ſeinen wiſſensdurſtigen Geiſt an der tiefſten und friſcheſten Quelle tränken und ſeinen praktiſchen Beſchäftigungen in der am reinſten theoretiſchen Arbeit ein deſto kräftigeres Gegengewicht geben. Er ging zurück bis zu den Griechen, bis zu Plato und Ariſtoteles, deren Sinn er ſich mühſam entzifferte, er gerieth auf Herbart und widmete der Bewältigung dieſer Philoſophie der Gelehrſamkeit und der Mathematik zwei volle Jahre. Aber unbefriedigt durch deren Reſultate erſchien ihm endlich diejenige Philoſophie als der ſicherſte Leitſtern durch das Labyrinth des Wiſſens und durch die Probleme des Lebens, welche damals, nach dem Tode des Stifters, auf dem Höhepunkte ihres Anſehens ſtehend, eine ſtets wachſende Jüngerſchaft mit der Begeiſterung des Gedankens erfüllte. Von Hegel ergriffen gehörte Meviſſen bald zu denen, welche am eifrigſten die Lehre des Meiſters verkündeten, und ihr in ihrer Anwendung auf die Fragen des Lebens auch in weiteren Kreiſen Eingang und Wirkung verſchafften.

Denn Meviſſen, ſeit dem Jahre 1841 durch die Errichtung eines zweiten Etabliſſements in Köln zu einem abwechſelnden Aufenthalt in dieſer und jener Stadt genöthigt, war zu derſelben Zeit einer der eifrigſten Mitbegründer der Rheiniſchen Zeitung. Eine Erbin des Geiſtes der Deutſchen Jahrbücher, eine Vorläuferin derjenigen Zeitung, welche ſo eben erſt von einer Anzahl der bedeutendſten wiſſenſchaftlichen Autoritäten ins Leben gerufen iſt, ſo ſtand dieſes Blatt zwiſchen Wiſſenſchaft und Leben, zwiſchen Philoſophie und Politik, zwiſchen Theorie und Praxis ebenſo in der Mitte, wie die ganze damalige Zeit. Auf der einen Seite zu den Doktrinen der jüngeren Hegel'ſchen Schule hinneigend, auf der anderen Seite mit deutlichen Sympathien für die hiſtoriſche Richtung eines Dahlmann und Gervinus, einestheils durch einen ſchar-

Digitized by Google

ſen und enthuſiaſtiſchen Idealismus inſpirirt, anderntheils in dem Elemente des praktiſchen Liberalismus der Rheinlande geboren, ſo, halb wiſſenſchaftliches Journal, halb politiſche Zeitung, trat jenes Blatt ins Leben, um nach einer kurzen und kräftigen Jugend, nach einem unverhältnißmäßigen Aufwand von Kräften, nach einem langen und hartnäckigen Kampfe mit der Cenſur durch ein Verbot der Regierung den Untergang zu finden, der im Keine ſchon, in ſeinem Entſtehen und in ſeiner Tendenz gelegen.

Die innere Geſchichte dieſer Zeitung iſt außerordentlich lehrreich für unſere damaligen Zuſtände. Der häufige Wechſel ihrer Hauptredaktoren verräth die Schroffheit, mit welcher damals im Bereich der Theorie Anſichten auf Anſichten ſtießen. Nach einander hatten Höfken, Rutenberg und Marx die oberſte Leitung des Blattes in Händen und es iſt wunderlich zu ſagen, daß der erſte dieſer Männer aus keinem andern Grunde ſeine Stelle aufgeben mußte, als deshalb, weil er im Widerſpruch mit den Uebrigen ſich von der Vorſtellung eines perſönlichen Gottes nicht losmachen konnte. So ſehr kulminirten damals auch praktiſche Fragen in der Höhe des Begriffes, ſo ſehr beherrſchte das Syſtem die Männer, welche doch ausdrücklich ihre Thätigkeit „beſtimmten Gedanken, welche das Leben bewegen und große Intereſſen unſeres Volkes berühren, anzuſchließen und auf das Praktiſche ſich zu wenden“ verſprochen hatten! So wenig konnten ſie dies Verſprechen zu einer Wahrheit machen, ſo ſchwer war dieſer beabſichtigte Uebergang aus dem Allgemeinen zum Beſondern, daß ſie den Vorwurf, „die Rheiniſche Zeitung verhalte ſich zu theoretiſch und ihr Politiſiren bewege ſich größtentheils in der Form des Gedankens,“ nur durch die Verhältniſſe zu entſchuldigen wußten, während ſie auf den Vorwurf, daß ſie philoſophiſche Prinzipien zu Grunde legten, als echte Philoſophen und gute Hegelianer antworteten, „daß Philoſophie und Leben ſich verhalten wie Geiſt und Körper, daß das Denken des Philoſophen ſich von dem des Laien nur durch die Strenge, die Energie und Konſequenz unterſcheidet, durch die er ſeine Gedanken aus der Iſolirtheit vereinzelter Reflexionen zu dem Zuſammenhange, der Klarheit und Gründlichkeit des Selbſtbewußtſeins erhebt,“ und endlich, „daß bald die Zeit gekommen ſein wird, wo nicht mehr für einzelne, ſondern für alle irgend bedeutende Zeitungen die philoſophiſche Erkenntniß Wurzel und Quelle der Kritik iſt.“

Meviſſen, wie geſagt, gehörte zu jener „Geſellſchaft unabhängiger Rheinländer,“ zu jenem zum Theil noch beſtehenden Freundeskreiſe, welcher den Plan zu jener Zeitung entwarf, und mit großen pekuniären Opfern durchführte. Als Mitglied des den zwei Geranten der Zeitung zur Seite ſtehenden Aufſichtsrathes war er im Jahre 1842 der Urheber einer Anzahl von Artikeln, über engliſche Zuſtände, über die Beſtrebungen der Rheiniſchen Autonomie, über Gemeindeordnung,

über das Eheſcheidungsgeſetz u. a. m. Die Klarheit, Kraft und Gewandtheit ſeiner Darſtellung verrathen den Urheber, deſſen Dialektik man bewunderte und deſſen Polemik man fürchtete. Es ſind faſt durchweg dieſelben Anſichten, zu denen ſich damals der Journaliſt bekannte und welche der Redner von der Tribüne des Weißen Saales ausſprach. Seine Ueberzeugungen haben ſich theils befeſtigt, theils geläutert. Während die allgemeine Baſis, auf welcher ſie ruhen, dieſelbe blieb, haben fortgeſetzte Erfahrungen ihnen eine reichere Füllung, die Freiheit der Tribüne einen weiteren Raum, die geänderten Verhältniſſe zum Theil eine andere weniger kritiſche und das Beſtehende mehr anerkennende Richtung gegeben. Während er endlich dem Inhalt jener Ueberzeugungen in der Hauptſache treu geblieben iſt, hat er ihre Form zu mildern und wirkſamer zu machen verſtanden.

Im Jahr 1843 aber, nach dem Untergange der Rheiniſchen Zeitung, wurde Meviſſen bei ſeinem fortdauernden längern Aufenthalte in Köln zum Mitgliede der Handelskammer gewählt und hatte Veranlaſſung in dieſer Stellung, ſeine von denen des Präſidenten Camphauſen gänzlich divergirenden handelspolitiſchen Anſichten auseinanderzuſetzen. Camphauſen wollte Beförderung der Spinnereien durch Prämien. Meviſſen hatte ſich entſchieden gegen das Prämienſyſtem erklärt und als nun öffentliche Blätter über die Sitzung der Handelskammer vom 8. Juli 1845 entſtellende Nachrichten verbreiteten, ſo fanden ſich Camphauſen ſowohl als Meviſſen zur Veröffentlichung ihrer Vorträge veranlaßt und hier war es, wo der Letztere ſeine Ideen über Schutzzölle als die Vorbereitung internationaler Handelsfreiheit entwickelte. „Einſtimmig, ſagt hier der Mann, welcher den Ruhm des Philoſophen nicht durch den des Praktikers erkaufen wollte und den ſeine Philoſophie mit der Dialektik der Idee auch das Recht der hiſtoriſchen Entwickelung gelehrt hatte, „einſtimmig wird zugegeben werden, daß in einer idealen Welt vollkommene Handelsfreiheit herrſchen würde. Die ideale Welt hat aber ihre Exiſtenz nur im Reiche der Alles in harmoniſcher Einheit und Freiheit anſchauenden Idee. Die Befreiung der Menſchheit von dem Zwange der Natur bis zur freien Idealität des Geiſtes iſt der in unendlichem Fortſchritt ſich entwickelnde Inhalt der Geſchichte. Die wirklichen Zuſtände der Gegenwart ſind das Produkt der hiſtoriſchen Vergangenheit, — jener Entwickelungsepoche der Menſchheit, in der die nationalen Verſchiedenheiten ſich an der Hand des nationalen Egoismus ſcharf individualiſirt haben. Handelsfreiheit iſt die nothwendige Vorausſetzung einer freien Einheit, in der alle Völker der Erde gleiche Intereſſen erſtreben; bei ausgeprägten Völker-Individuen iſt der ideale und urſprüngliche Zuſtand durch die hiſtoriſche That modifizirt. Hat ein Volk die natürliche Rechtsgleichheit aller Völker angetaſtet durch einſeitige Einführung von Schutzzöllen, ſo kann die natürliche Gleichheit nur künſtlich durch Annahme

Digitized by Google

deſſelben Syſtems wiederhergeſtellt, ſo kann das Unrecht nicht durch das Recht, ſondern nur durch die Strafe verſöhnt werden."

Noch in demſelben Jahre, in welchem Meviſſen zum Mitgliede der Handelskammer ernannt worden war, übernahm er auch, nach dem Abgange Hanſemann's, das Präſidium der Direktion der Rheiniſchen Eiſenbahn. Wie dort von Camphauſen, ſo divergirten hier ſeine Anſichten mehrfach von denen Hanſemann's. Unabläſſig aber iſt er ſeitdem bemüht geweſen, die weitere Ausbildung des Preußiſchen Eiſenbahnnetzes zu fördern und namentlich die Nothwendigkeit darzuthun, in dies Departement mehr Einheit hineinzubringen.

Der Wahlbezirk Dülken, welcher außer dieſer noch zwölf andere Städte umfaßt, wählte ihn endlich im Jahre 1846 zum Landtagsdeputirten. Von der Theilnahme an den Provinziallandtagen durch ſeine Jugend abgehalten, verfolgte er nichts deſto weniger den Verlauf und die Reſultate derſelben mit aufmerkſamem Blicke und nicht ohne thätige, wenn auch mit verborgener Theilnahme. Offen liegt jetzt ſeine Wirkſamkeit auf dem Vereinigten Landtage vor uns. Bisher nur von ferne ihn begleitend, treten wir näher an ihn heran und verſuchen, ſein Bild zu entwerfen.

Meviſſen iſt von mittlerer Größe. Sein gefälliges Aeußere, die Feinheit und Gewandtheit ſeiner Formen zeigt mehr den Kaufmann als den Schriftſteller oder Politiker. Man findet mehr Liebenswürdigkeit als Würde, mehr Offenheit als ernſte Zurückhaltung — ein leichtbereites Lächeln, eine gewiſſe Weichheit des Tones. Die wohlgebildeten Züge, das blonde lockige Haar, der leichte Bart, die feine und geſchickte Haltung, das Alles ziert dieſen Mann, ohne ſeine Bedeutung zu bezeichnen. Man muß ihn ſprechen hören, um ihn zu kennen. Dieſelbe Bildung erſcheint alsdann in ſeinen Worten, die in ſeinem Aeußern lag; die klugen blauen Augen leuchten dann heller und die Wärme, welche ſeine Rede in Fluß bringt, färbt dann auch die feine Haut ſeiner Wangen. An die Stelle der Blödigkeit tritt die Zuverſicht und die Begeiſternng der Jugend; der volle Schein dieſer Jugend liegt ausgegoſſen über ſeinen Mienen.

Aber wir wiſſen es bereits: was Meviſſen an Jahren fehlt, das hat er durch Bildung zu erſetzen gewußt. Sein Auftreten hat nicht den Nachdruck einer langen und ſchweren Erfahrung hinter ſich, wohl aber den Ernſt einer reichen und in die Tiefe gehenden Erkenntniß. Die ſittliche Beſtimmtheit, welche Anderen das Leben verliehen, verdankt er mehr der Wiſſenſchaft. Sie iſt ſtatt ſorgenvoller Erfahrung die Bildnerin ſeiner Ueberzeugungen und ſeines Charakters geweſen. Sie iſt es um ſo mehr geweſen, als ſie ihm nicht von freien Stücken entgegengekommen, ſondern von ihm ſich hat ſuchen, in mühſamer Arbeit ſich hat erringen laſſen. Er hat ſie erworben nicht wie man Kenntniſſe, ſondern wie man Erfahrungen erwirbt. Er hat ſie erlebt und

Digitized by Google

erarbeitet, er dankt ſie ſich ſelbſt, ſo wie man ſonſt nur moraliſche Beſitzthümer ſich ſelbſt verdankt.

Er hat dies mit den Rheinländern überhaupt gemein, daß das Leben ihm leichter geworden, daß keine ſtrenge Schule der Leiden ihn zu dem Ernſte feſter Ueberzeugungen gebildet, welcher die Männer am entgegengeſetzten Ende des Vaterlandes zu Helden des Charakters und zu Vorbildern ſittlicher Größe macht. Denn vortrefflich bezeichnete einſt die Rheiniſche Zeitung den Unterſchied zwiſchen dem Liberalismus Rheinpreußens und Oſtpreußens, wenn ſie jenen als das Kind eines leichten und heiteren Lebens, als die Frucht einer günſtigen Natur und günſtiger hiſtoriſcher Verhältniſſe, dieſen dagegen als das Erzeugniß eines ernſteren, an Genüſſen ärmeren Lebens, als die langſam erworbene Errungenſchaft der Noth, als eine nur allmälig gereifte und ſtets zurückgehaltene Frucht des Charakters darſtellte. „Wir ſind," ſo ſchilderte der Rheinländer ſich ſelbſt und ſeine Landsleute, „wir ſind heiter und lebensluſtig, wir ſind beweglich, wir ſind rührig und arbeitſam: das bringt unſer Blut, unſer Land, unſere Lebensweiſe ſo mit ſich; wir ſind keine Ariſtokraten, denn die Träume der Geburtsunterſchiede hat die Revolution völlig aus unſern Köpfen verſcheucht und in keiner Provinz dürfte eine größere Gleichſtellung der Perſönlichkeiten herrſchen; wir ſind keine Bureaukraten, denn wir haben zum Theil erſt ſeit der preußiſchen Okkupation ein geordnetes Staatsleben kennen gelernt; wir ſind nicht ſervil, denn wir haben nicht mit unſerem Fürſtenhauſe in patriarchaliſchen Verhältniſſen geſtanden; erſt in reifen Jahren ſind wir ſeinem Schutze anvertraut worden; es hat unſere Liebe, aber die Liebe von Männern; wir halten viel auf perſönliche Freiheit und Ungenirtheit: das haben wir mit allen handeltreibenden Völkern; wir halten viel auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit: das haben wir mit unſeren freiſinnigen Nachbarn gemein."

Wenn wir aber gern dieſe allgemeine Charakteriſtik der Rheinländer der beſonderen unterbreiten, welche wir von den hervorragenden rheiniſchen Männern des Landtages zu entwerfen haben, wenn wir auch leicht die Züge des Ganzen in denen der Einzelnen wieder erkennen, ſo trifft doch einer der dort gezeichneten Züge auf den Deputirten von Dülken nicht zu, ja, als habe gerade er den dort gerügten Mangel gefühlt, ſo iſt er bemüht geweſen, ſo viel an ihm gelegen, ihn gut zu machen. Denn wenn dem Rheinländer in jener Schilderung weiterhin vorgeworfen wird, daß er „jene tiefere und gründlichere Selbſtbefreiung durch die Wiſſenſchaft", jene „Eroberung der Selbſterkenntniß ſcheue, durch welche jeder Liberalismus erſt ſeinen wahren Halt und ſeine Läuterung gewinnt", ſo iſt Meviſſen dagegen auf dieſe Selbſtbefreiung, auf dieſe Eroberung ſo entſchieden und ſo ausdrücklich gerichtet, daß ſie den hervorſtechenden Zug ſeines Weſens, daß ſie recht eigentlich ſeinen Charakter bildet.

Digitized by Google

Meviſſen ſpiegelt die Eigenthümlichkeit des rheiniſchen Liberalismus im Lichte einer ſelbſterworbenen wiſſenſchaftlichen und philoſophiſchen Bildung. Indem er die ganze Leichtigkeit und Natürlichkeit, die praktiſche Gewandtheit und Eleganz des rheiniſchen Weſens beſitzt, macht er dieſen Beſitz zugleich zu einem bewußten und leiht ihm die Weihe geiſtiger Bildung. Durch Kultur erhöht und veredelt er das Geſchenk der Natur und was Anderen durch die Praxis von ſelber zuwächſt, das erwirbt er wie zum zweiten Male durch theoretiſche Arbeit. Dem Ernſt der Wiſſenſchaft verleiht er umgekehrt den Glanz des leichten und glücklichen Lebens; der philoſophiſchen Erkenntniß nimmt er ihre Härte und Starrheit, indem er ſie in den Fluß der praktiſchen Bewegung taucht, und die ſtrengen Formen der Philoſophie macht er geſchmeidig: denn er verwendet ſie mit dem natürlichen Geſchick des Talents und er füllt ſie mit dem mannigfaltigen Inhalt der Wirklichkeit.

Der Charakter dieſes Mannes iſt demnach durchaus von theoretiſcher Beſtimmtheit, ſein Auftreten iſt überall ein bewußtes, von prinzipiellen Motiven geleitetes. Er iſt das in Leidenſchaft und Handlung verſetzte Syſtem, einer Theorie gibt er ihren Ausdruck, indem er handelt, eine Theorie entwickelt er, wenn er redet. Sein Verhalten geht nicht unmittelbar auf das Herz oder auf die ſittliche Beſtimmtheit zurück; es wurzelt zunächſt in Ueberzeugungen und Anſchauungen und dieſen liegt ein geordnetes Syſtem von Begriffen zu Grunde. So wenig nun auch dieſe Begriffe einer trockenen Metaphyſik angehören, ſo ſehr ſie auch in der beſtändigen Berührung mit dem Leben ſich friſch und biegſam erhalten haben: ſo geben ſie doch ſeinem Weſen jene Schärfe und Beſtimmtheit, welche den Umſtänden ſich nicht fügen und den Eingebungen des Herzens nicht unmittelbar gehorchen mag.

Von dieſer Art iſt überall das Auftreten Meviſſen's. Es läßt ſich in Begriffe und Anſichten überſetzen, es läßt ſich durch Ueberzeugungen meſſen, es geht in dem Geleiſe theoretiſcher Anſchauungen. Obgleich daher dieſe Anſchauungen reicher und lebendiger ſind, als diejenigen, von welchen der Deputirte der Grafſchaft Mark ſich leiten ließ, ſo führen ſie doch praktiſch zu derſelben Entſchiedenheit, während ſie eine noch größere Konſequenz bedingen. Wir ſehen Meviſſen unter den 138, wir hören ihn dem Vinckeſchen Amendement beitreten, welches eine Bitte auf Anerkennung der Rechte gerichtet wiſſen will, wir finden ihn unter denen, welche an der Wahl der Ausſchüſſe Theil zu nehmen verweigern, ja wir begegnen ihm unter den Wenigen, welche dem modificirten Beſchluſſe der Herrenkurie wegen Erbittung periodiſcher Wiederkehr des Landtags beizutreten ſich entſchieden widerſetzen.

Reduzirt ſich aber ſo der politiſche und moraliſche Charakter dieſes Mannes ganz auf ſeinen intellektuellen Charakter, ſo ſind auch

Digitized by Google

wir darauf hingewieſen, dieſen theils nachzuweiſen, theils zu analyſiren.

Es gilt, eine beſtimmte praktiſche Frage zu bewältigen: Mevißen erhebt ſie ſogleich aus ihrer Beſonderheit und knüpft ſie an allgemeine Beſtimmungen an. Er hat ſofort das Bedürfniß, ſich über den Begriff der Sache zu verſtändigen und von hier aus erſt das Urtheil auf den einzelnen Fall hinüberzutragen. So kritiſirt er die einzelnen Paragraphen des Beſcholtenheitsgeſetzes nicht eher, als er nicht den guten Ruf überhaupt definirt, den Begriff der Ehre auseinandergeſetzt, zwiſchen innerer und äußerer Ehre unterſchieden hat und, bei der Kritik endlich angelangt, greift er immer wieder zurück zu der Idee, mit welcher er die einzelnen Beſtimmungen in Widerſpruch findet. Ebenſo begründet er ſeine Befürwortung der Periodizität durch die Berufung auf das Weſen, auf den Begriff der reichsſtändiſchen Vertretung und keinen Schritt kann er thun, ohne durch begriffliche Erörterungen ſich den Boden gewonnen zu haben, auf welchem er angreift oder vertheidigt.

Aber er iſt darum nichts weniger als ein trockener Logiker. Die Begriffe, mit denen er operirt, ſind keineswegs abſtrakte, die Definitionen, welche er gibt, keineswegs formale. Seine Ausführungen ſind voll Leben und Wahrheit; ſeine Begriffe ſind nicht ohne ſittliche Bedeutung; in ſeinen Anſchauungen fließt das warme Blut der Geſchichte. Ihm eignet jene fruchtbare und gefällige Manier, welche die Geſchichte mit dem Auge für die ſie durchwaltenden und beherrſchenden Ideen und die Ideen mit dem beſtändigen Hinblick auf die ſie erläuternden und realiſirenden Thatſachen anſieht. Er befruchtet mit der Idee die Hiſtorie und aus dieſer wieder keimen ihm Gedanken entgegen. Thatſache und Begriff ſind ihm die lebendigen Faktoren, aus denen er immer neue Anſchauungen kombinirt, indem er den Zug der Gedanken mit der Reihe der Ereigniſſe paralleliſirt, indem er in dem Einen die Erläuterung und das Abbild des Andern ſieht. Wenn dem weſtphäliſchen Deputirten die Geſchichte nur dient, um durch das Gewicht des Thatſächlichen, des Unwiderleglichen, des Vergangenen zu imponiren, wenn er in ihr nur das Beiſpiel, in geſchichtlichen Worten nur das Motto zu ſeinen eigenen ſucht, ſo führt der rheiniſche dagegen die Ereigniſſe als lebendige und gegenwärtige in den Fluß ſeiner Entwickelungen ein, er verpflanzt ſie ganz auf den Boden der Idee, durchdringt ſie mit dem Hauche derſelben und ſtreift ihnen alles Vergängliche ab. Man merkt keinen Sprung, wenn er von Begriffen zu Ereigniſſen übergeht; denn jene ſind ihm ſo gültig und ſicher wie dieſe und dieſe gelten ihm, weil ſie daſſelbe beſagen, wie jene. Man wurde nicht müde, ſich für die Abänderung der neuen ſtändiſchen Geſetzgebung auf die dem Volke aus früheren Geſetzen erworbenen Rechte zu berufen; aber den Sinn dieſer früheren Geſetze gegen jede Sophiſtik zu ſchützen, gab es nur ein einziges Mittel und Mevißen war es, wel-

Digitized by Google

cher wiederholt daſſelbe hervorzog. Statt die Worte jener Geſetze immer von Neuem anzuführen, vergegenwärtigte Er vor Allem den Geiſt der ſie eingegeben, ſtatt ſie aufzuzählen, gab er einen Ueberblick über die Reihenfolge, einen Einblick in den innern Zuſammenhang derſelben. „Niemand", ſagte er in der Periodizitätsdebatte, „Niemand kann mehr als ich damit einverſtanden ſein, daß bei der Prüfung des Buchſtabens des Geſetzes vom Jahre 1820 der Geiſt, der bei jenem Geſetze maßgebend geweſend, zu Rath gezogen werden müſſe." „Wenn der Geiſt heraufbeſchworen werden ſoll — fährt er fort — ſo muß es der Geiſt jener Zeit ſein" und ſofort, wie ſchon in der Adreßdebatte, legt er die Bedeutung dieſes Geiſtes durch den Hinweis auf die Erlaſſe jener ganzen Periode ſeit 1808 auseinander und erläutert wiederum dieſen Geiſt durch die Reihe jener Erlaſſe, deren einer für den andern zeugt, deren einer den andern beſtätigt.

Und wie er hier verlangte, daß die Prüfung des Geſetzes mit Geiſt geſchehe; ſo verfährt er überall mit Geiſt und zeigt überall jenen ſinnigen Blick, der ſelbſt gewöhnliche Fragen tiefer zu faſſen und ſelbſt vielbeſprochenen eine neue Seite abzugewinnen weiß. Die Perſpektive, in welcher ein Gegenſtand geſehen wird, weiß er dadurch zu erweitern, daß er ihn in ein höheres Gebiet erhebt, ihm ſeinen allgemeineren, ſeinen ideellen Ort anweiſt. Die Frage erſcheint dann plötzlich in einer größeren Ueberſicht, in einem helleren und eigenthümlichen Lichte. Auf einem ganz verſchiedenen Wege erreicht Meviſſen auch hier etwas Aehnliches wie Vincke. Denn auch dieſer verſteht die Kunſt, das Trivialſte mit Geiſt zu behandeln, verſteckte Seiten einer Frage ans Licht zu bringen, ſchon aufgedeckte neu und eigenthümlich zu beleuchten. Aber was bei Vincke mehr nur der unmittelbare Reflex ſeiner Perſönlichkeit iſt, das iſt bei Meviſſen die Folge des höher genommenen Standpunktes. Während jener dadurch überraſcht, daß er dem Detail des Gegenſtandes etwas abgewinnt, ſo dieſer im Gegentheil dadurch, daß er das Ganze in einem größeren Bilde zuſammenfaßt; es ſind mikroskopiſche Entdeckungen, welche jener, teleskopiſche, welche dieſer macht. Vincke bringt die Debatte dadurch in Fluß, daß er ihren Gegenſtand in eine Menge naher Beziehungen bringt, indem er mit Witz das Verwandte, mit Scharfſinn das Entgegengeſetzte hervorhebt; Meviſſen weiſt die entfernten Beziehungen nach und weit auseinander liegende Punkte verbindet er durch einen raſchen, geiſtreichen Zug, welcher zwei Gebiete auf einmal, das der Idee und das der Wirklichkeit, durchſchneidet. Jener weiſt ſolcher Beziehungen immer neue nach, er ſpringt von einer zur andern, er berührt ſie nur, um ſie bald wieder zu verlaſſen; dieſer verweilt bei einer beziehungsreichen Anſchauung, führt ſie aus, ſchließt ſie zu einem Ganzen ab und baut ſie zu einem Syſtem aus.

Denn neben dem geiſtreichen Gewahrwerden von tiefer liegenden Parallelen, von eingreifenden Bezügen des ideellen und praktiſchen

Digitized by Google

Gebietes beſitzt dieſer Mann die Richtung auf das Geſchloſſene, das Fertige, das Syſtematiſche. Das Hiſtoriſche konſtruirt er nach einem geiſtigen Maaßſtab, das Ideelle und das Faktiſche fügt ſich ihm leicht ſchematiſch zuſammen, und dieſe Schemata weitet er dann nach allen Seiten hin aus. Seine Reden ſind nicht aneinandergereihte Reflexionen: es ſind Entwickelungen von einem einzigen Mittelpunkte aus, es ſind Syſteme im Kleinen, es ſind Abhandlungen, welche ein Ganzes bilden. Er greift nur ſelten mit vereinzelten Bemerkungen in die Verhandlungen ein; er tritt faſt immer mit größeren Reden, faſt immer mit einer fertigen Theorie auf. Die Beiſpiele hiefür ſind leicht zur Hand; die Pointen ſeiner Reden ſind faßlich und nicht zu verfehlen. Preußen, ſetzt er in der Adreßdebatte auseinander, hat ſich ſtets auf die Intelligenz geſtützt. Dieſe Intelligenz war früher in dem Beamtenthum konzentrirt, ſie iſt jetzt zum größeren Theil durch das Volk repräſentirt; eine ſtändiſche Regierung muß demnach an die Stelle der bareaukratiſchen treten. So verbindet er das Entgegengeſetzte durch ein gemeinſames Höheres, ſo weiſt er in dem Wechſel der Regierungsformen den ſtätigen und vernünftigen Fortſchritt eines und deſſelben Prinzips nach.

Mit dieſen Anſchauungen wirkt er oft überraſchend. Er iſt originell und es ſcheint, als ob er es gern und mit Abſicht wäre, als ob er etwas darauf gebe, eine ſchon vielfach durchſprochene Frage von einem höheren Standpunkt und in aparter, noch nicht dageweſener Weiſe zu behandeln. Selbſt politiſche Freunde hatten die Bedeutung einer ſtändiſchen Verfaſſung in der Selbſtbeſchränkung der königlichen Machtvollkommenheit gefunden. Meviſſen ſchiebt an die Stelle dieſer, ohne Zweifel auch berechtigten Anſchauung eine andere. Das Königthum, führt er aus, iſt vielmehr immer beſchränkt geweſen; es ſoll jetzt nur anders, nur vernünftiger beſchränkt werden als ehemals. Es hatte früher ſeine Schranke an dem Beamtenthum; es ſoll ſie von nun an an dem durch ſeine Stände mitregierenden, den König berathenden Volke haben. So iſt ihm hier die unvermeidliche Beſchränkung des Einzelwillens das verbindende Glied zwiſchen ſtändiſcher und bureaukratiſcher Regierung und der Fortſchritt von jener zu dieſer iſt abermals nur eine Korrektur des einen und ſelben Verhältniſſes. Bei der Judenfrage wiederum nimmt er einen ebenſo originellen Standpunkt ein. Andere Redner, ſagt er, haben die Gleichſtellung der Juden um der Juden willen verlangt: ich will dieſe Gleichſtellung um der Chriſten halber, und ſo in ſinnreicher Weiſe fort entwickelt er die gefährlichen Einflüſſe des zurückgedrängten und eingeengten jüdiſchen auf den chriſtlichen Geiſt und folgert daraus die Nothwendigkeit, jenen zu befreien.

Welches aber die allgemeine Unterlage ſeiner Theorien und ſeiner Anſchauungen ſei, darüber bleibt uns kein Zweifel, nachdem wir ſeinen

Digitized by Google

Bildungsgang und ſeine frühere literariſche Thätigkeit kennen gelernt haben, jene Philoſophie, welche die ganze Wirklichkeit in die Netze ihrer begrifflichen Conſtruktionen einſing, welche, bereichert mit dem Raube der konkreten Welt, eben dieſe von oben her und aus einem abſoluten Standpunkte zu begreifen ſich anmaßte, jene Philoſophie, ſo beweglich und geſchmeidig durch ihre dialektiſche Methode, ſo beſtechend und imponirend durch ihre Allſeitigkeit und ihren Anſpruch auf Abſolutheit, konnte auch den praktiſchen Mann gewinnen, wenn er ſo eben ein ſteriles und mühſames Syſtem bei Seite gelegt hatte. Denn jedem Inhalt eine Stätte bietend und die Bewegung des Lebens nicht feſſelnd, ſondern nur ſichernd, ſo willfahrte ſie jedem Bedürfniß und fügte zu dem Genuß der Freiheit die Sicherheit des Beſitzes, zu der Herrſchaft über die Dinge die Begeiſterung der Idee. Unbequem nur dem Empiriker, welcher die Anmaßung, oder dem Frommen, welcher die Härte des Begriffs ſcheut: zu widerlegen nur von demjenigen, welcher ſchöpferiſch einen neuen Standpunkt ſich zu erringen weiß: ſo war ſie das weite Aſyl, in welchem ſo viele Talente ein Unterkommen, ſo viele Kenntniſſe Befruchtung und ſo viel Begeiſterung der Jugend ſeine Nahrung fand. Auch die Anſchauungen des jugendlichen Deputirten von Dülken datiren von der Epoche der Herrſchaft Hegel'ſcher Philoſophie. Auch er gehört zu jener jüngeren Generation, welche die Lehren des Meiſters mehr anwandte als ausbildete. — Die Grundzüge jener Philoſophie liegen deutlich ſeinen eigenen Theorien zu Grunde, der Ton jener Schule klingt an in ſeinen Reden und in den Erinnerungen jener glücklichen philoſophiſchen Epoche bekundet er unverkennbare Sympathien.

Die Dialektik der Hegel'ſchen Philoſophie hat er ſich auf ſelbſtſtändige und geiſtvolle Weiſe zu eigen gemacht. Jene Kunſt des Meiſters, ſich in den Umkreis der Stärke des Gegners zu ſtellen, jene Manier, den niederen Standpunkt in einen höheren überzuführen und das relative Recht einestheils in ſeiner Relativität nachzuweiſen, anderntheils durch eine Wendung der Stellung zum abſoluten zu erweitern: — die Spuren hiervon entdecken ſich leicht in der Polemik unſeres Deputirten. Savigny hatte die Behauptung ausgeſprochen, daß es ſehr wohl eine Pluralität von reichsſtändiſchen Verſammlungen geben könne. Der Miniſter, weiſt Meviſſen nach, geht von einem Geſichtspunkt aus, welcher hier gar nicht zutrifft. Er behauptet die Möglichkeit einer Mehrheit von Behörden und es handelt ſich doch ganz und gar nicht von Behörden, ganz und gar nicht davon, ob eine Verwaltungsmaſchine mehr oder weniger Räder, ſondern davon, ob der lebendige Organismus des Staates ein beſtimmtes Organ nur ein oder mehrere Male beſitzen könne. Eine organiſche Vertretung, zeigt er, kann bei Einem Volke nur einmal vorhanden ſein und ſo widerlegt er den Gegner, indem er nicht ſowohl direkt deſſen Behaup-

tung, als vielmehr das Recht ſeines ganzen Standpunkts beſtreitet; er wirft die Behauptung um, indem er ihr den Boden nimmt, auf dem ſie entſtanden. Es iſt wahr, gibt er ein andermal zu, jede induſtrielle Frage iſt zugleich eine Finanzfrage; es könnte daher ſcheinen, als ob die Kombination dieſer doppelten Intereſſen ganz zweckmäßig durch die gegenwärtige Organiſation der Miniſterien vorgeſehen ſei. Aber nein! ſo nothwendig dieſe Ausgleichung heterogener Intereſſen erſcheint, die rechte Weiſe, dieſelbe herbeizuführen, beſteht darin, „daß alle dieſe Adern des Staatsorganismus in dem Kopfe eines Menſchen, in dem Kopfe eines Premierminiſters organiſch zuſammenlaufen." Und ſofort gibt er jene vortreffliche Ausführung über die Vorzüge einer ſolchen Centraliſation und verfolgt auch hier mit Liebe die Idee einer organiſchen Regierungs- und Verwaltungsform.

Es iſt dieß diejenige Idee, welche am häufigſten in ſeinen Ausführungen wiederkehrt. Bei ihr verweilt er am liebſten, unter dem Bilde eines geſunden, wohlgegliederten Organismus faßt er am liebſten das Ganze des Staates, und keine Vorſtellung bekämpft er öfter und entſchiedener, als diejenige, welche den Staat zu einer Maſchine macht. Dem Verwaltungsmechanismus und der Herrſchaft des Beamtenthums gelten immer von Neuem ſeine Angriffe. Es bedarf gewiß nicht der Herbeiziehung philoſophiſcher Doktrinen, um die Antipathie eines Rheinländers gegen die Bureaukratie zu erklären; es bedurfte eben ſo wenig des Hinweiſens auf die Methode der modernen Philoſophie, um die Manier ſeiner Polemik zu begreifen: aber der höhere Schwung, welchen dieſe Polemik, der tiefe Sinn, welchen jene Anſchauungen an der Stirn tragen, weiſen dennoch auf die Schule, durch welche der Geiſt dieſes Mannes gefeſtigt und geformt worden iſt und wir begreifen dadurch wenigſtens rückwärts die Sympathie, welche ihn zu einem Syſtem trieb, welches den Begriff des Organiſchen ſo tief begründet, ſo treu pflegt, ſo ſorgſam in den ihm zugehörigen Gebieten nachgewieſen hat.

Und bekennt denn nicht endlich Meviſſen offen und unzweideutig jene philoſopiſchen Sympathien bei einer Gelegenheit, bei welcher das Bekenntniß der Schule kaum zu umgehen war? Jene freie Wiſſenſchaft, für welche er kämpft, als er zum zweitenmale in der Angelegenheit der Juden das Wort ergreift, iſt ſie nicht das Dogma und zugleich die Geſchichte der Hegel'ſchen Philoſophie und iſt es nicht ihr goldenes Zeitalter, welches er preiſt, wenn er an das Miniſterium des Geiſtlichen und des Unterrichts erinnert, welches in der Anerkennuug der Freiheit deutſcher Wiſſenſchaft ſeinen Ruhm und ſeine Ehre geſucht habe? In der That! wir hören einen Redner des Erſten vereinigten Landtags, und wie glauben einen Aufſatz Halliſcher oder Deutſcher Jahrbücher zu leſen. Denn ebenſo ſprach man damals von dem „welthiſtoriſchen Akte, durch welchen die deutſche Wiſſenſchaft ſich ſelbſt und aus eigenem

Digitized by Google

Rechte für abſolut erklärt habe.“ Wir irren uns ja auch nicht; denn der Redner des Landtags iſt der Journaliſt, der Mitarbeiter der Rheiniſchen Zeitung.

Die Farbe dieſer Journaliſtik ſcheint überall in den Reden des Mannes wieder. Die Begeiſterung und das Pathos jener theoretiſchen Zeit, jenes Pathos der Idee, welches endlich die Praxis der Idee verkündigte, jene Friſche und Jugendlichkeit, welche in dem Herausgeber der Deutſchen Jahrbücher ihren klaſſiſchen Repräſentanten fand, iſt in Meviſſen nicht erloſchen. Der ſolide Inhalt, welchen der kenntnißreiche Mann in ſeine Theorien hineinzulegen weiß, hindert nicht den Schwung der Rhetorik, nicht die Geläufigkeit und den Fluß ſeiner Rede. Er iſt rhetoriſch ſelbſt da, wo er es nicht ſein ſollte. Seine Referate ſind zu redneriſch, als daß ſie genau ſein könnten, er geräth zu leicht in Verſuchung, wie Auerswald ſagte, ſeine eigene begeiſterte Anſicht von der Sache hineinzumiſchen, als daß er dieſe durchaus objektiv darin wiederzugeben vermöchte. Er iſt mehr Redner, als daß er zu diskutiren verſtände; und iſt vielleicht noch mehr Schriftſteller als Redner. Denn wenn er mit ſeinen Vorſchlägen wenig Glück in der Verſammlung machte, ſo machte er faſt noch weniger mit ſeinen Reden, und dieſe Auseinanderſetzungen, welche mit Aufmerkſamkeit im ganzen Lande geleſen wurden, wurden mit ſehr geringer Aufmerkſamkeit, ja mit Widerwillen im Weißen Saale gehört. Man mag zur Erklärung dieſes Umſtandes an die Monotonie des Vortrages erinnern, über welche wir klagen hörten; das Auftreten des Redners mag nicht ganz frei geweſen ſein von jenem Scheine von Selbſtgefälligkeit, welcher leichter verletzen und ſchwerer zu vermeiden ſein mag. Wenn aber ſelbſt die Wärme und das Feuer, welches der Redner im Privatgeſpräch ſehen läßt, und welches den ſchönſten Stellen ſeiner öffentlichen Vorträge nicht gefehlt haben kann, wenn ſelbſt die direkten Wendungen, welche ſo oft dieſe Vorträge unterbrechen, die Zuhörer weder zur Ruhe noch zum Bleiben haben vermögen können, ſo mag der letzte Grund davon wohl in jenem Inſtinkte der Verſammlung gelegen haben, welcher das Feld der Theorien zu verlaſſen ſich ſehnte und alle Kräfte auf das unmittelbar Praktiſche gerichtet wiſſen wollte. So erblickte man in den geiſtreichen Ausführungen des rheiniſchen Deputirten nur langweilige und unfruchtbare Theorien und dieſelbe Verſammlung, welche den kunſtloſen Ausdruck ernſter Gewiſſensüberzeugung ſtets zu würdigen wußte, hatte keineswegs die gleiche Achtung vor der gewandten Darlegung höchſt gebildeter theoretiſcher Anſichten.

Aber die Philoſophie, der die Männer der Praxis jetzt, als zum erſten Mal das Leben in größeren politiſchen Formen ſich geltend machte, nicht ohne Mißtrauen entgegenkamen, während ſie doch dem Einfluß derſelben ſich nicht zu entziehen vermochten, wird immer mehr und nach immer tieferer Vermittelung mit dem Leben ſtreben. Sie wird fort-

Digitized by Google

fahren, Staatsmänner und Redner zu bilden. Man wird endlich dieſe Redner auch zu hören die Geduld haben.

Der rheinpreußiſche Wahlbezirk Siegen wählte ihn als Abgeordneten für die deutſche Nationalverſammlung.

Oſtendorf, Julius,

geboren im April des Jahres 1823 zu Soeſt in Weſtfalen, erhielt ich meinen erſten Unterricht in einer Schule meiner Vaterſtadt. Nachdem ich darauf das Gymnaſium in derſelben acht und ein halbes Jahr beſucht, bezog ich zu Oſtern 1840 die Univerſität zu Bonn, wo ich mich dem Studium der evangeliſchen Theologie widmete. Von Oſtern 1841 bis Oſtern 1843 ſetzte ich meine Studien zu Halle fort. Dann kehrte ich nach einem kurzen Aufenthalt in Berlin in meine Heimat zurück, wo ich die Theologie mit der Philologie vertauſchte. Im Herbſt 1845 beſtand ich zu Münſter die Oberlehrer-Prüfung und hielt dann bis zu derſelben Zeit im Jahr 1846 das geſetzliche Probejahr am Gymnaſium zu Soeſt ab. Zu Neujahr 1847 wurde ich proviſoriſch an das Weſeler Gymnaſium berufen und erhielt die Stelle, welche ich zuerſt vorläufig bekleidete, ſpäter um Oſtern deſſelben Jahres durch Wahl des Kuratoriums definitiv, verlor dieſelbe aber, ehe jene Wahl noch von dem vorgeſetzten Provinzial-Schulkollegium beſtätigt worden war, in Folge einer langwierigen Krankheit wieder. Seitdem hielt ich mich in meiner Vaterſtadt Soeſt auf, bis ich von den Wahlmännern des elften weſtfäliſchen Bezirkes, wozu dieſelbe gehört, als Abgeordneter zum verfaſſunggebenden Reichstage gewählt wurde.

Mein Erſatzmann iſt der Bürgermeiſter Schulenburg zu Soeſt.

Raumer, Friedrich, von,

der Geſchichtſchreiber der Hohenſtaufen, neben welchem in der Nationalverſammlung, wie ſich der Verfaſſer der Bruſtbilder aus der Paulskirche ausdrückt, in ganz folgerichtiger Weiſe der Dichter „der Karlsſchüler“ (Laube) ſaß, iſt aus der preußiſchen und deutſchen, eine europäiſche, ja transatlantiſche Notabilität geworden. Verbreiteter noch als ſeine Werke iſt ſein Name, und als reiſender Geſchichts- und Sittenforſcher iſt in letzter Zeit auch ſeine Perſönlichkeit in Ländern bekannt und gefeiert worden, wo bis dahin ein deutſcher Gelehrter höchſtens als eine Büchergröße bekannt war, die Zauber und Wirkung verliert, ſowie ſie aus dem Dunſtkreiſe der Studierſtube und des Auditoriums tritt. Beengt von den Gränzen, womit die Verhältniſſe in dem Staate, dem er angehörte, ſeinen thätigen Geiſt umſtrickten, hat er nothgedrungen ſeine Thätigkeit nach Außen getragen. Seine Forſchungen, ſeine Schriften, ſeine Worte und ſeine Le-

Digitized by Google

benskraft haben hier eine ungewöhnliche Anerkennung und Einfluß, jedoch auch Verdächtigung und heftige Widersprüche gefunden. Sein Name in Englands neuere Geſchichte verknüpft, iſt dort eine Autorität geworden, die Parteien haben ſich ſeiner bemächtigt und citiren ihn; in Frankreich iſt er geehrt und geachtet, und bei einem frühern gelehrten Forſcherzuge durch Italien und Sizilien ſind Gelehrſamkeit und Behörden dem berühmten Gelehrten auf gleiche Weiſe entgegengetreten, um ihm ſeine Forſchungen zu erleichtern, oder aus Beſorgniß zu erſchweren. In unerſchöpfter, friſcher Manneskraft brütet er ſeine Erfahrungen aus, um, wenn er ſie für das Publicum mit einer Leichtigkeit und Faßlichkeit, die nur ihm eigen, zu beſondren Vorzügen dieſes eigenthümlichen Mannes gehören, zum Druck bereitet hat, ſeine raſtloſe Thätigkeit wieder auf ein neues Feld zu richten. Geboren 1781 im Deſſauiſchen, trat er 1801 in preußiſche Dienſte, wo er bald ſeiner Fähigkeiten wegen hervorgezogen, in der nächſten Umgebung und als vortragender Rath des Fürſten Staatskanzlers Hardenberg vielen Einfluß auf die Regeneration des preußiſchen Staatslebens ausübte. Allen Lockungen von Ehren und Vortheilen widerſtehend, verließ er indeß dieſe Carriere wieder und übernahm die Profeſſur der Geſchichte in Breslau. Von Breslau ward er 1819 als Profeſſor der Staatswiſſenſchaften nach Berlin berufen, eine Stellung, die er noch gegenwärtig bekleidet. In Berlin ſchien ſeine öffentliche Thätigkeit mit dem Momente abgeſchloſſen, wo er ſein Amt als Mitglied des Obercenſurcollegiums niederlegte, weil er die ängſtlichen Reſtrictivmaßregeln dieſer Behörde mit ſeinem Gewiſſen unverträglich fand. Die ohne ſein Zuthun erfolgte Publication ſeines Entlaſſungsgeſuches verwickelte ihn in Unanehmlichkeiten und zog ihm Mißdeutungen zu, welche noch jetzt fortwirken, und veranlaßten, daß, nachdem er zweimal in Berlin (auch zweimal in Breslau) Rector geweſen, die mit großer Majorität erfolgte Wahl zum dritten Male nicht beſtätigt ward. Nur in Reden bei öffentlichen Anläſſen, zumal in der königlichen Academie, deren Mitglied er geworden, trat er noch als gelegentlicher ſcharfblickender Beobachter des preußiſchen Staatslebens auf, beachtet und geſcheut, obwohl die ihm feindlich Geſinnten ſeinen Einfluß und ſeine Autorität ableugnen möchten. Allen großſinnigen Unternehmungen, von wem ſie auch ausgehen, zugewandt, trat er als unerſchrockener Vertheidiger des preußiſchen Zollverbandes auf und hat in einer Zeit, wo aus allen nicht preußiſchen Ländern die heftigſten Stimmen ſich dagegen erhoben und Viele in Preußen ſelbſt den Ruin der einheimiſchen Induſtrie prophezeiten, durch ſein Wort nicht wenig für das große Nationalwerk gewirkt, das, die Schranken zwiſchen den deutſchen Staaten niederwerfend, jetzt von allen deutſchen Zungen geprieſen wird.

Seine gelehrten Geſchichtforſchungen und Arbeiten, denen er durch die „Geſchichte der Hohenſtaufen“ das Siegel aufgedrückt, als abge-

Digitized by Google

ſchloſſen und bekannt vorausſetzend, verfolgen wir R.'s neueſten Wirkungskreis, den er ſich eigenthümlich geſchaffen hat und der noch keineswegs abgeſchloſſen iſt. Schon als junger Mann begannen ſeine Studien zur Geſchichte des italieniſchen Volkscharacters, die er in ſeiner „Herbſtreiſe nach Venedig" mehr dilettantiſch, aber voller Geiſt und und tiefer Blicke zu Tage förderte, durch eine Reiſe nach Oberitalien. Darauf erkennend, daß eine „Geſchichte der Hohenſtaufen" nur in dem Hauptlande ihrer Thätigkeit, in Italien, begriffen und in den Archiven des Vaticans ſtudirt werden könne, verweilte er dort anderthalb Jahre, mit diplomatiſcher Anſtrengung die Schlüſſel zu den ängſtlich gehüteten Schätzen ſich verſchaffend und faſt mit dem Opfer ſeiner Geſundheit dieſe Schätze ausbeutend. Nachdem dieſes Werk vollendet war und ſeinen wiſſenſchaftlichen Ruf begründet hatte, ſcheint die Ueberzeugung in ihm immer klarer geworden zu ſein, daß ein Hiſtoriker die Nationen, deren Vergangenheit er ſchildern will, durch eigne Anſchauung kennen lernen muß, und daß dazu die Staatsarchive und Bibliotheken nicht hinreichen. So iſt R. ſeit 1830 faſt jeden Sommer auf Reiſen, und jede dieſer Reiſen liefert eine reiche Ausbeute, ſowohl an durchforſchten Urkunden und diplomatiſchen Berichten, wie an lebenvollen Darſtellungen der gegenwärtigen Zuſtände des beſuchten Landes. Sein Ruf verſchafft ihm überall die Schlüſſel zu den ältern Staatspapieren, und ſeine Urkundenkenntniß und diplomatiſchen Studien machen ihm es möglich, in Monaten vergelbte Papierwüſteneien zu durchackern, wozu Andere Jahre brauchen, um die Körnlein für die Geſchichte zwiſchen der Spreu der Geſandtſchaftsberichte aufzufinden. Aber zugleich weiß der klare Scharfblick des gereiften Mannes, deſſen unblaſirter Sinn noch jugendlich empfänglich iſt für alle heitern Genüſſe der Kunſt und des Lebens, dieſe lebendige Gegenwart ſo mitgenießend in ſich aufzufaſſen und zu würdigen, daß das Reſultat jeder Reiſe ein doppeltes iſt. Ihm iſt die ſeltene, ja faſt einzige Gabe verliehen, das Aufgefaßte in ſich zu verarbeiten und mitten in den Studien der Archive und dem bewegten Treiben eines überall aufgenommenen und gefeierten Reiſenden die Ruhe zu behalten, tagtäglich das Erlebte niederzuſchreiben. Seine berichterſtattenden Werke über die Gegenwart ſind ſämmtlich nicht, wie man glaubt, Ausarbeitungen in der Heimat nach der Rückkehr vorgenommen, ſondern es ſind die faſt buchſtäblich, wie ſie am Abend nach bewegten Tagen niedergeſchrieben wurden, an ſeine Familie gerichteten Briefe. Auch die Reſumes, die urtheilenden Betrachtungen, die ſtaatswiſſenſchaftlichen, hiſtoriſchen Abhandlungen, die Rückblicke auf die Vergangenheit, die Hinweiſungen auf die Zukunft und die Vergleichung der auswärtigen mit ſeinen vaterländiſchen Verhältniſſen ſind in der Unbehaglichkeit der Wirthshausſtuben niedergeſchrieben, oft nachdem ſchon das Felleiſen gepackt iſt und der Reiſende auf das Poſthorn zum Wiederaufbruch wartet. Eher, daß er zu Hauſe von

Digitized by Google

den lebensvollen Ergüſſen, von den kernigen Bemerkungen in ſeiner ihm eigenthümlichen Kraftſprache wegſtreicht, als hinzuſetzt. Dieſe Gabe des ſchnellen Fixirens von Erlebtem, erſcheint ſo völlig neu und überraſchend bei einem deutſchen Gelehrten, daß ſie zu den mannigfaltigſten Anfechtungen und Mißdeutungen Anlaß gegeben hat. Man hielt es der Würde eines Hiſtorikers nicht angemeſſen, ſo im Fluge zu koſten und im Fluge zu urtheilen. Wem nun aber dieſer ſchnelle Blick gegeben iſt und in weſſen Geiſte die Fächer durch lange Vorſtudien ſo geordnet ſind, daß er das Empfangene ſofort an der rechten Stelle unterbringt und jeder Erſcheinung ihren Platz und ihr Recht anweiſt, ſoll der dieſe Gabe verleugnen, weil ein altes Vorurtheil ſagt, daß der deutſche Hiſtoriker ſo und ſo viel Jahre lang ſeine Studien im Kopfe und in der Studirſtube hin und her wälzen muß, ehe er damit vor die Oeffentlichkeit tritt? Vor Daguerre glaubte auch Niemand, daß ein Maler in wenigen Minuten das getreueſte Abbild einer Landſchaft entwerfen könne. An dieſe Daguerre'typiſchen Lichtbilder erinnern uns R.'s Darſtellungen, indem er die flüchtigen Schatten der Gegenwart getreu und Jedes Sinne faßlich feſtſtellt. Gleich wichtig für den künftigen Hiſtoriker iſt ſeine Ausbeute aus den diplomatiſchen Urkunden. Die deutſche Gelehrſamkeit will ihm den Vorwurf machen, daß er die mühſam angeſammelten Erze nicht immer in einen Guß bringt, ſondern ſie nur geſondert von den Schlacken aneinanderreiht, zur Prüfung eines Jeden. Wer durch ein Lebenswerk hinter ſich, wie die „Geſchichte der Hohenſtaufen“ die Fähigkeit dieſer gediegenen Schmelzarbeit bewährt hat, ſoll der nicht das Recht haben, nun einen bequemern Weg zu gehen? Iſt es nicht ein großes Verdienſt, wenn R. mit der ihm eigenthümlichen Kraft und den Mitteln, die ſich nur ſeiner Perſönlichkeit eröffneten, aus vielen Reichen und Zeitaltern die Fundgruben zu Tage fördert, welche für künftige Hiſtoriker ein unermeßliches Material beſchaffen?

Sein ſeltenes Glück wollte, daß er 1830 in Paris der Prophet und getreueſte Beobachter der Julirevolution wurde. Seine „Briefe aus Paris im J. 1830“ (2 Bde., Lpz. 1831), Tag für Tag Berichte liefernd, über die fortſchreitende Gährung und den Hergang des endlichen Umſchlags, werden für künftige Geſchichtſchreiber eins der wichtigſten Documente eines unbefangenen Augenzeugen bleiben. Als wiſſenſchaftliches Reſultat erſchienen zugleich ſeine „Briefe aus Paris zur Erläuterung der Geſchichte des 16. und 17. Jahrhunderts.“ (2 Bde., Lpz. 1831), die von Lord Egerton ins Engliſche überſetzt ſind. Im J. 1831 ſchrieb er, angeregt von den polniſchen Kämpfen, ſeine Geſchichte von „Polens Untergang“ (2. Aufl., Lpz., 1833), die ſo vieles Aufſehen erregte und nur bedauern läßt, daß R. nicht, wie in den weſtlichen Staaten, das ſarmatiſche Volksleben an Ort und Stelle kennen lernte. Im J. 1834 unternahm er eine Reiſe nach Oberitalien und

Digitized by Google

1835 ſeine erſte Reiſe nach England. Schon bei dieſer erſten Anweſenheit trat er in London in die lebhafteſte Berührung mit den vorragendſten Männern aller Parteien, wie Lord John Ruſſell, Egerton, Spring-Rice, Peel, und ſchöpfte, in alle Kreiſe des öffentlichen Lebens, der Kunſt und Induſtrie eingeführt, die Nachrichten, welche er in ſeinen Briefen „England im J. 1835“ (2 Bde., Lgz. 1836) niedergelegt hat. Zugleich erwuchſen aus den diplomatiſchen Berichten des britiſchen Reichsarchivs, das ihm mit voller Liberalität eröffnet wurde, ſeine hiſtoriſchen Werke: „Die Königinnen Eliſabeth und Maria Stuart“ (Lpz. 1836) und „König Friedrich II. und ſeine Zeit“ (Lpz. 1836). Jene Briefe waren bereits (von Mrß. Auſtin) ins Engliſche überſetzt und hatten ein europäiſches Aufſehn erregt, als er 1836 ſeine zweite Reiſe dahin unternahm. Sein Empfang glich jetzt einem Triumphzuge. Der deutſche Profeſſor wurde wie eine europäiſche Notabilität gefeiert und zu Rathe gezogen. Es gab keine feierliche Geſellſchaft, kein politiſches Mittageſſen, zu dem er nicht geladen wurde, wo man nicht Reden von ihm erwartete. O'Connell geſtand ihm, daß ſeine Briefe über Irlands unglückſeligen Zuſtand, als die eines unparteiiſchen Fremden, mehr auf die Herzen der Engländer gewirkt hätten, als ſeine eindringlichſten Reden auf ihre Ohren. Eine beſondere Ehre aber widerfuhr dem deutſchen Gelehrten, als Lord Ruſſel in einer Parlamentsdebatte R.'s als eines Fremden erwähnte, welcher, ausgezeichnet durch Kenntniſſe, Wohlwollen und Unparteilichkeit, in ſeinen Briefen die Ruhe und Gemeſſenheit des Wahlparlaments gerühmt, und daß er hoffe, auch in der vorliegenden Angelegenheit werde das Parlament dieſen Vorzug abermals bewähren. So viel Auszeichnungen mußten natürlicherweiſe, zumal in einem von ſtreng geſchiedenen Parteien beherrſchten Lande, auch die heftigſten Anfeindungen gegen R. hervorrufen und das „Quarterly review“ und andere High-Tory-Blätter ſchleuderten nun, wo er entſchiedener den Meinungen der Whigs ſich anſchloß, ihre Geſchoſſe gegen den fremden „lumpigen, hungrigen Tintenſudler.“ Auch die radicale Preſſe erhob ſich gegen ihn; ebenſo trat die Kritik mit Bitterkeit gegen mehrere ſeiner hiſtoriſchen Arbeiten ins Feld. Dies hinderte indeſſen nicht, daß ihm ſowohl die königliche Akademie zu London, wie die in Paris die Ehrenmitgliedſchaft ertheilte. Das „New monthly magazine“ urtheilte über ihn: „daß er der Liberalſte aller Conſervativen und der Bedächtigſte aller Reformer ſei,“ wofür auch R.'s dauernder Verkehr mit Robert Peel ſpricht, trotz des vertrauten Umgangs mit den Whigs. Seinen Studien im geheimen Archiv bei dieſem zweiten Aufenthalte verdanken wir größtentheils ſein Werk: „Europa am Ende des ſiebenjährigen bis zum Ende des amerikaniſchen Krieges 1763 — 1783“ (3 Bde, Lpz. 1838). Nächſtdem erſchien auch der ſechste Band ſeiner „Geſchichte Europas ſeit dem Ende des 15. Jahrhunderts.“ (Lpz. 1838). Im J. 1837 unternahm

Digitized by Google

er eine dritte Reiſe nach Paris, um die engliſchen Ausbeutungen mit den Nachrichten im franzöſiſchen Archive zu vergleichen, wo Mignet mit der bereitwilligſten Aufmerkſamkeit ihm die Hand bot, ſein angeſtrengter Fleiß ihn aber in eine lebensgefährliche Krankheit warf, die er jedoch glücklich überſtand.

Sein gaſtfreies Haus in Berlin iſt gegenwärtig der Sammelplatz aller reiſenden ausgezeichneten Engländer, und ſein vermittelnder Rath wird, wie über andere Dinge, auch über die neueſten Handelsfragen oft von dorther geſucht. Indeſſen zog ihn die Wißbegier im J. 1839 wieder nach Italien, daß er ſchon einmal ganz (dreimal die Lombardei) durchreiſt hatte. Aeußern Anſtoß gab eine nöthig gewordene neue Ausgabe ſeiner „Hohenſtaufen" (Lpz. 1840 fg.) Er wollte verſuchen, ob die Quellen, welche früher aus Mangel an Zeit, Geld und Kraft nicht erſchöpft werden konnten, ſich jetzt ihm wieder öffnen würden. Aber trotz der höchſten und dringendſten Empfehlungen von Seiten Oeſtreichs und des Kronprinzen von Baiern blieb ihm der Vatican verſchloſſen. Eine Ausſicht ſich mit Geld die Schlüſſel zu erkaufen, da das alte und neue Rom ſich darin gleich ſind, mußte er ohne anderweitige Unterſtützung von der Hand weiſen. Dagegen fand er, ausgerüſtet mit wichtigen Empfehlungen, namentlich von Seiten des Fürſten Metternich, mit dem er zuvor in Wien ſich über ſeine Zwecke beſprochen, in der Lombardei, in den ſardiniſchen Staaten und in Toscana eine ehrenvolle Aufnahme, die ſeinem Rufe entſprach. Diesmal aber galt es dem Studium des heutigen Italiens, über deſſen politiſch-ſtaatswiſſenſchaftliche Zuſtände auch die unzähligen Reiſebeſchreibungen ihm noch nicht genügende Auskunft zu geben ſchienen. In Venedig und Mailand ging man ihm bereitwillig zur Hand; in Sardinien eröffnete ihm ſogar die perſönliche Huld des Königs, dem er vorgeſtellt wurde, die Regiſter und Bücher der Miniſterien, und man beeiferte ſich, dem deutſchen Gelehrten die ſtatiſtiſchen Notizen, die er mit Mühe hätte ausziehen müſſen, in officiellem Wege zuzuſtellen. In ähnlicher Weiſe auch vom Großherzog von Toscana begünſtigt, ſtieß er nur in Rom auf die angedeuteten Schwierigkeiten und ſetzte darauf, von den Gelehrten und Akademien auf alle mögliche Art unterſtützt, ſeine Reiſe durch Neapel nach Sizilien fort. Die Früchte dieſer Reiſe liegen dem Publikum in ſeinem „Italien, Beiträge zur Kenntniß dieſes Landes" (2 Bde., Lpz. 1840) vor. R.'s Anſicht, die er oft gegen ſeine Freunde ausſpricht, iſt, daß man bei ſtetem Lehren derſelben Sache nicht klüger, ſondern abgeſtumpft wird und verdummt, daß der Menſch alſo gerade bei wachſendem Alter des Lernens und Auffriſchens am meiſten bedürfe. Dieſe Sehnſucht des Lernens erklärt er für unwiderſtehlich in ſich, und es iſt zu erwarten, zu welchen Entdeckungsreiſen ſie den rüſtigen Mann noch ferner treibt.

Seit jener Zeit machte R. noch eine Reiſe durch die nordamerika-

Digitized by Google

niſchen Freiſtaaten; die darüber erſchienenen zwei ſtarken Bände bieten des Intereſſanten Vieles dar. Lieſt man dies Buch, ſo ſollte man glauben, die republikaniſche Idee hätte ihn in der deutſchen Nationalverſammlung, als den Ihrigen gefunden. Dem war indeß nicht ſo, er hielt ſich ſtreng rechts; dem ehrenvollen Rufe als Geſandter der Reichsgewalt in Paris folgend, iſt es ſeiner erprobten Gewandtheit doch nicht gelungen, ſich und der von ihm vertretenen Gewalt Anerkennung zu verſchaffen. Man behauptete der preußiſche Geſandte habe gegen dieſe Anerkennung intriguirt; aber dies iſt denn doch nicht ſo ſehr wahrſcheinlich, da Herr von Raumer, als deutſcher Reichsgeſandter mit dem preußiſchen Geſandten in Paris auf dem intimſten Fuße ſtand, und wenn wir nicht irren, mit ihm ſogar in einem Hauſe wohnte.

Reden, Friedr. Wilh. Otto Ludwig, Freiherr v.,

geboren auf dem Familiengute Wendlinghauſen, im Fürſtenthum Lippe-Detmold, am 11. Febr. 1804, verdankte die erſte Ausbildung ſeiner Mutter (einziger Tochter des Schriftſtellers Freiherrn Knigge) beſuchte dann die Schule in Detmold und das Gymnaſium in Lemgo bis zu ſeinem Michaeli 1820 erfolgten Abgange zur Univerſität Göttingen. Nach dreijährigem juridiſchen Kurſus erlangte er, auf Grund einer Abhandlung: de pertinentiis castri germanici, vorſchriftsmäßiger Prüfung und öffentlicher Disputation, den Doctorgrad, ſtudirte dann aber noch ein Jahr Kameral- und diplomatiſche Wiſſenſchaften. Sein Eintritt in den Dienſt des Königreichs Hannover nach beſtandener Staatsprüfung geſchah im Herbſt 1824; er war dann als Auditor und Amtsaſſeſſor bei den Aemtern Hameln, Weſten-Thedinghauſen und Hannover. Außergewöhnlicher Fleiß, pedantiſche Ordnungsliebe und beſonderes Verwaltungstalent haben in dieſem Zeitraume von allen vorgeſetzten Behörden ihm vielfache Beweiſe der Anerkennung verſchafft.

Schon damals, z. B. in dem von ihm praktiſch durchgeführten neuen Syſteme der Armenpflege, trat eine vorherrſchende Neigung zur Beſchäftigung mit der Verbeſſerung des Zuſtandes der bedürftigen Volksklaſſen hervor. Die Wirkſamkeit durch Wort, Schrift und That in dieſer Richtung, iſt ſtets Hauptaufgabe der Thätigkeit Redens geblieben.

Die politiſche Bewegung, welche in den Jahren 1830 und 1831 ganz Europa durchzog, äußerte ſeit 1831 ihren Einfluß in Hannover durch eine entſchieden freiſinnige Richtung der Regierung und der Ständeverſammlung; als deren beſte Früchte namentlich das Staatsgrundgeſetz von 1833 und die Geſetzgebung über die Ablöſung der Grundlaſten, zu betrachten ſind. — Reden nahm als Abgeordneter der Grafſchaft Hoya in erſter Kammer, an der geſetzgeberiſchen Thä-

Digitized by Google

tigkeit dieſer und der folgenden Jahre einen um ſo regern Antheil, weil er in faſt alle Kommiſſionen gewählt wurde; auch die öffentlichen Mittheilungen über die Verhandlungen redigirte. Von Reden wurde der erſte (zum Beſchluß erhobene) Antrag auf Beſeitigung der Exemtionen geſtellt, und es iſt, wegen ſeiner ſpätern Wirkſamkeit, nicht unnöthig zu erwähnen, daß damals ſchon (1833) Reden Unterhandlung Hannovers mit Preußen, wegen Anſchluſſes an den Zollverein, beantragte.

In jene Zeit (1834) fällt auch die von Reden mit veranlaßte Begründung des Gewerbevereins für das Königreich Hannover, deſſen General-Sekretair er ſechs Jahre lang war. Der ungemein günſtige Einfluß dieſes Vereins auf die gewerbliche Thätigkeit Hannovers iſt allgemein anerkannt. Für Reden lag in ſeiner (unentgeldlichen) Wirkſamkeit für dieſen Verein die nächſte Veranlaſſung ſowohl zu den umfaſſenden Jahrelang fortgeſetzten Reiſen durch ganz Deutſchland und einen großen Theil des übrigen Europa; als zur Einrichtung ſeiner ſtatiſtiſchen Sammlungen. — Als im Jahre 1837 der König Ernſt Auguſt das Staatsgrundgeſetz von 1833 aufhob, war Reden Hülfsreferent beim Handelsminiſterium und bei der Ober-Zolldirektion, aber auch zugleich ſtellvertretender General-Sekretair erſter Kammer der allgemeinen Ständeverſammlung. Die letztere Stellung brachte ihn in die Lage, ſeine politiſche Anſicht über den Staatsſtreich offen ausſprechen zu müſſen, und er zog dadurch die Abneigung der damaligen Gewalthaber in einem Grade ſich zu, welcher ihm jede Ausſicht im hannoverſchen Staatsdienſte verſchloß. Reden erbat deshalb in einer unmittelbar an den König gerichteten Eingabe ſeine Entlaſſung; der Inhalt dieſer Eingabe aber ſcheint für ihn die Quelle mancher ſpäteren Unannehmlichkeiten geworden zu ſein. Die Entlaſſung erfolgte erſt mehrere Jahre ſpäter; ſie wurde, unter dem Vorwande eventueller Verbindlichkeit für einen angeblichen Kaſſendefekt eines unter der amtlichen Oberaufſicht Redens (acht Jahre früher) geſtandenen Kirchenrechnungsführers, zurückgehalten. Anträge Redens den Weg Rechtens gegen ihn zu betreten, blieben ohne Erfolg.

Reden bewirthſchaftete bis zum Tode ſeiner Eltern im Jahre 1840 die väterlichen Güter, und machte dann eine neue größere Reiſe, welche ihn namentlich zur Naturforſcher-Verſammlung in Erlangen ſo wie im Anfange des Jahrs 1841 nach Berlin führte. Dort wurde vom Vorſtande der Berlin-Stettin-Eiſenbahn-Geſellſchaft ihm die Stelle des verwaltenden Spezial-Direktors angeboten und in dieſer Eigenſchaft hatte er in den Jahren 1841 — 43 die Mitleitung des Baues und Betriebs dieſer Bahn.

Redens ſchriftſtelleriſche Thätigkeit und die freundlichen Geſinnungen, welche ſchon damals Alexander v. Humboldt für ihn hegte, veranlaßten das Miniſterium der geiſtlichen und Unterrichts-Angele-

Digitized by Google

genheiten ihm eine ordentliche Profeſſur der Staatswiſſenſchaften anzubieten; gleichzeitig aber den Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Herrn von Bülow (bis dahin preußiſcher Geſandter in London) zu einem Rufe in ſein Departement. Redens Stellung im auswärtigen Miniſterio war eine durchaus außergewöhnliche, indem er keiner Abtheilung zugetheilt wurde, ſondern zur unmittelbaren Verwendung des Miniſters blieb, vorzugsweiſe in induſtriellen und Handelsangelegenheiten. Als einzelne in dieſer Richtung ihm ertheilte Aufträge, ſind z. B. die Mitleitung der deutſchen Gewerbeausſtellung zu Berlin im Jahre 1844 und die Sendung zur Gewerbeausſtellung in Wien im Jahre 1845, zu bezeichnen.

Die über die letztere Sendung veröffentliche Denkſchrift (vom 24. Oktober 1845) ſchließt mit den Worten:

> „denn des deutſchen Volkes Hoffen iſt Einigkeit und gemeinſames Handeln; ſeine praktiſche Richtung geht auf das Erhalten und Erwerben; ſein Wahlſpruch iſt: Vorwärts mit deutſchem Fleiße und deutſcher Kraft."

und im März 1846 erließ Reden einen Aufruf zur geiſtigen Einigung, deſſen Ergebniß der Verein für deutſche Statiſtik geworden iſt. Was der Verein will und bereits gewirkt hat, ergiebt deſſen Zeitſchrift, von welcher bis jetzt die Jahrgänge 1847 und 1848 in vierundzwanzig Monatsheften vorliegen.

Im Sommer 1847 führten Aufträge Reden abermals auf mehrere Monate nach Oeſterreich und nach Ungarn, der Heimath ſeiner Gattin, welche ihm zwei Söhne geboren hat. Sein eigenes Heimathsland Hannover hatte Reden, obgleich daſelbſt noch an mehreren Orten Grundbeſitzer, ſeit ſeinem Abgange aus dem dortigen Staatsdienſte, zwar mehrfach beſucht, jedoch nicht auf längere Zeit. Die Erinnerung an ſeine dortige funfzehnjährige Thätigkeit war aber dadurch keineswegs erloſchen und mußte auch ein günſtiges Zeugniß für ihn bewahrt haben; denn bei den Wahlen für die verfaſſunggebende Reichsverſammlung aus dem Königreich Hannover hatte Reden in mehreren Wahlbezirken die nächſthöchſte Stimmzahl und wurde für den Harzdiſtrikt ernannt. Auch in Berlin war Reden Wahlmann geworden, und empfing Tags darauf folgendes Schreiben:

> „Ich vernehme mit inniger Freude Ihre Ernennung als Wahlmann für Beſtimmung eines Abgeordneten zur Verſammlung deutſcher Volksvertreter in Frankfurt. Meine Wünſche werden aber erſt erfüllt ſein, wenn ich Sie, dem freiſinnigen, geiſtesunabhängigen, von edler Vaterlandsliebe begeiſterten Freund, zum Abgeordneten für Frankfurt gewählt weiß. Wie lange ſind Sie nicht ſchon durch Ihre ſchönen und gründlichen ſtaatswirthſchaftlichen Arbeiten für die Fortſchritte Deutſchlands thätig gewe-

Digitized by Google

ſen! Talente werden erſt in großen und freien Wirkungskreiſen gekräftigt."

Potsdam, den 4. Mai 1848.

(unterz.) Alexander v. Humboldt.

Eine freiſinnige politiſche Anſchauung, verbunden mit warmer Anhänglichkeit an Geltung des Geſetzes, ſo wie mit der Abneigung vor Uebertreibung jeder Art, hatten von jeher die Richtung der Thätigkeit Redens beſtimmt. Dieſe Anſichten führten ihn in der Reichsverſammlung dem linken Centrum (Würtemberger Hof, dann Weſtendhall-Klubb) zu. Reden iſt Mitglied mehrerer Ausſchüſſe und hat als Berichtserſtatter des Volkswirthſchafts-Ausſchuſſes, namentlich zwei ausführliche Arbeiten geliefert: „Vergleichende Zuſammenſtellung der Grenz-Eingangsabgaben in Oeſterreich, dem deutſchen Zollverein, dem norddeutſchen Steuerverein und den Herzogthümern Schleswig-Holſtein; mit Bemerkungen und Erläuterungen über die ſonſtigen deutſchen Zolltarife und über die Tarife anderer Staaten; ſowie über die heimiſche und fremde Zollgeſetzgebung; über die Ergebniſſe des Handels und über die Schifffahrt- und die Gewerbe-Geſetzgebungen Deutſchlands. Zerlegung und vergleichende Darſtellung der in den einzelnen deutſchen Staaten über das Gewerbeweſen erlaſſenen Beſtimmungen. Zur Verhandlung über den Entwurf eines Gewerbegeſetzes für Deutſchland."

Auch in die zweite Kammer der hannoverſchen Landesverſammlung, welche am 1. Februar 1849 zuſammentrat, wurde Reden von der Stadt Duderſtadt gewählt, als einziges Mitglied von Adel. Er ging mit Urlaub nach Hannover, wirkte mit zur Durchſetzung der Anerkennung der Reichsgeſetze und legte dann ſein Mandat nieder, um nach Frankfurt zurückzukehren.

Schon früher hatte Reden der Partei ſich angeſchloſſen, welche ein einheitliches Oberhaupt aus der Zahl der regierenden Fürſten an die Spitze Deutſchlands ſtellen wollte, weshalb er auch in den Weidenbuſchverein trat.

Zum Schluß mögen die bedeutendſten Schriften Redens aufgezählt werden, mit der Bemerkung, daß mehrere derſelben in fremde Sprachen übertragen ſind.

1) Berichte über die Gewerbe-Ausſtellungen für das Königreich Hannover, 1835 und 1837.
2) Ueber den Mehlhandel Deutſchlands, Hannover 1838.
3) Der Garn- u. Leinenhandel Norddeutſchlands, Hann. 1838.
4) Das Königreich Hannover, ſtatiſtiſch beſchrieben, Hann. 1839.
5) Kultur-Statiſtik des Kaiſerreichs Rußland, Berlin 1843.
6) Die Eiſenbahnen Deutſchlands, geſchichtlich-ſtatiſtiſche Darſtellung, Berlin 1843 — 1846.

Digitized by Google

7) Allgemeine vergleichende Handels- und Gewerbs-Geographie und Statiſtik, Berlin 1844.
8) Deutſches Eiſenbahn- und Dampfſchiff-Buch, Berlin 1845.
9) Vergleichende Kultur-Statiſtik der Großmächte Europa's, Berlin 1846.
10) Denkſchrift über die öſterreichiſche Gewerbe-Ausſtellung in Wien 1845; deren Verhältniß zur Induſtrie des deutſchen Zollvereins und die gegenſeitigen Handelsbeziehungen, Berl. 1846.
11) Zeitſchrift des Vereins für deutſche Statiſtik (mit dem Denkſpruch: Forſche, prüfe, rede, hilf). Jahrgänge 1847 u. 1848.

Schubert, Friedrich Wilhelm,

ordentlicher Profeſſor der Geſchichte, Geographie und Staatskunde zu Königsberg, geboren daſelbſt am 20. Mai 1799, wurde ſchon in ſeiner früheſten Jugend, obgleich er dieſelbe bis zu ſeinem 12. Jahre faſt zur Hälfte auf dem Krankenbette zubrachte, durch ſeines Vaters vollſtändige Sammlung vaterländiſcher Chroniken für die preußiſche Geſchichte gewonnen. Bereits auf der Schule faßte er den Entſchluß, ſein Leben ausſchließend den hiſtoriſchen Studien zu widmen. Zu Oſtern 1815 bezog er die Univerſität ſeiner Vaterſtadt; ſchloß ſich aber noch vor dem Anfange ſeines akademiſchen Curſus den freiwilligen Jägern an, die bei der Wiedererneuerung des Kampfes noch einmal ins Feld gerufen wurden. Als Jäger des erſten oſtpreußiſchen Infanterieregiments beim ſechsten Armeecorps fand er, als daſſelbe einen Monat nach dem Entſcheidungskampfe bei Ligny und Waterloo in die Umgegend von Paris rückte, Gelegenheit, die herrlichen Denkmäler in dem Musée Napoleon, bevor der größte Theil derſelben den frühern Beſitzern zurückgegeben wurde, durch eigene Anſchauung kennen zu lernen. Nach Königsberg zurückgekehrt, ſetzte er ſeit 1816 als Mitglied des philologiſchen Seminars ſeine Studien fort; gleichzeitig wurde er durch Schütz, den damaligen Director des Ordensarchivs, mit den Urkundenſchätzen desſelben bekannt gemacht. Im Juni 1820 habilitirte er ſich als Privatdocent bei der Univerſität durch Vertheidigung ſeiner „Commentatio de gubernatoribus ordinis teutonici seculo decimo tertio“ (Leipz. 1820), in welcher er die verworrene Chronologie der preußiſchen Geſchichte im 13. Jahrh. aufzuklären und feſtzuſtellen verſuchte. Seine nächſten Arbeiten im Gebiete der preußiſchen Geſchichte waren einige Abhandlungen in den „Beiträgen zur Kunde Preußens“ (Bd. 5 u. 6) und die mit dem Profeſſor Voigt gemeinſchaftlich beſorgte Ausgabe der bis dahin ungedruckten „Jahrbücher oder Chronik Johannis von der Puſilie“ mit Anmerkungen und erläuternden Beilagen (Königsb. 1823). Bereits 1822 ward ihm eine außerordentliche Profeſſur zu Bonn beſtimmt; doch blieb er in gleicher Eigenſchaft zu Königsberg,

Digitized by Google

wo er im Jan. 1823 ſein Amt antrat und ſeine Vorträge auf alle Theile der Geſchichte und Staatskunde ausdehnte. Zu Oſtern 1824 wurde er an die Univerſität zu Berlin berufen; kehrte aber bald wieder nach Königsberg zurück und beſchäftigte ſich einige Jahre vornehmlich mit Unterſuchungen über die griechiſchen und römiſchen Magiſtrate für die innere Verwaltung. Einige akademiſche Gelegenheitsſchriften waren die Vorarbeiten zu der umfaſſenden Schrift: „De Romanorum aedilibus libri IV, quibus praemittuntur de similibus magistratibus apud populos antiquos dissertationes duae“ (Königsb. 1828). Unterdeſſen erhielt er 1826 die ordentliche Profeſſur, welche er noch gegenwärtig bekleidet, und fand ſich in dieſem erweiterten Wirkungskreiſe ſo befriedigt, daß er zwei ehrenvolle und vortheilhafte Berufungen in das Ausland ablehnte, um den beiden Hauptplänen ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit, der Darſtellung der Geſchichte des Hauſes Hohenzollern und des preußiſchen Staats und einer allgemeinen Entwickelung der Statiſtik der Staaten Europas, leben zu können. Mit dieſen Aufgaben ununterbrochen beſchäftigt, hat er auf mehren in den J. 1828—29, und auch ſchon 1824 unternommenen Reiſen durch Süddeutſchland, Norditalien, Frankreich, die Niederlande und den öſtreichiſchen Staat die trefflichſten Materialien geſammelt und viele nützliche literariſche Verbindungen angeknüpft. Als Vorläufer ſeines Werkes ſind einige Abhandlungen zu betrachten, die er als Mitglied der Königlichen deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg, deren Director er ſeit 1825 iſt, vorgetragen und theils beſonders (z. B. „Preußens erſtes politiſches Auftreten unter dem großen Kurfürſten“, Königsb. 1823), theils in dem von ihm herausgegebenen „Hiſtoriſchen und literariſchen Abhandlungen der königlichen deutſchen Geſellſchaft“ (4 Bde., Königsb. 1830—37) bekannt gemacht hat. Nächſtdem gab er heraus: „Beiträge zur Geſchichte des deutſchen Ordens“ (Heft 1, Königsb. 1831); „Das Krönungsfeſt der preußiſchen Monarchie“ (Königsb. 1832) und ein hiſtoriſches und ſtatiſtiſches Gemälde von Oſt- und Weſtpreußen in drei Abtheilungen, welches in den berliner „Hiſtoriſch-genealogiſchen Kalender“ (1834—36) aufgenommen iſt. Darauf folgte die Ausarbeitung des „Handbuchs der allgemeinen Staatskunde von Europa“ (Bd. 1, Theil 1—4, Königsb. 1835—39), in welcher das hiſtoriſche Element zu einer wiſſenſchaftlichen Begründung dieſer Wiſſenſchaft einen umfaſſenden Raum gewonnen hat. Bis jetzt enthält dieſes Werk, außer der allgemeinen Einleitung, den ruſſiſchen Staat, Frankreich, Großbritannien, Spanien, Portugal und die italieniſchen Staaten. Der fünfte Theil, mit dem die zweite Abtheilung beginnt, enthält den öſtreichiſchen Staat und befindet ſich unter der Preſſe. Mit dem Profeſſor Roſenkranz (ſ. d.) beſorgte S. die erſte vollſtändige Ausgabe der „Sämmtlichen Werke Kant's“ (12 Bde., Leipz. 1838—40), indem er dazu den durch ihn geſammelten Nachlaß deſſelben,

Digitized by Google

welcher Eigenthum der königsberger Bibliothek geworden iſt, bearbeitete. Schon früher hatte er in Raumer's „Hiſtoriſchem Taſchenbuche" (1838) eine Abhandlung über Kant's Stellung zur Politik geliefert; in den beiden folgenden Jahrgängen dieſes Taſchenbuches befindet ſich von ihm eine hiſtoriſche Darſtellung der Verhältniſſe Spaniens bei dem Uebergange vom Hauſe Habsburg zum Hauſe Bourbon.

Schulz, Wilhelm,

in Zürich, politiſcher Schriftſteller, jüngſter Sohn des in Darmſtadt verſtorbenen heſſiſchen Archivraths, iſt am 13. März 1797 in Darmſtadt geboren. Des Schulzwanges auf dem Gymnaſium müde, trat er 1811 als Cadet in das großherzogliche Leibgarderegiment, in welchem er am 1. Febr. 1813 zum Lieutenant avancirte, wohnte 1813 dem Feldzuge in Sachſen und 1814 und 1815 den Feldzügen in Frankreich bei. Seine kleine Schrift: „Frag- und Antwortbüchlein über Allerlei, was im deutſchen Vaterlande beſonders Noth thut" (Deutſchl. 1819), verwickelte ihn in eine militärgerichtliche Unterſuchung, in deren Folge er nach längerer Haft freigeſprochen wurde. Auf ein von ihm früher eingereichtes, aber nachher ausdrücklich zurückgenommenes Abſchiedsgeſuch im J. 1821 des Dienſtes entlaſſen, bewilligte man ihm doch nachher, da er mit einer Civilklage drohte, die geſetzmäßige Penſion, worauf er mehrere Jahre in Gießen den Rechtswiſſenſchaften oblag, aber nach beſtandenem Facultätseramen in Darmſtadt die Eröffnung erhielt, daß ihm das Geſuch um den Acceß beim Provinzialhofgericht abgeſchlagen werden würde. Er privatiſirte ſodann eine Zeit lang in ſeiner Vaterſtadt, arbeitete an mehren Zeitſchriften, namentlich an André's „Hesperus", ging im Herbſt 1830 als Mitredacteur des „Auslandes" nach Augsburg und einige Monate ſpäter nach München, wo er in gleicher Eigenſchaft am „Inlande" Theil nahm, bis dieſes 1831 einging. Vom 1. Jan. 1832 an ſollte S. die Redaction des „Hesperus" übernehmen; aber Mishelligkeiten zwiſchen ihm und dem Verleger, aus politiſcher Meinungsverſchiedenheit gefloſſen, löſten das Verhältniß. Noch während der Verhandlungen zwiſchen beiden Theilen erhielt er von der Polizei in Stuttgart, wohin er ſeit Oct. 1831 gezogen war, den Befehl die Reſidenz und das Land zu verlaſſen, obgleich man ihm nicht das geringſte Vergehen zum Vorwurfe machte. Da ſeine Reclamationen vergebens blieben, kehrte er in ſeine Vaterſtadt zurück. Bis 1830 hatte S., außer dem erwähnten „Frag- und Antwortbüchlein", noch herausgegeben: „Irrthümer und Wahrheiten aus den erſten Jahren nach dem letzten Kriege gegen Napoleon und die Franzoſen" (1825) und „Almanach für die Geſchichte des Zeitgeiſtes" (Darmſt. 1830). Die Ereigniſſe dieſes letztern Jahres lenkten ſeine literariſche Thätigkeit wieder ausſchließend auf die Zuſtände des deutſchen Vaterlandes. In einer wiſſenſchaftlich gehaltenen, nur für die gebildetern Claſſen beſtimmten

Digitized by Google

Schrift: „Deutſchlands Einheit durch Nationalpräſentation“ (Stuttg. 1832) ſuchte er darzuthun, daß das deutſche Volk eines aus ſeinem Vertrauen hervorgegangenen Organs bedarf, um alle Bruderſtämme zur Geſammtheit zu verbinden; daß Geſchichte und öffentliche Meinung, im Intereſſe der Wohlfahrt, des innern Friedens und der Sicherſtellung gegen das Ausland, für die Nothwendigkeit einer deutſchen Nationalrepräſentation ſprechen. Sodann nahm er Theil an einer populären Zeitſchrift: „Der deutſche Volksbote“, und nach dem Verbote dieſes Blattes gab er die hauptſächlich von ihm verfaßte Volksſchrift: „Das Teſtament des deutſchen Volksboten“ heraus. Dieſe Schrift, zumal aber ſein Werk „Deutſchlands Einheit u. ſ. w.“, zog ihm im Herbſt 1833 eine zweite Unterſuchung zu. Ein lange verhandelter Streitpunkt über die Competenz der Civil- oder Militärgerichte ward durch eine in der zweiten Kammer der heſſiſchen Stände in ihrer Verfaſſungsmäßigkeit angefochtene Verordnung dem großherzoglichen Staatsrathe zugewieſen, deſſen Mehrheit ſich für die Zuſtändigkeit der Militärgerichte ausſprach. So fiel die Entſcheidung über zum Theil höchſt ſubtile Rechtsfragen den hierzu commandirten Offizieren anheim, nachdem S. ſeit dreizehn Jahren als dem bürgerlichen Stande angehörig betrachtet und behandelt worden war. Der die Unterſuchung leitende Verhörrichter, ſowie ein Gutachten der heidelberger Juriſtenfacultät, deſſen öffentliche Bekanntmachung verhindert wurde, hatte die völlige Freiſprechung des Angeklagten beantragt. Die Kriegsgerichte erſter und zweiter Inſtanz verurtheilten ihn jedoch zu fünfjährigem ſtrengen Feſtungsarreſt und Verluſt ſeiner Penſion, mit beſonderer Beziehung auf eine Stelle in „Deutſchlands Einheit“, worin er, der wohl auch jetzt noch verhandelten Streitfrage über den Umfang des landſtändiſchen Steuerverweigerungsrechts eine andere Auslegung gegeben hatte, als die nach der Publikation ſeines Werks erſchienenen Bundesbeſchlüſſe vom 28. Jun. 1832. Zur Vollſtreckung der über ihn verhängten Strafe ward S. im Aug. 1834 auf Schloß Babenhauſen, vier Stunden von Darmſtadt, abgeführt. Seine Unterſuchung und Verhaftung war unter ſo eigenthümlichen Umſtänden erfolgt, daß es ihm eine Ehrenpflicht dünkte, an ſeine Selbſtbefreiung Alles zu wagen. In gläubigem Vertrauen, durch die Hülfe ſeiner Gattin mit den erforderlichen Mitteln ausgerüſtet, gelang es ihm, in der Nacht vom 30. zum 31. Dec. 1834 die Eiſenſtangen ſeines Gefängniſſes zu durchſägen, aus dem dritten Stockwerke ſich herabzulaſſen, über Graben und Wallmauer zu entkommen und Frankreich zu erreichen. In ſo glückliche Erfüllung gingen alle Berechnungen des entworfenen Planes, daß er am verabredeten Orte des Elſaſſes, am beſtimmten Tage und faſt zur beſtimmten Tagesſtunde mit ſeiner Gattin zuſammentraf, die ihm gern in die Verbannung gefolgt war. Erſt nach ſeiner Flucht war S. in den fortdauernden politiſchen Unterſuchungen in Deutſchland als wahrſcheinlicher Verfaſſer einer weitern

Digitized by Google

populären Flugſchrift: „Das Recht des deutſchen Volkes und die Beſchlüſſe des frankfurter Bundestags" bezeichnet worden. Durch ſein ganzes Leben und in allen ſeinen Schriften, in der Heimath wie in der Verbannung, hat er ſeinem Vaterlande eine zu jedem Opfer bereite Treue bewahrt, die auf Koſten deutſcher Ehre, Selbſtändigkeit und Integrität ſelbſt die Erfüllung politiſcher Lieblingsideen verſchmäht. Dieſe dauernd verbürgte, zur unabweichlichen Richtſchnur ſeines Handelns gewordene Geſinnung haben ſelbſt ſeine politiſchen Widerſacher nie in Zweifel gezogen. Wenn alſo der gemäßigt und beſonnen gehaltene Unterſuchungsbericht der frankfurter Bundescentralbehörde (S. 30) auf jenes treue Halten am Vaterlande, mit freilich nicht ganz deutlichen Worten, einen Schatten zu werfen ſucht, ſo muß entweder die genannte Flugſchrift nicht von S. verfaßt ſein, oder man muß einigen Worten derſelben, die auf die Möglichkeit eines damals nicht ganz unwahrſcheinlichen europäiſchen Prinzipienkriegs hinwieſen, einen Sinn und eine Abſicht untergelegt haben, die ſich der Verfaſſer nicht von fern mag haben einfallen laſſen. Nach einem Aufenthalte im Elſaſſe und in Nancy hat ſich S. im J. 1836 in Zürich niedergelaſſen, wo er, vielfach mit wiſſenſchaftlichen Arbeiten aus dem Gebiete der Culturgeſchichte und Staatskunde beſchäftigt, in ſtiller Zurückgezogenheit mit ſeiner Gattin lebte, der im J. 1839 die Erlaubniß zu Theil ward, ihre und ihres Mannes zahlreichen Verwandte und Freunde wieder in der Heimath begrüßen zu dürfen. Als politiſcher Schriftſteller in die Tiefe eingehend und bisweilen vielleicht zu ſehr entwickelnd, vereinigt S. Lebhaftigkeit, Friſche, Schärfe des Gedankens, Großartigkeit der Behandlung und ein echtes kauſtiſches Salz, das er leicht und ungezwungen in ſeine gewichtvollen Berathungen einmiſcht. Seine kauſtiſche Darſtellung iſt mit der größten Gutmüthigkeit und wohlwollendſten Herzlichkeit verbunden, Eigenſchaften, die ihm, trotz mancher Verdächtigungen, an allen Orten, wo er ſich noch aufhielt, echte Freunde erwarben.

Vogel, Ernſt Erasmus,

geboren zu Eisleben den 14. November 1814, beſuchte das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, ſtudirte auf der Univerſität Halle 1829—33 Oſtern Philoſophie und Theologie; wurde 1834 wegen ſeiner Theilnahme an einer burſchenſchaftlichen Verbindung verhaftet, lernte die preußiſchen Gefängniſſe zu Halle und Berlin in aller ihrer Schlechtigkeit kennen, und wurde zu ſechsjährigem Feſtungsarreſte, ſowie zum Ausſchluß von aller Staatsanſtellung verurtheilt; nach zweijähriger Haft entlaſſen und ſpäter auch zum Staatsdienſt zugelaſſen. Nach überſtandenen theologiſchen und pädagogiſchen Prüfungen 1840 zu Guben in Schleſien als Direktor der dortigen Bürger- und Elementarſchulen angeſtellt. Sein Stellvertreter iſt Seminardirektor Crüger in Neuzelle. Wahlkreis Guben, Lübbe und Lebus.

Digitized by Google

Archer, Franz,

geboren 1813 in Marburg in Steuermark, erhielt daſelbſt den erſten Unterricht, ſtudirte auf der Univerſität zu Gratz Rechte von 1832—33, promovirte auch dort als Dr. jur. Er iſt als Stiftsanwald, Kriminalrichter, Bezirkskommiſſär und Civiljuſtizrichter 1834 in Stift Rein angeſtellt worden. Er iſt Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften, der landwirthſchaftlichen Geſellſchaft, des geognoſtiſchen Induſtrievereins, Ehrenmitglied des Muſikvereins. Wahlkreis: die Umgebungen von Gratz. Erſatzmänner: Graf Kottulinsky und Profeſſor Haßler in Gratz.

Beckerath.

So entfernt lag am Ende des vorigen Jahrhunderts auch den edelſten Geiſtern die Ausſicht auf die Erringung eines würdigen politiſchen Zuſtandes in unſerm Vaterlande, daß der Verfaſſer der Briefe über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen zwiſchen dem gegenwärtigen und zwiſchen dem Vernunftſtaat der Zukunft den Staat des ſchönen Scheins als eine Vorbereitung und Bildungsſchule zu dieſem einſchieben zu müſſen glaubte. Während jenſeits des Rheines unter erſchütternder Gewaltthätigkeit ein großer Staat nach kühnen Idealen der Vernunft in eine Republik umgewandelt wurde, ſo baute in der Heimath mit ſtiller Weisheit der philoſophiſche Dichter an der Republik des Schönen und errichtete in ihr ein ſchützendes Aſyl für alle Hoffnungen auf die politiſche und ſittliche Vervollkommnung unſeres Geſchlechtes. Wirklich blühte dieſes Reich unter der Doppelherrſchaft unſerer Dichter; die Literatur, die Poeſie feierte unter uns ihre größten Triumphe, während die großen Angelegenheiten des Staates der öffentlichen Theilnahme verſchloſſen blieben. Aus dem Leben flüchtete man in das Gebiet der Idee, ohne zu wagen, jenes nach dem Muſter dieſer zu geſtalten. Man häufte Schätze der edelſten Bildung und erklärte die Neutralität des Platzes, anf dem ſie erworben und ausgeſtellt wurden.

Aber jene Anſicht von der Kunſt als einer Anſtalt zur Erziehung der Menſchheit war darum nicht weniger wahr. In ihr hatten ſich die niedergehaltenen Sympathien des Dichters einen Ausdruck gegeben; ſie klingen uns prophetiſch aus ſeinen größeren hiſtoriſchen Dichtungen entgegen. Es fehlte, um jene Sympathien freizulaſſen und dieſe Prophezeihungen zu realiſiren, nicht ſich ſelbſt der Genius, ſondern dem Genius fehlte die Zeit. Die Zeit war fruchtbar im Einzelnen, aber kümmerlich im Ganzen; es war nöthig, daß das Leben der Freiheit unter dem Verſchluſſe des Ideals gehalten wurde und dem Erwachen der Nation ſollte die höchſte Ausbildung des Einzelnen, die Pflege des Individuellen und der Kultus des Genies vorangehen.

Digitized by Google

Wenn nun aber plötzlich die äſthetiſche Bildung jener Jahre von der Strömung des öffentlichen Lebens getroffen würde, welche nur eben den Damm zu durchbrechen begonnen, ſo könnte es nicht fehlen, daß die Abſicht jener von dem Dichter angedeuteten äſthetiſchen Erziehung in einer gewiſſen Hinſicht erreicht erſchiene, daß in der Schule des Ideals die Milde gewonnen wäre, welche das Wirkliche geſtaltet, ohne es zu zerbrechen, daß der Inhalt der hereindrängenden Wirklichkeit die Formen adelte und feſtigte, mit welchen der gebildete Geiſt ihm entgegenkäme. Der Individualismus, fortan vor der Gefahr des Egoismus bewahrt, läuterte ſich an der Hingabe an gemeinſame Intereſſen und dieſe Hingabe wiederum erhielte ſich auf der Höhe eines ſittlichen Bedeutens durch das Opfer, das es dem Individuum koſtet, ſich dem ſtillen Genuß ſeines eigenen Glückes zu entziehen und ſeine Träume die Probe des Lebens beſtehen zu laſſen. Der Kosmopolitismus beſtimmte ſich zum Patriotismus und dieſer hindurchgegangen durch den Glauben an die Menſchheit, wäre von einem natürlichen zu einem höheren ethiſchen Verhältniß erhoben.

Es trifft ſich, daß dieſer Prozeß der Bildung, an welchem mehr oder weniger wir alle Theil genommen, von Einem der Redner des preußiſchen Landtags auf eine reine und ſchöne Weiſe repräſentirt wird. Der Mann, welcher dem gegenwärtigen Geſchlechte mit ſeinem Ringen nach der Theilnahme am Staate und zugleich jenem vergangenen anzugehören ſcheint, das im Reich der Ideale ſich ein ſtilles aber glänzendes Leben zu bauen ſuchte, der Mann, welcher ſeine politiſche Bildung dem erwachten Nationalleben der letzten Jahre, ſeine äſthetiſche der großen Blüthezeit unſrer Nationalliteratur zu verdanken ſcheint, dieſer Mann, der die harte Wirklichkeit mit dem Ernſt und Muth des Politikers anzugreifen, zugleich aber mit dem ſinnigen Blick des Weiſen oder des Dichters anzuſchauen verſteht: es iſt Beckerath, es iſt der Deputirte von Crefeld.

Vorbedeutet iſt dieſe Verbindung verſchiedener Zeitalter und entgegengeſetzter Tendenzen ſchon einmal in unſerm Vaterlande geweſen. In den höchſten Regionen des Staatslebens hatten wir ſchon einmal einen Mann erblickt, der zugleich auf den Höhen jener äſthetiſchen Kultur ſtand. Freund der großen lebenden, Ueberſetzer der tiefſinnigſten unter den alten Dichtern, ſelbſt Dichter und Philoſoph, ſo war Wilh. v. Humboldt in die Staatsgeſchäfte eingetreten, um neben Stein und Hardenberg der dritte jener Staatsmänner zu ſein, deren Namen für immer an den Geſetzen und Inſtitutionen einer unvergeßlichen Epoche haftet. Der Mann, welcher ganz nur auf ſich und auf die ſtille Pflege des Individuellen gerichtet ſchien, hat uns die Grundzüge einer Verfaſſung entworfen, welche, ein Menſchenalter ſpäter, nicht ohne Abzug und Verkümmerung ins Leben getreten iſt. Wilhelm von Humboldt, welcher ſich ſelbſt jenen Vertieften der indiſchen Religion nicht unähn-

Digitized by Google

lich fand, hat unter den Stürmen des politiſchen Lebens und im Streite aufgeregter Intereſſen die ganze Kraft und Würde des Staatsmannes und die ganze Gewandtheit und Klugheit des Diplomaten bewieſen. Jene fein organiſirte Seele, die ſich mit nie gebrochener Treue zu dem Glauben an die Ideen als den oberſten Maßſtab der Dinge bekannte, hat mit geſchickter Hand den großen Gang der Ereigniſſe zu leiten verſtanden; das weiche Gemüth, welches nach dem Tode eines geliebten Kindes weder dem Glück, noch dem Schickſal, noch der Kraft der Dinge vertrauen mochte, hat allen dieſen Mächten einen ehernen Willen entgegenzuſetzen, wenn ſie nicht ihn, ſondern das Vaterland trafen.

Faſt hat das Bild dieſes Mannes zu große Züge, als daß wir ſie faſſen und begreifen könnten. Es ſind dieſelben Züge, welche faßlicher und menſchlicher uns an einem lebenden Manne entgegentreten. Eine Wiederholung jener großen Natur in einem kleinern Maßſtabe, unter geänderten, aber doch ähnlichen Verhältniſſen, bietet Beckerath eine Parallele zu Humboldt, die ſich bis in die Verwandtſchaft des Ausdrucks, bis in die feinen Nüancen der Sprache verfolgen läßt. Beckerath's Bild iſt freilich in einen engeren Rahmen eingeſchloſſen, als das des „perikleiſchen" Staatsmannes; aber es erſcheint dafür auf einem größeren Hintergrunde, es iſt in einer freiern und helleren Atmoſphäre ausgeſtellt; denn während Jenes Wirkſamkeit von dem Geheimniß des Kabinets verhüllt iſt, ſo klingen Beckerath's Worte frei wie die Luft, von der ſie getragen werden, durch das Vaterland. Es iſt wahr ferner, die Bildung eines Humboldt ſchlägt ſo tiefe und weite Wurzeln in alle Bereiche des Wiſſens, daß die des vielbeſchäftigten Kaufmanns ihr an Umfang und Reichthum nicht gleichkommen wird. Aber nach der äußern Ausdehnung des Wiſſens wollte Jener ſelbſt am wenigſten gemeſſen ſein und die außerordentliche Vielſeitigkeit des Mannes erhält ihre Bedeutung erſt durch die tiefe Kraft ſeines Innern, welche die Fäden einer reichen Bildung alle in einen Mittelpunkt zuſammenfaßte und in den Schachten des Wiſſens nach der Idee, in der Idee nach Füllung und Befriedigung eines reichen Gemüthes ſuchte. Und dieſe Verwandlung aller Bildungs- und Lebenselemente in einen ideellen Beſitz, dieſe Energie der Seele, Alles an ſie Herantretende zu ihrem Eigenthum zu verarbeiten, der innerſte Kern alſo des Weſens jenes todten und dieſes lebenden Mannes begründet zwiſchen ihnen die Geiſtesverwandtſchaft, die die Verſchiedenheit ihrer Bildungselemente, oder ihrer Lebensbeſtimmung nicht aufheben kann. Sind ſie ſich doch ähnlich noch da, wo ſie an dem verſchiedenſten Material ſich verſuchen. Denn dieſelbe geiſtreiche Bewältigung des Stoffes, dieſelbe Präciſion und Klarheit findet ſich bei Humboldt, wenn er, in das Detail linguiſtiſcher Unterſuchungen verloren, dem wunderbaren Organismus der Sprache nachforſcht, und bei Beckerath, wenn er mitten in der Statiſtik induſtrieller und finanzieller

16*

Verhältniſſe die Fährte des Gedankens feſthält, die immer wieder erhobene Forderung, die Hoffnung, deren Erfüllung er mit ſtolzer Freude durch den Zuſammentritt des vereinigten Landtags angebahnt ſieht. Einheit iſt das eine Wort, zu welchem ſich alle ſeine Anſichten nur als die näheren und konkreten Beſtimmungen verhalten. Einheit will er, wie das volle Gemüth ſie im Stillen allen Gegenſätzen bereitet und wie die Natur ſie predigt im großen Bau der Welten und in der Anlage auch der zarteſten Organismen. Einheit will er zwiſchen Volk und Regierung, Einheit will er zwiſchen den getrennten Provinzen der Monarchie, Einheit zwiſchen den Staaten des deutſchen Vaterlandes, Einheit zwiſchen den Ständen, Einheit endlich zwiſchen Volk und Heer.

Einheit zwiſchen den Ständen. Ueber den von ſeinen Wählern für beſcholten Erklärten ſoll nach Beckerath's Anſicht in zweiter Inſtanz die geſammte Ständeverſammlung das Urtheil fällen. Die Entſcheidung ſoll nicht, wie das Geſetz beſtimmte, von dem eineinzelnen Stande, ſondern von der ganzen Verſammlung, von der Ständeverſammlung in ihrer Einheit ausgehen. Einheit ſoll auch beſtehen zwiſchen „den beiden großen Körpern unſerer Nationalvertretung.“ Dies der Sinn jener „ſelbſtverleugnenden Mäßigung,“ mit welcher Beckerath mit der Majorität der zweiten, den Beſchlüſſen der erſten Kurie beitrat.

Einheit zwiſchen Volk und Heer. Er verwirft, um dieſe nicht zerſtört zu ſehen, jenen Geſetzesparagraphen, der militäriſche Ehrengerichte mittelbar zugleich zu Richtern über ſtändiſche Rechte macht; er erinnert dabei an jene begeiſterungsvolle Zeit, in der es ſich glänzend herausſtellte, „wie das Kriegsheer und das Volk nicht zweierlei, ſondern eine lebendige Einheit ſind“ und er hofft und mahnt, mit dem Hinblick auf jene Zeit, „daß niemals in unſerm Vaterlande dahin gewirkt werde, daß eine Kluft zwiſchen dieſen beiden großen Theilen der Nation entſtehe.“

Einheit zwiſchen Fürſt und Volk, zwiſchen Haupt und Gliedern des Staates. Dieſe Einheit nennt er den mächtigen Pfeiler zu dem Baue der vaterländiſchen Wohlfahrt. Der Wunſch dieſe Einheit herzuſtellen, verläßt ihn ſelbſt da nicht, wo er im Gegenſatz zu den Anſichten der Regierung an der Feſtſtellung des Rechts arbeiten hilft, und er dringt ſich ihm mit verſtärkter Gewalt auf, nachdem jene ernſte Aufgabe erfüllt ſcheint. „Liegt es nicht in unſerer Macht“, ruft er aus, „die Kluft auszufüllen, die gegenwärtig in Folge einer Meinungsverſchiedenheit zwiſchen der Krone und den Ständen hinſichtlich der Verfaſſungsfrage noch beſteht, ſo liegt es doch in unſerer Macht und auch in unſerer Pflicht, die Hand hinüber zu reichen, die Zuſage zu ertheilen daß wir mit der Regierung wirken wollen zum Heile des Landes, ſobald es ohne Verletzung unſeres Gewiſſens geſchehen kann.“

Digitized by Google

Einheit zwiſchen den Provinzen, den einzelnen Gliedern des Staates. Der Gedanke an dies Zuſammengehen einer Mannigfaltigkeit zur Einheit, ein Zuſammengehen individueller, natürlich gegebener und hiſtoriſch gebildeter Beſtimmtheiten zu einem organiſch gegliederten Ganzen, der Gedanke an dieſen Prozeß lebendiger geiſtiger Momente, ein höheres Nachbild deſſen, was in unbewußter Weiſe und urſprünglicher Weisheit die Natur vollzieht — dieſer Gedanke vor Allem giebt ſeiner Seele eine tiefe Befriedigung, von hieraus erhält ſeine Wirkſamkeit auf dem Landtage immer neue Kraft und Friſche und die ganze Bedeutung dieſes erſten Zuſammentritts preußiſcher Stände aus allen Provinzen iſt er geneigt auf die Bedeutung dieſes lebendigen und lebenerweckenden Prozeſſes zurückzuführen. So feſt wurzelt dieſe Anſchauung in ſeinem Geiſte, daß er bei jeder Gelegenheit auf ſie zurückkommt. Gleich in den Adreßentwurf läßt er in dieſem Sinne ein Wort von der Einheit des Staates hineinklingen und dieſes Wort entfaltet ſich in der Vertheidigung jenes Entwurfs, da wo er es rühmt, daß nun endlich „die edlen Stämme die das preußiſche Königsſcepter regiert, in einem gemeinſamen Organ zu lebensvoller Einheit ſich verbinden konnten.“ „Der erſte Schritt“, ruft er aus, von jener letzten glänzenden Epoche unſerer Geſchichte zu höherer Begeiſterung emporgehoben, „der erſte Schritt, mit dem wir die neue Bahn betreten, ſei eine Verbrüderung der Provinzen zu einem großen, von Vaterlandsliebe getragenen Ganzen; wie meine Stimme hinüberdringt über die Scheidung, die in dieſem Saal die Provinzen von einander trennt, ſo mögen auch innerlich alle provinziellen Schranken fallen, hier, wo es die große Sache des Vaterlandes, wo es die Ehre und die Wohlfahrt unſeres Volkes gilt!“ Es war dies das Programm ſeines Sinnens und Wirkens, er hatte den Gedanken mit dieſen Worten enthüllt, der ihm am meiſten zu Herzen ging, der am treueſten die innere Bildung ſeiner Seele widerſpiegelte. Für dieſen Gedanken kämpft er und lebt er. Als Vincke durch einen Beſchluß der Verſammlung provinzielle Intereſſen für verletzt erklärte und deshalb auf Sonderung in Theile antrug, ſo erhob ſich gegen dieſen Antrag, gegen deſſen Bedeutung und deſſen Konſequenzen Beckerath und ſprach erregte Worte zum Schutze desjenigen Prinzips, das ihm als die Grundlage jeder gedeihlichen ſtändiſchen Wirkſamkeit vor allem Andern gewiß war und mahnte wiederholt: „Laſſen Sie uns feſt an der Staatseinheit halten: auf dieſer beruht unſere Kraft!“ und als Fürſt Radziwill hiergegen geltend machte, daß es allerdings auch Provinzialintereſſen, materielle wie moraliſche gebe, ſo ſchlug Beckerath die Verwahrung des Fürſten im Namen der von ihm vertretenen Provinz durch die höhere Verwahrung dagegen, daß das Einzelne nicht aufgehen ſolle in das große Ganze „im Namen des Vaterlandes“ nieder. Auf Aufhebung der Sonderung in Theile auf dem vereinigten Landtage war daher aus-

drücklich eine Petition dieſes Mannes gerichtet. Die Begründung dieſer Petition zeugt von der Einſicht des Antragſtellers in das Weſen eines einheitlichen Organismus; aber ſie zeugt noch mehr von dem feinen Gefühle desſelben für das Geheimniß des natürlichen und des geiſtigen Lebens, ſie bildet den Drang ſeines eigenen Sinnes ab, in der Ausbreitung ſtets bei ſich ſelbſt zu bleiben und aus peripheriſcher Zerſtreuung ſich in die Kraft des gewiſſen Gemüthes, als in das feſte und beherrſchende Centrum zurückzuziehen. Jener Antrag, mit beredter Wärme von Beckerath vertheidigt, erlangte keine Majorität in der Kammer; aber der Grundſatz, auf welchem er beruhte, fand durch die ganze Verſammlung, den Vertreter der Regierung nicht ausgeſchloſſen, eine Anerkennung, welche über die Annahme des Antrags darum noch hinausgeht, weil ſie die Verbannung einer Maßregel durch die Kraft der Geſinnung zu verbürgen ſcheint, ohne daß es nöthig wäre, ſie durch ein Geſetz unmöglich zu machen. Die Kraft dieſer Geſinnung durchdrang mit jedem Tage ſtärker die Verſammlung; die Forderungen auf Sonderung in Theile, welche zum Anfang des Landtags zweimal erhoben worden, waren bald vor dem Lichte einer geläuterten Ueberzeugung und Sinnesweiſe wie Schatten ſelbſt aus der Erinnerung gewichen, die zarten Fäden der Einigung zwiſchen den Provinzen woben ſich täglich feſter und endlich zu einem ſtarken Bande zuſammen und die Scheidewände, die die verſchiedenen hiſtoriſchen Schickſale und die verſchiedene Gemüthsart der Stämme errichtet hatten, brachen nieder vor dem einmüthigen, auf die höchſten Intereſſen des Vaterlandes, auf die für Alle theuerſten und größten Güter des Lebens gerichteten Sinne. In dieſem Reſultat, das durch keinen Ausfall anderer Hoffnungen, durch keine Vereitelung anderer Erreichungen verkümmert, wohl aber durch das tief empfundene Bedürfniß gemeinſamer Reſignation verſtärkt und gehoben werden konnte, in dieſem Reſultate war es Beckerath vergönnt, die tiefe moraliſche Befriedigung zu ſchöpfen nach der ſeine weiche Seele verlangte. In dem Genuſſe dieſes Erfolges mochte er Troſt für den Schmerz ſo vieles Nichterreichte und Nichtgewährte finden, und als er daher nicht verſchmähte, die Huldigungen entgegen zu nehmen, welche dem Zurückgekehrten die dankbare Vaterſtadt bereitet hatte, da bekannte er ſich laut zu dieſem Troſte und rief es ſeinen Mitbürgern zu: verlaſſen ſeien wir nur, wenn wir uns ſelbſt verlaſſen, und es ſei nicht möglich, daß dasjenige Volk ſich ſelbſt verlaſſe, das eben erſt durch die Verbrüderung der Provinzen, ſich in ſeiner einheitlichen Kraft erkannte, und der Verbrüderung der preuß. Provinzen, als dem Ankergrunde der deutſchen Einheit“ galt das Lebehoch, womit er ſeine Rede ſchloß.

Dem Ankergrunde der deutſchen Einheit! Denn wenn das weite Herz dieſes Mannes über jede Beſonderheit hinausſtrebt, wenn vor dem warmen Hauch ſeiner Seele jede feſte Schranke hinwegſchmilzt, ſo kann auch der Staat und deſſen politiſche Grenze nicht

die Grenze ſeiner Hingebung und ſeines Intereſſes ſein. Wenn er die Beſtimmungen der Geſchichte und den künſtlichen Organismus des Staates mit dem Auge des Politikers anſah, welcher die Schöpfung des Zufalls mit Ordnung zu durchdringen und das Hiſtoriſche in ein Natürliches zu verwandeln bedacht iſt, ſo feſſelt ihn ein früheres und einfacheres Gefühl an das Vaterland, das die Natur oder eine ältere Geſchichte ihm zugewieſen. Tiefer und urſprünglicher ergreift ihn das Nationalgefühl; er ſieht ſich auf einmal im Zuſammenhange mit einem größern Volke und iſt ſich bewußt, daß hinter der Verſammlung, welcher er angehört, „nicht nur die 15 Millionen ſtehen, welche unſer engeres Vaterland umfaßt, ſondern auch die 25 anderen Millionen des deutſchen Volkes.“ Die politiſche Erhebung jenes engeren Vaterlandes wird ihm ſofort nur das Mittel zur Ausbildung eines innigen Zuſammenhanges mit dem geſammten deutſchen Vaterlande; jenes fügt ſich von Neuem als ein Glied in den größeren Körper dieſes, und in immer weiter greifender Hoffnung entzündet der Gedanke „eines verjüngten in Freiheit und Selbſtſtändigkeit ſich entfaltenden Volkslebens in Preußen“ den größern Gedanken „einer höheren Einigung und nationalen Kräftigung des geſammten deutſchen Vaterlandes.“ Was Wunder, daß derſelbe Mann, welcher das Geſetz der Sonderung in Theile als dem Geiſte der neuen ſtändiſchen die Staatseinheit repräſentirenden Inſtitution widerſprechend fand, auch die Integrität der vaterländiſchen Einheit gewahrt und das Vaterland vor der Gefahr des Verluſtes eines ſeiner Glieder geſchützt wiſſen wollte! Die eine der Petitionen wegen Aufrechthaltung der nationalen Selbſtändigkeit Schleswig-Holſteins iſt Beckerath's und als es zur Frage kam, ob dieſe Angelegenheit eine innere ſei, für welche die Stimme des Landtags ſich erheben dürfe, da war er es, welcher mit Nachdruck die Bedeutung derſelben für Preußen hervorhob, welcher nachwies, daß ſie „den tiefſten Nerv unſerer ſtaatlichen Exiſtenz berühre.“

Und wie nun der Waſſerſpiegel, an einem Punkte berührt, bewegliche und immer wachſende Wellenkreiſe bildet, ſo ergreift jedes Intereſſe, das in der Seele dieſes Mannes erwacht iſt, indem es ſich unbemerkt erweitert, ein neues und größeres: von dem Material, welches zuerſt noch ausgeſchloſſen war, zieht er immer reichlicher hinein, was zu geiſtiger Bedeutung erhoben und dem Innern aſſimilirt werden kann. Das deutſche Vaterland umgrenzte zuletzt ſeinen Geſichtskreis; ſchon aber wankt auch dieſe Grenze, und am verſchwimmenden Horizonte ziehen ſich auf einmal die zarteſten und geiſtigſten Intereſſen in jene patriotiſchen hinein. Es wandeln ſich, ohne daß die Scheidelinie zu gewahren wäre, die politiſchen Sympathien in nationale, die nationalen in humane und ſociale um. Von dem feſteſten und kleinſten Raume ausgehend und die nächſtgelegenen Verhältniſſe mit der Idee organiſcher Bildung befruchtend, ſo ſchreitet er zu immer weiteren Sphären fort

und greift endlich zu jener idealen über, indem er die konkrete Beſtimmtheit ſo in ſie hineinſcheinen läßt, wie er dieſe vorher in den Glanz des Idealen tauchte. Das elaſtiſche Gemüth iſt ſtets daſſelbe in immer geſteigerter Spannung. Selbſt das Unbedeutendſte und das Materiellſte findet an dem leichterregten und feingeſtimmten Inſtrumente dieſes Geiſtes einen idealen Widerklang: aber es tönt und erzittert daſſelbe in ſeinen Tiefen, wenn es unmittelbar von einem geiſtigen, dem Leben friſch entſtrömenden Hauche angetroffen wird. Und ſo wird ihm die deutſche Einheit nur zu dem fruchtbaren Schooße, welcher die edelſten Früchte des Geiſtes ans Licht gibt; die deutſche Einheit iſt ihm eine Bürgſchaft „für die Erhaltung der Schätze, die deutſche Wiſſenſchaft und Kunſt errungen haben, eine Bürgſchaft für die Bewahrung deutſcher Sitte und deutſcher Treue, eine Bürgſchaft endlich für die Befreiung unſerer Kulturentwickelung von jeder inneren Geiſtesfeſſel und jeder äußeren Gefahr.“ Vermittelt durch jene natürlichen Verhältniſſe kehrt das Gemüth zu ſich ſelbſt zurück, ohne daß jemals der Faden zerriſſe, welcher das reiche ſinnliche Leben mit den geiſtigen Gütern verknüpft. Das Ideelle erſcheint hier durchaus dem Boden der Realität entſproſſen und die einigende, verſöhnende Kraft des Gemüths zeigt ſich an keinem Punkte größer, als hier, wo ſie die ſittliche mit der natürlichen, die materielle mit der geiſtigen Welt zuſammenſchließt und diejenigen Elemente verſchmilzt, welche ſo leicht in unfruchtbarer Iſolirung ſich fliehen, während ſie beſtimmt ſind, eines das andere zu tragen, zu erzeugen und zu ergänzen.

Alle dieſe Wunder aber, die ein reiches Gemüth kraft ſeiner weichen und doch widerhaltigen Natur vollzieht, laſſen auf demſelben einen höheren Glanz zurück, den es von Innen her wiederum ſeinem äußeren Erſcheinen mittheilt. Die Form, in welcher Sinnliches und Unſinnliches, Natürliches und Geiſtiges ſich verbinden kann, iſt das Schöne. Das tiefe Gemüth iſt zugleich das äſthetiſche und ſo iſt es der Schimmer der Poeſie, der ſich über Beckerath's Weſen ausbreitet und, über ſeinen Worten ausgegoſſen, ein Zeugniß wird von der Harmonie, die in ſeinem Innern waltet. Man verſucht ein Kunſtwerk vergeblich zu beſchreiben, da die Sprache überall an das Unausſprechliche ſtößt: der Zeichner von Beckerath's Weſen iſt in demſelben Falle. An der Innerlichkeit deſſelben bricht ſich die Kraft des bezeichnenden Wortes und die Poeſie, welche die ganze Geſtalt in ſich hüllt, iſt den Begriffen unmeßbar, die ſie begrenzen und umſchließen möchten. Die ganze Empfindung dieſer poetiſchen Unfaßbarkeit ergreift uns in dem Eindruck ſeiner Reden. Wir verſtehen und würdigen dieſelben nur erſt, wenn wir ihre Worte dem eigenen Innern ebenſo einfügen, wie ſie in der Seele des Redenden lagen. Sie ſind verſtändlich nur wie jene Geheimſchrift der Alten, die der Leſende um die Scytala winden mußte, um aus Buchſtaben den Sinn zuſammenzuſetzen. Denn wenn andere ſich

der Sprache als eines fertigen Materials, als einer ausgeprägten Münze zu bedienen ſcheinen, nach welcher mit Bequemlichkeit gerechnet und gezahlt werden kann, ſo ſitzt Beckerath gleichſam am friſchen Quell der Sprache und jedes Wort, welches er ſpricht, gleicht einem ſtärkenden und belebenden Trunke, den er den Hörenden ſpendet. Wir empfinden dabei den ſchöpferiſchen Drang der Sprache, ihre Formen mit dem unerſchöpflichen Gehalte des Innern ſtets neu zu befruchten und Daſein nur in beſtändig fluthendem Werden zu gewinnen. Der Schmuck der Bilder, welcher Beckerath's Reden durchzieht, iſt ihnen nicht äußerlich angeheftet; nicht durch die Worte, ſondern in und mit denſelben kömmt der Sinn aus der Tiefe empor; die Blüthen, die auf dem Wege ſeiner Gedanken ausgeſtreut liegen, ſind friſch gebrochen, und in ein empfängliches Gemüth hinübergepflanzt, treiben ſie neue Wurzeln. Von der Seele des Sprechenden haftet ihnen etwas an und Beckerath erfüllt jene Forderung, welche Schiller, der Meiſter dichteriſcher Proſa, an den Stil geſtellt hat. „Ein Individuum drückt ſich lebend darin ab,“ der Redner macht dem Hörer „nicht blos ſeine Gedanken deutlich,“ ſondern er „übergibt ihm zugleich ſeine ganze Seele.“ Am nächſten kömmt daher der Beckerath'ſche Ausdruck demjenigen Typus, welcher der Sprache der Humboldt jenen eigenthümlichen und kaum zu beſchreibenden Reiz verleiht. Dieſelbe „edle Feinheit der Sprache“ bei dieſen wie bei Beckerath, dieſelbe Eleganz der Form, an die doch die Wahrheit des Gehalts nicht verloren geht, dieſelbe Weisheit, die doch die Kraft nicht zerſtört, dieſelbe duftige und magiſche Beleuchtung, welche die Grenze des Unausſprechlichen leiſe berührt, ohne zu verſuchen, ſie zu überſchreiten, welche die Klarheit beeinträchtigt, ohne doch dasjenige dem Blicke völlig zu entziehen, was der Gedanke allein nicht klar zu machen im Stande iſt. Dieſelbe gediegene Einfachheit ferner, die doch von Fülle und Tiefe begleitet iſt, dieſelbe Pracht der Bilder, deren Wirkung durch die Sinnigkeit ihrer Auswahl und durch das Maaß ihres Gebrauches bedingt iſt. „Dem forſchenden Blick,“ ſagt Beckerath irgendwo, „entgeht nicht der tiefe Zuſammenhang zwiſchen den Handlungen und den Schickſalen der Völker“ und es ſind Stellen wie dieſe, welche, indem ſie ganz wie Humboldt'ſche Sätze klingen, durch die Verwandtſchaft der Sprache die zwiſchen dem Geiſt dieſer Männer beſtehende Gemeinſchaft bezeugen.

Aber wir verſuchen vergeblich den Stil unſers Redners im Einzelnen zu charakteriſiren. Nur empfunden wird deſſen Eigenthümlichkeit und jedes einzelne Wort muß mit geiſtiger Zunge gekoſtet, mit allen Sinnen aufgefaßt, nach allen Seiten gleichſam befühlt werden. Der Redner braucht Worte, welche die vulgäre Sprache wie aus Scheu vor deren Tiefe und Zartheit zu verwenden vermeidet und es iſt, wenn er ſie braucht, ſo wenig eine Entweihung ihres Werthes, daß ſie von dem Sinn, der ſie begleitet, ihre Weihe erſt zu empfangen ſcheinen. Andern

Digitized by Google

Worten verleiht er dieſe Würde durch den Zuſammenhang, in dem er ſie braucht und bedeutender klingen ſie in dieſem als in jedem andern Munde. So iſt es das Vorrecht reiner Herzen, die geheimen Hergänge des Innern zu enthüllen und aus der Oberfläche der Sprache herabzuſteigen zu den Schätzen, die ſie hegt, indem ſie die Seele und das Gemüth bei Namen nennt, oder indem ſie die feinſten Weſen des natürlichen zur Bezeichnung des geiſtigen Lebens verwendet, um in Hauch und Licht ein Bild wenigſtens des Unfaßbaren und des Unſichtbaren zu geben. Im Ganzen aber iſt der Eindruck dieſer Sprache demjenigen nahe, welchen in ihrer Totalität die Natur auf den empfänglichen Sinn macht. Die Sprache, mit eingeborner Poeſie Natur und Geiſt in Eins verwebend, macht dieſen zur durchſichtigen Hülle für jene. Sie ſcheint nur den Sinn der Natur zu enthüllen, indem ſie ethiſche und intellektuelle Verhältniſſe behandelt, welche weit über jene hinausgehen. Die größten und allgemeinſten Lebensäußerungen der Natur, welche unſere Sinne und unſer Gefühl am häufigſten und am mächtigſten ergreifen, das Elementare und die Wirkungen des Elementaren, das was uns überall begegnet und uns die Größe der Natur zu tief empfundener und ſtets gegenwärtiger Gewißheit bringt, das iſt es, waraus Beckerath ſeine Worte, ſeine Bilder, ſeine Gleichniſſe ſchöpft. Dieſer Schatz iſt nicht reich, aber von nie verſagender Wirkung. Denn der Eindruck der großen Kräfte und Erſcheinungen der Natur iſt ewig neu und er verfehlt nur ſelten, das Gemüth in die höchſte und reinſte Stimmung zu verſetzen. Die grünende Erde, die belebende Woge, die Luft, die uns umgibt, die Blüthe, die ſich entfaltet, der regelmäßige Kreislauf der Natur und ihr alles durchdringendes Leben — das ſind die Bilder, welche Beckerath mit den höheren Erſcheinungen des Menſchenlebens, mit den Einrichtungen des Staatslebens und mit den Ereigniſſen des Völkerlebens in eine ſinnige und treffende Beziehung ſetzt. Welche Fülle von Poeſie in den Worten, mit denen er von dem „geheiligten Boden unſerer großen nationalen Erinnerungen“ ſpricht! „Denn dieſer Boden, ſagt er, iſt wie eine ewig grünende Erde, umweht von Luft der Vaterlandsliebe.“ Von wie ergreifender Schönheit iſt die Stelle, wo er fordert, „daß die Inſtitutionen des Staats in ihren regelmäßig wiederkehrenden Lebensäußerungen der erhabenen Ordnung der Natur vergleichbar ſeien.“ Und immer tiefer Menſchliches und Natürliches ineinander ſchlingend vergleicht er die Hoffnungen des Staatsbürgers mit den Erntehoffnungen des Landmanns; wie dieſer bei einer Mißernte mit ruhiger und ſtandhafter Ergebung den Schlag trägt, weil er weiß, daß zur beſtimmten Zeit eine neue Saat dem Boden entkeimen werde, ſo müſſen, fordert er, auch im Staate „alle Theile mit Ruhe auf den vorbeſtimmten Zeitpunkt hinblicken können, wo alle Gegenſätze ihre Vermittelung, ihre Ausgleichung, in einem verfaſſungsmäßigen Organe finden.“

Digitized by Google

Dieſer Blick aber aus der Mitte eines höchſt gebildeten und von Gütern des Geiſtes umringten Daſeins zurück zu der Einfachheit der Natur, dieſe Sinnesart, welche ſich auf den Ruhm verſteht, einem großen und gebildeten Volke anzugehören, und auf den Genuß der Früchte, die zu „edler Geiſtesnahrung“ die deutſche Kunſt und Wiſſenſchaft hervorgetrieben, während ſie auf der andern Seite eine Sehnſucht nach dem ewig gleichen Leben der Natur und eine ſeltene Innigkeit des Umgangs mit ihr verräth, dieſe Verbindung von Natur und Kultur gibt der Poeſie und weiterhin dem ganzen Weſen Beckerath's jenen eigenthümlichen Charakter, welchen gezeichnet und nach ſeinem Entſtehen aufgezeigt zu haben das Verdienſt eines Aufſatzes von Schiller, jenes in Beckerath's Nähe ſchon oft genannten Dichters iſt. Jene „Wehmuth“ und jene „erhabene Rührung“, mit welcher die Erinnerung der Natur inmitten der künſtlichen und vermitteltſten Verhältniſſe uns ergreift, iſt *das Zeichen des Sentimentalen*. Beckerath, ſo ſtark in der „Empfindung des Natürlichen“, welche Schiller dem „natürlichen Empfinden“ entgegenſetzt, würde, wenn er Dichter wäre, in die Klaſſe der ſentimentaliſchen Dichter gehören; das poetiſche Element, welches ſo reichlich in ihm vorhanden iſt, iſt überall mehr ſentimentaliſch als naiv. Das Ideal, in welches die verlorene und zurückerſehnte Natur ſich umgeſtaltet, liegt allen ſeinen Anſchauungen und Worten und liegt auch ſeiner politiſchen Wirkſamkeit zu Grunde. Was er zu erreichen hofft, ſind in letzter Inſtanz die höchſten geiſtigen und moraliſchen Güter und zwiſchen der Erinnerung an die einfache Herrlichkeit der Natur und dem Ausblick auf das Gegenbild dieſer Natur, auf den vollendeten Kulturzuſtand der Menſchheit, bewegt er ſich auf dem Wege, der zu dieſem Ziele führt, auf dem Felde der praktiſchen Verwickelungen mit der Begeiſterung, die von der Hoffnung, und mit der Reſignation, die von der Sehnſucht ihre Nahrung erhält. Daher der zarte Hauch elegiſcher Empfindung, der die ſchönſten Stellen ſeiner Reden überkleidet, daher die Reinheit ſeines politiſchen Charakters, die bloße Parteiabſichten zu befördern ſich niemals herbeilaſſen wird, daher die Verletzbarkeit ſeines Gemüths, wenn ſich die Selbſtſucht des kalten Herzens oder die Sophiſtik des unredlichen Verſtandes geltend machen will, daher ſeine Abneigung vor den Fragen des abſtrakten Rechts, auf welchem Felde er ſich „nur mit verhaltener Seele“ bewegt, daher endlich der allzuweiche Farbenton, den ſeine Rede dann annimmt, wenn er den Widerſpruch zwiſchen Idee und Faktum, zwiſchen der Forderung und der Erfüllung des Rechts an dem Schickſal des Individuums tragiſch erſcheinen ſieht. Wir ſind hingeriſſen von dem tiefen Gefühle, mit welchem Beckerath die Lage und den Kummer derjenigen ſchildert, die nach der bisherigen Ordnung des Staates ausgeſchloſſen ſind von dem Rechte der aktiven Theilnahme an demſelben, ausgeſchloſſen deshalb von dem Jubel, „mit dem das Volk eine neue Entwickelungsſtufe, den Anbruch einer beſſeren Zeit be-

Digitized by Google

grüßt": — aber wenn derſelbe Redner bei einer ſpäteren Wiederaufnahme derſelben Angelegenheit uns durch die Erzählung eines einzelnen Falles für das Schickſal jenes unterdrückten Geſchlechtes intereſſiren will, ſo finden wir die Rührung, welche der Schmerz einer Mutter verurſacht, da nicht am Platze, wo eine Verſammlung ernſter Männer nicht nach den Eingebungen des Gefühls, ſondern nach den Gründen der Vernunft und des Rechtes, nicht über das Schickſal von Individuen, ſondern über das eines ganzen Landes und Volkes entſcheiden ſoll. Mit richtigem Takte ſehen wir dieſe Verſammlung den Ausdruck des in der Thronrede empfundenen Schmerzes aus dem Beckerath'ſchen Adreßentwurf entfernen und auch wir ſehen uns hier wie auch ſonſt zuweilen — zu dem *Menſchen* mehr als zu dem *Politiker* hingezogen. Wir finden es ſchön, daß beide nie von einander getrennt ſind, aber wir können wünſchen, daß der Erſtere nicht mit dem ganzen Inhalt ſeines Herzens in die engere Sphäre des Letzteren eintrete.

Den Zwieſpalt aber zwiſchen Beiden zu heilen, einen Zwieſpalt, deſſen allgemeinere Form die des Gegenſatzes zwiſchen dem Ideal und dem Leben iſt, ſahen wir bis hieher die Poeſie bereit, welche Beckerath's Weſen beherrſcht. Aber in dem ſchweren Kampfe zwiſchen dem, was das praktiſche und insbeſondere das politiſche Leben gewährt und fordert und dem, was das höhere Geſetz der Menſchheit vorſchreibt, kommen Gegenſätze zum Vorſchein, welche dem weichen Gemüthe tiefere Spuren eindrücken, *als daß der Schein des Schönen ſie auslöſchen könnte.* Es ſind die höchſten Gegenſätze auf dem Gebiete des Ethiſchen, der Widerſpruch zwiſchen Freiheit und Nothwendigkeit und die Kolliſion der Pflichten, welche der Geiſt zu löſen und überwinden nach einem Mittel ſucht. Was die Poeſie nur auf ihrem höchſten Gipfel, in der Tragödie zu leiſten vermag, dazu bedarf es für den in die Mitte des handelnden Lebens geſtellten Mann um ſo mehr eine andere und ſolidere Ausgleichung, *je mehr derſelbe mit ſeinem ganzen Weſen auf die Baſis des Sittlichen geſtellt iſt.*

Und wie ſehr dies Letztere bei Beckerath der Fall iſt, wird Jeder wiſſen, dem der Eindruck ſeiner Reden und ſeines Auftretens auch nur im Allgemeinen gegenwärtig iſt. Iſt es nicht Beckerath, der überall, wo Andere nur auf das Recht ſich berufen, die höhere, die *moraliſche* Bedeutung eines ſolchen Anſpruchs hervorhebt? Die ungeſchmälerte Erhaltung der Rechte, ſagt er in ſeiner erſten Rede, „iſt ein nicht nur durch das geſchriebene Geſetz begründeter; ſondern auch von dem höheren Geſetz der Sittlichkeit getragener Anſpruch". Iſt es nicht Beckerath ferner, welcher das Uebergewicht der moraliſchen über die materiellen Intereſſen mit Begeiſterung geltend macht? „Ich glaube", ſagt er gegen die Behauptung Vincke's, daß die Intereſſen auch der Rheinprovinz durch einen Beſchluß der Verſammlung über die Angelegenheit der Provinzialhülfskaſſen verletzt ſeien, „ich glaube, daß die materiellen

Digitized by Google

Intereſſen der Rheinprovinz durch den Vorſchlag, der in der Denkſchrift enthalten iſt, nicht verletzt ſind. Und wenn ſie es wären, meine Herren, ſo gibt es höhere moraliſche Intereſſen, und zu dieſen gehört die Verpflichtung der einen Provinz gegen die andere, daß da, wo es nöthig iſt, auch die Hülfe der Geſammtheit eintritt." Iſt es nicht Beckerath weiter, welcher gegen die durch die Gewohnheit ſanktionirte Sitte das Geſetz, gegen die Ungerechtigkeit und Liebloſigkeit des chriſtlichen Staates die Gerechtigkeit und die Liebe des chriſtlichen Prinzips aufſtellt? Iſt er es nicht, der jetzt im Einzelnen auf den „ſittlichen Einfluß" einer neu einzuführenden Maßregel hinweiſt, jetzt der nothwendigen Einigung der äußerſten Gegenſätze des politiſchen Prozeſſes eine ſittliche Begründung gibt, indem er von der „tiefen moraliſchen Befriedigung ſpricht, welche Fürſt und Volk zu einer unauflöslichen Einheit verbinden müſſe"? Und dazu dann die Beſcheidenheit des Mannes, welcher weiß, „daß er nur ein einzelner Mann" daſteht, welcher ſich klein fühlt vor der Größe des Werkes, „an welchem mitzuarbeiten die Vorſehung ihn berufen hat", welcher, von ſeiner Vaterſtadt nach Verdienſt geehrt, von dem „peinlichen Gefühl ſprach, Gegenſtand unverdienter Ehrenbezeugungen zu ſein"! Bei einem ſolchen Ehrenfeſte war es auch, wo er das Ereigniß des Erſten Vereinigten Landtags beſonders nach der Seite würdigte, daß es „von dem tiefſittlichen Gehalte des deutſchen Volksgeiſtes ein unverwerfliches Zeugniß gab" — und ſofort wies er nach wie die ſchönſte Eigenſchaft des deutſchen Nationalcharakters die Treue ſei, bewieſen in der Verwahrung des Rechts, die Treue in der keuſchen Liebe zur Freiheit, die Treue endlich gegen die großen Ueberlieferungen deutſcher Geſchichte. Und mit ernſter Mahnung zuletzt zu den Feſtgenoſſen ſich wendend: „Bedenken wir, rief er, daß die wahre Freiheit nur ein ſittlich würdiges Volk erwerben kann: ſittliche Würde herrſche in allen Lebenskreiſen, ſie herrſche in der Familie, dieſer Grundlage des Staates, ſie zeige ſich durch Treue im Berufe, durch unabläſſiges Wirken in der Gemeinde und endlich durch unermüdliche Arbeit auf dem Gebiete des Vaterlandes!"

Ein ſolcher Sinn, wie er alle Widerſprüche des Daſeins härter empfindet, beruhigt ſich auch nur mit deren reinſter und vollendetſten Löſung. Nur die Religion weiſt ihm die ſichere Zufluchtſtätte an, wo die Hoffnung in ſtets bereiter Erfüllung und das Streben in nie verſagter Erreichung ausruht. Indem das Gemüth für ihn jeden Bruch des Lebens heilt, jeden Ausfall der Idee gegen die Wirklichkeit aus ſeinem nie verſiegenden Schatze deckt und die Fähigkeit zu leiden mit der Kraft zum Handeln innerlich ausgleicht, ſo fixirt er dieſe ſeine Gewißheit in der Beſchauung des Ewigen und gibt in Ausgang und Rückkehr zu dieſem den ſchwankenden Leben ſeinen Halt und ſeine Weihe. Der Glaube an die Löſung aller Gegenſätze durch eine das Irdiſche überragende und das Menſchliche leitende Macht, der Glaube an das

Göttliche iſt der letzte Grund des Beckerath'ſchen Weſens. Das Religiöſe iſt die Wurzel ſeines Lebens; ausgeſprochen und nicht ausgeſprochen kömmt es in Wort und That zum Vorſchein. Die Arbeit an der Geſchichte, der auch er ſich ſo rüſtig unterzieht, das Wirken zum Heile des Vaterlandes: ihm iſt es in letzter Inſtanz nur der Ausdruck und die Bewährung des innern religiöſen Lebens. Das Vaterland iſt ihm „das große Gebiet, auf welchem ein ganzes Volk, was es in der Tiefe ſeines religiöſen Bewußtſeins als ewig wahr erkannte, zur Geltung bringen ſoll" und in den ernſteſten Momenten, in denen das Leben die dringendſten Anforderungen an den Willen und die Thatkraft macht, da am meiſten holt er Entſchluß und Feſtigkeit aus dem Grunde des Herzens, demüthig „ahnt er das Walten eines höheren Geiſtes" und nur darauf iſt er bedacht, daß er ſich „im Einklang fühlt mit dieſem ewigen Geiſte". Er verſenkt ſich in dieſen ewigen Geiſt und er iſt doch ganz in dem Zeitlichen heimiſch; er iſt im Verkehr mit den geheimſten Regungen ſeines Innern begriffen und er handhabt doch mit ſicherer Hand die Aufgaben, die das Leben ſtellt. Seine religiöſen Anſchauungen ſind wie ſein ganzes Weſen bewunderungswürdig durch ihre Tiefe, bewunderungswürdiger durch ihre Einfachheit, in welche jene ſich zuſammenfaßt. Die Bedeutung der Religion iſt ihm die, „in dem Menſchen das Ewige zu entwickeln und dem Geſetze der Liebe Geltung zu verſchaffen" und den Werth der beſtimmten Confeſſion ſetzt er darein, daß ſie „das Ewige dem Menſchlichen vermittle". Ausgeſprochen iſt dies ſo einfach, ſo klar; empfunden, bewährt und erlebt iſt es ſo tief, ſo bedeutend. Dieſen Nachdruck des Empfundenen eben verleiht er jedem religiöſen Ausdruck, der ihm über die Lippen geht: der Name der Vorſehung bekömmt, wenn er ihn ausſpricht, eine ergreifende Bedeutung und zum wärmſten Gebete wird der Wunſch: „Gott ſchütze, Gott ſegne das Vaterland!" Um die Religion zieht er einen heiligen Wall; ſie iſt ihm das ſchlechterdings Unantaſtbare. Das „Verhältniß des Menſchen zu ſeinem Schöpfer", ſo ſpricht er in jener ſchönſten Rede, „iſt ein geheiligtes Vorrecht des Individuums, ſie iſt das innerſte Geheimniß der Seele, das kein ſterbliches Auge zu durchdringen, das kein menſchlicher Maaßſtab zu meſſen vermag". Aber dennoch ein Geheimniß nur als Beſitz, nicht als Aeußerung des Innern, kein todter Schatz, ſondern eine lebendige Kraft, die den ganzen Menſchen von Innen heraus geſtaltet und ihre Wirkung über ſeine ganze Erſcheinung und über all' ſein Thun verbreitet. So wenigſtens bei Beckerath, der überall jenes Geheimniß ſeiner Seele verräth, indem er es jedem Blicke zu entziehen ſcheint, der den Sinn der Religion in alle ſeine Handlungen legt, indem er ihn ſchweigend in den Grund des Gemüthes zurücknimmt. Es iſt der religiöſe Mann, welcher dafür ſtreitet: „daß Keiner um ſeines Glaubens willen leide", der die ewigen Rechte des Menſchen und die beſtimmten des Volkes vertheidigt. Die Pietät gegen den König, die Liebe zum

Digitized by Google

Vaterlande, die fromme Scheu vor den Gewalten der Natur, das Alles iſt ihm Religion oder hängt mit religiöſen Sympathien in der Wurzel zuſammen.

Das Religiöſe iſt ihm zwar etwas Geheimes, aber nichts Apartes, das Individuellſte aber eben deshalb das Freiſte, das Beſonderſte und eben deshalb das Allgemeinſte. Durch die Religion vermittelt ſich das Individuum mit dem höchſten Allgemeinen, und verſchieden wie die Individuen iſt dieſe Vermittelung. Sie iſt Prozeß und deshalb mit keinem feſten Maaße zu meſſen. So entwickelt ſich in Beckerath's Anſchauungsweiſe jene große Duldſamkeit, jene weitherzige Anerkennung fremden Glaubens und Bekennens. So wird er zum Vorkämpfer für die unbedingte Freiheit der Bekenntniſſe, zum Zeugen für die Tiefe der Liebe, welche das chriſtliche Prinzip in ſeinem Schooße birgt.

Hier iſt Beckerath am größten. Denn der Kern ſeines Weſens, der edelſte Gehalt ſeiner Geſinnung bricht hier unverhüllt hervor. Im Kampfe gegen jenen von der Regierung vertheidigten „chriſtlichen Staat" iſt er der unangreifbare und unüberwindliche Sieger. Er iſt deshalb unwiderleglich, weil er mit tieferem Rechte und in einer größeren Weiſe daſſelbe will, was die Gegner. Auch er will „den chriſtlichen Staat" — aber er fordert, daß dieſer Staat „eine Wahrheit werde"; auch er will, daß die ſtändiſche Verſammlung, die Repräſentation eines chriſtlichen Volkes, von chriſtlichem Geiſte getragen und bewegt ſei, aber er will den Geiſt als Geiſt ergreifen, er will ihn nicht äußerlich, nicht mechaniſch dadurch in die Verſammlung hineinverpflanzen, daß deren einzelne Glieder ohne Ausnahme das chriſtliche Bekenntniß haben, ſondern dadurch, daß deren Geſinnung im Ganzen der chriſtliche Geiſt ſei. Er will dieſen Geiſt urſprünglich und von Haus aus zur Baſis und zum Geſetze der Verſammlung machen, er will nicht, wie ſein Gegner, dieſen Geiſt durch Zuſammenſetzung, durch die Addition der gleichen individuellen Bekenntniſſe erſt erzeugen. Das Mittel, will er, ſoll dem Zwecke gleichen, ſtatt ihm zu widerſprechen. Um die Verſammlung chriſtlich zu bilden, ſie mit dem Prinzip der Liebe zu durchdringen, ſoll man nicht damit anfangen, daß man dieſem Prinzip zuwiderhandelt, ſondern damit, daß man von ihm ausgeht, ihm vertraut, es unwiderruflich ſich ſelbſt zum Geſetz auferlegt und in dieſem Akte der Geſetzgebung den glänzenden Beweis von deſſen Erfüllung gibt; er will die Duldſamkeit, die Liebe nicht durch Liebloſigkeit, die Chriſtlichkeit nicht durch ihr Gegentheil erwerben und bekunden.

Beckerath, ſahen wir, iſt durch und durch *religiös*. Er iſt, wie wir jetzt erfahren, durch und durch *chriſtlich*. Er zeigte ſich uns oben im Lichte der *Poeſie* und dieſe Poeſie charakteriſirte ſich weiter als *ſentimentaliſch* und *elegiſch*. Das *Poetiſche* an ſeinem Weſen verklärte ſich zum *Religiöſen*: das *Sentimentaliſche* vertieft ſich zum *Chriſtlichen*.

Digitized by Google

Denn der Widerſpruch zwiſchen Ideal und Wirklichkeit, auf das ethiſche Leben geworfen, iſt die Grundlage der chriſtlichen Anſchauungs- und Empfindungsweiſe. Wie der ſentimentaliſche Dichter zur verlornen Natur, ſo ſieht das chriſtliche Gemüth zur verlornen Unſchuld zurück; wie jenem die Empfindung des *Natürlichen*, ſo eignet dieſem die Empfindung des *Sittlichen*. Das Sittliche im Handeln nicht auf naive Weiſe zu *ſein*, ſondern es in dem Gewahrwerden des Böſen und im Kampf mit dieſem zu *empfinden*, das iſt der Ausgangspunkt derjenigen Religion, welche dieſen Grundgedanken in dogmatiſcher Faſſung als das Leiden und Sterben Gottes darſtellt. Jenen Kampf des ſittlichen Lebens aber begleitet das Chriſtenthum bis zum Siege oder doch bis zur Beruhigung. Dem entzweiten Gemüthe quillt aus ſeinem eigenen Grunde die Verſöhnung, das verwundete ſittliche Weſen findet Heilung in ſeiner eigenen unvertilgbaren Energie und ſo gleicht die Seele im reellen Konflikt mit dem Schickſal auf eine vollere und tiefere Weiſe ihren Zwieſpalt aus, als es im Spiele der Dichter und die Gewalt des Schönen vermag.

Beckerath kennt dieſen Prozeß des Sittlichen. Mit friſcher und ungebrochener Seele geht er aus dem ſchweren Kampfe zwiſchen Pflicht und Neigung, zwiſchen Geſetz und Gewiſſen hervor. Aus der Zerſtörung und Vereitelung ſittlicher Zwecke holt er ſich neue Kraft zu fernerer Ausdauer und zu weiterem Ringen, er läutert ſeinen Willen an verſagten Erfolgen, im Schmerz des Gehorſams und der Entſagung. „Mit Schmerz" ſpricht er das Nein aus, mit welchem die Majorität des Landtags die Bewilligung der Eiſenbahnanleihe verweigerte, und wie ſeine ganze politiſche Wirkſamkeit gleichſam ein großes fortlaufendes Opfer iſt, das hören wir ihn ſelbſt bekennen, da wo er nach dem Landtage über die Bedeutung deſſelben und über ſeine eigene Stellung auf demſelben ſich gegen ſeine Mitbürger ausſpricht. Er hat ſoeben an die Nothwendigkeit gemeinſamer Arbeit zum Gedeihen des Vaterlandes und ausdauernden Wirkens für den großen Gedanken der Zukunft gemahnt. „Ich fühle es wohl", fährt er dann fort, „daß dieſes Wirken *ſeine Opfer fordert*, ich fühle es wohl, daß die Seele, die von der verzehrenden Flamme der Vaterlandsliebe ergriffen iſt, keinen Raum mehr hat für das ſüße Behagen des Privatlebens, daß die unſchuldsvollen Genüſſe, die der ſtille Familienkreis bietet, untergehen in dem Geräuſche eines öffentlichen Wirkens. Aber der Werth des Lebens wird nicht dadurch bedingt, wie es genoſſen, ſondern dadurch, wie es verwendet wird, und Dem leuchtet kein ſchönes Abendroth, der nicht des Tages Laſt und Hitze muthig getragen hat". Und früher ſchon, als er im Namen ſeines Freundes von der Heydt vor deſſen Mitbürgern ſprach, da erläuterte er den Sinn ſeines letzten politiſchen Aktes auf dem Landtage und enthüllte die ſittlichen Motive, die ihn bei der Verwahrung geleitet, mit der er an der Wahl der Ausſchüſſe Theil genommen. Hier

Digitized by Google

iſt es, wo wir einen tiefen Blick in die Seelenlage des Mannes werfen, wo wir den religiöſen Werth ſeiner Tugend erfahren. „Als die Aufforderung zur Wahl der Ausſchüſſe erging, da galt es, ſagt er, einen höheren Gehorſam zu bewähren, als einen willenloſen, unbedingten; da mußte, um die Volksthümlichkeit der Monarchie, die Bedingung ihrer und unſerer Zukunft, zu bewahren, an ihrer eigenen Schöpfung, an ihrem eigenen Geſetze feſtgehalten, da mußte der Schmerz eines augenblicklichen Zwieſpaltes, wie bitter er auch nach den früheren Hoffnungen war, muthig ertragen, da mußte die Ueberzeugung feſtgehalten werden, daß jedes ſittliche Verhältniß eben durch den Schmerz nur noch mehr ſich läutert, nur noch tiefer, feſter ſich begründet.“

Das durch den Schmerz geläuterte, in dem Prozeß der Entſagung mit ſich ſelbſt zuſammengegangene ſittliche Weſen, die reine Erſcheinung chriſtlicher Tugend iſt aber die Liebe. Den Geiſt der Liebe preiſt Beckerath wiederholt als den wahren Geiſt des Chriſtenthums; auf ihn beruft er ſich gegen Diejenigen, die ihn in dogmatiſcher Exclusivität verkennen und verkehren, ihn ruft er an, um die Feſſeln endlich zu brechen, die ein ganzes Volk ſeit Jahrhunderten nach ſich zieht, um die Juden — wie jüngſt ein großer engliſcher Staatsmann ſich ausdrückte — von dem letzten Reſte eines dummen und jämmerlichen Vorurtheils zu befreien. Mit welchem tiefen Mitgefühl ſteigt er hinab zu dem Kummer jener Ausgeſchloſſenen, wie möchte er ſo gern in alle ſozialen Verhältniſſe jene Humanität hinübertragen, von der ſeine eigene Seele bis ins Innerſte durchdrungen iſt, wie ſo gern auf allen Gebieten dem Gebot der Liebe Geltung verſchaffen! In dieſem Sinne vor Allem iſt er für das Prinzip der Einkommenſteuer als für das wirkſamſte Mittel, „das Elend unſerer ärmeren Brüder zu lindern“ und findet in der ſozialen Verbeſſerung der ärmeren Klaſſen die unabweisbare Aufgabe unſerer Zeit, damit, wie er ſich irgendwo ausdrückt, „Alle zu einem menſchlich würdigen Daſein emporgehoben und dem Worte „„Proletariat““ der vorwurfsvolle Klang benommen werde, mit dem es jetzt in unſere Seele tönt“.

Wunderliche und höchſt bedeutſame Stellung, welche Beckerath auf dem Landtage einnimmt! Der Mann, deſſen Worte und Weſen durchaus von dem Hauch der Poeſie umfloſſen ſind, deſſen Geſinnung ganz in chriſtlicher Denk- und Gefühlsweiſe ruht, der Redner voll Gemüth und Glauben ſteht einer Regierung gegenüber, welche an ihrem Ausgangspunkte von denſelben poetiſchen Neigungen getragen wird, welche ihren Staat auf dem Boden des Chriſtenthums gründen zu wollen öffentlich verkündet, welche ſelbſt ſo gern zum Gemüth ſich wendet und den Glauben an ſich zu fordern nicht müde wird! Sonderbar — ob Zufall, ob mehr als Zufall — jenem Manne wird die Aufgabe, die Antwort zu entwerfen, welche der Landtag auf die Rede des Königs

Digitized by Google

zu geben ſich verpflichtet hält und der höchſte, der originellſte und glänzendſte Ausdruck jener Regierungstendenzen wird ſo in die nächſte Berührung gebracht mit der Sinnesweiſe eines Mannes, welcher jenen Tendenzen ſo verwandt ſcheint und welcher in Wahrheit ſo weit von ihnen entfernt iſt. Ja, damit nichts fehle, um den Gegenſatz theils zur Erſcheinung zu bringen, theils ihn bedeutend und fruchtbar zu machen, ſo liegt die Vertretung der Regierung in höchſter Inſtanz einem Miniſter ob, den vielleicht nur ſeine Stellung verhindert, die ganze Gemüthstiefe ſehen zu laſſen, die dennoch durch ſeine Worte hindurchſcheint, welcher mit rührender Aufrichtigkeit bekennt, daß es auch ihm widerfahre, zu reden, wie es ihm ums Herz ſei, einem Miniſter, welcher vollkommen die Begeiſterung nachfühlt, mit welcher Beckerath jetzt von jenen großen Nationalerinnerungen, jetzt von dem Zuſammengehen aller Provinzen zu einer lebendigen Einheit ſpricht, welcher, mit einem Worte, ſo viel Verwandtſchaft mit dem Deputirten von Crefeld zeigt, daß man glauben könnte — wenn es erlaubt iſt, die Wahrheit mit einem Körnlein Salz zu ſagen — daß er Beckerath ſein möchte, wenn er nicht Bodelſchwingh wäre.

Dieſelbe Wahrhaftigkeit, dieſelbe Herzlichkeit in der Rede des Königs wie in der Antwort, welche Beckerath vorſchlug; dort wie hier die Begeiſterung der Hoffnung, dort wie hier die Kunſt der Rede, die Beredſamkeit der Poeſie. Wodurch denn gehen dennoch dieſe Sinnesweiſen ſo weit, zu ſo entgegengeſetzten Intereſſen auseinander?

Es iſt zunächſt vielleicht die natürliche Stellung, die den Mann des Volkes, ich ſage nicht zum Gegner der Regierung, aber zum Vertheidiger von Intereſſen macht, deren volle Würdigung in der Nähe des Thrones nicht gelingen mochte. Wenn ſich daher die Monarchie auf ihre eigene glorreiche Geſchichte berufen hatte, ſo weiſt das Volk durch Beckerath's Mund mit dem gleichen Stolz auf ſeine Geſchichte und beruft ſich ſeinerſeits „auf die glorreichſten Thaten nationaler Erhebung.“ Neben die Anerkennung, daß das Einſchlagen des Weges der Reformen der von dem Throne herab ergangenen Anregung zu danken ſei, ſetzt er die Behauptung, daß wir es nicht minder zu danken haben „der mitwirkenden Thätigkeit des Volkes.“

Aber noch viel tiefer offenbar iſt der Gegenſatz der Beckerath'ſchen Poeſie und Religioſität zu der romantiſchen begründet. Jene nämlich iſt durchaus in das Maaß des klaren Verſtandes gefaßt, iſt ganz durchleuchtet und durchdrungen von der ſittlichen und intellectuellen Bildung unſres Jahrhunderts. Die elegiſche Sehnſucht in Beckerath's Weſen verweilt nicht bei der Trauer über eine vorlorne Exiſtenz, bei dem Wunſch einer Reſtauration vergangener Bildung, ſondern ſie erblickt das Verlorene in ſeiner ideellen Verklärung in die Zukunft und ſtreckt ſich nach einem Neuen, zu dem er in der Gegenwart überall das Fundament und die Vorlage ſieht. Er geht zurück auf die reine Herr-

Digitized by Google

lichkeit der Natur, nicht wie die Romantik auf deren dunkles und getrübtes Bild in der Geſchichte. Er ſieht mehr Poeſie in der Erſcheinung der reinen von allen Geiſtesfeſſeln befreiten Menſchheit, als in dem trüben Durcheinander von Willkür und Knechtſchaft vergangener Jahrhunderte. Er ſieht die Blüthe des menſchlichen Geiſtes da ſich entfalten, wo bei gleicher Vertheilung von Rechten und Pflichten alle Kräfte ſich regen und entwickeln dürfen, und er beklagt die Schranken, welche eine dunklere Zeit errichtete, um egoiſtiſch dem Einen zu geben, was ſie dem Andern entzogen. Die Burgtrümmer, die noch heut von den Bergen herniederſchauen, die Reliquien der Romantik, erinnern ihn an die Tage, „in denen nicht zur Geltung kommen konnte, was Allen billig und recht iſt“ und weit entfernt, die Zeit zurückzuerſehnen, in welcher jene Burgen noch unzertrümmert ſtanden, fordert er auf zum Kampfe, welcher noch heut in den Thälern mit den Ueberreſten derſelben Vergangenheit zu kämpfen iſt. Seine Poeſie reicht bis an das Ideal, während die romantiſche ſich durch deſſen getrübte und unvollkommene Erſcheinung täuſchen läßt. Zwiſchen Beckerath und einem Theil ſeiner parlamentariſchen Gegner iſt dieſelbe Feindſchaft, welche den Dichter des Wallenſtein den Angriffen der Schlegel und ihres Gefolges ausſetzte.

Und noch Eins. Während ſich widerſpruchslos die Klarheit des Beckerath'ſchen Geiſtes um ſein tiefes und gläubiges Gemüth herumlegt, während ſein poetiſcher Sinn durchaus mit ſeinem verſtändigen Hand in Hand geht, ſo wird es der Romantik ſchwer, ſich mit den Forderungen des Verſtandes ins Gleichgewicht zu ſetzen. Was in der geiſtreichen Conception des Gefühles eine unbeſtreitbare Berechtigung, ja einen gewiſſen Reiz hat, das geräth in Gefahr, jene Berechtigung zu verlieren und unverſtändlich zu werden, wenn es in die Gewalt eines Verſtandes geräth, der blos äußerlich und abhängig ſich zu verhalten verſteht. Schlimm, wenn alsdann ohne tiefere Ahnung der Wahrheit ein lebensvoller Gedanke von ungeſchickter Hand zerpflückt und verdorben wird, ſchlimmer und beklagenswerther, wenn er überwiegend durch die künſtlichen Wendungen der Sophiſtik vertheidigt wird. Daß die Gedanken der Regierung zum Theil nur eine ſolche Vertheidigung fanden, zeigen die Verhandlungen des Landtags vielfach. Was Wunder, wenn alsdann der einfachen Klarheit des Gegners der Sieg blieb?

Das Verwandte ſomit ſiegt auch hier über das Verwandte, die Poeſie über die Poeſie, die wahre Romantik über die falſche. Wir entſinnen uns, daß wir ein ähnliches Verhältniß ſchon einmal beſprachen. Kein Wunder, daß die einflußreichſten Mitglieder des Landtags ihren Einfluß einer gleichen oder ähnlichen Stellung zu dem Prinzip verdanken, gegen welches ſie ſich meſſen. An Wirkungen vielleicht kömmt Beckerath's Auftreten dem von Vinke nicht gleich, die Popularität, die beiden Männern geworden, wird dieſelbe ſein. An politiſcher Bedeutung

Digitized by Google

ſteht Vincke, an ſittlicher Beckerath höher; wir bewundern jenen und wir lieben dieſen.

Vincke und Beckerath! wir ſind durch die Aehnlichkeit ihrer beiderſeitigen Stellung zu den Prinzipien der Regierung zu der Zuſammenſtellung dieſer Männer geführt und wir ſind bei dem größten und tiefſten Gegenſatz angelangt, welchen zwei in die gleiche Lage verſetzte Charaktere nur irgend aufzeigen können.

Beide deshalb von der eingreifendſten Wirkung, weil Beide mit ihren Gegnern auf dem gleichen Boden ſtehen, weil ſie dieſe gleichſam von Innen heraus, mit deren Waffen, auf deren eigenem Gebiete ſchlagen: und dennoch Beide, untereinander ſelbſt verglichen, Naturen, die ſich völlig abſtoßen müſſen, die, gegen ein Drittes gekehrt, viele ähnliche Wirkungen ausüben können, gegen einander gehalten, keinen einzigen gleichen Zug entdecken laſſen. Denn Vinke iſt mit der Romantik des Gegners gerade da verwachſen, wo ſich Beckerath völlig von ihr ablöſt, Beckerath hat gerade dasjenige mit ihr gemein, wovon in Vincke auch nicht eine Spur iſt. Und nicht etwa dies iſt das Verhältniß, daß, wie der Dichter ſagt, die beiden Männer ſich abſtießen, deßhalb, weil die Natur nicht Einen Mann aus Beiden ſchuf, ſondern ihr Weſen ſcheidet ſich, ohne ſich zu ergänzen und ohne zuſammenzugehören. Beckerath greift über das Prinzip und die Richtung des Gegners über: Vincke greift in dieſelbe nur ein; Beckerath iſt ganz, der Freund zugleich und der Feind des Gegners, Vinke iſt halb deſſen Freund und halb ſein Feind; Beckerath ſiegt nur durch ſeine Stärke: Vincke durch ſeine Schwäche nicht weniger als durch ſeine Stärke. Beckerath beſitzt die Romantik als ein aufgehobenes Moment, Vinke als ein Ingredienz ſeines Weſens.

Stellen wir die Beiden, Angeſicht gegen Angeſicht, einander gegenüber. Der Eine voll tiefen Gemüths, der Andre voll ſcharfen Verſtandes: in dieſem Gegenſatz ſind ſo viele andre enthalten. Denn Jener ſucht überall nach Einheit und Totalität, dieſer gefällt ſich in Gegenſätzen und accentuirt die Partikularitäten. Das Intereſſe der Ausgleichung der provinziellen Eigenthümlichkeiten überwiegt bei Beckerath nahezu jedes andere, Vincke iſt eifriger auf die Erhaltung als auf die Abſtufung dieſer Eigenthümlichkeiten bedacht und ausdrücklich treffen Beide in dieſem Punkte feindlich zuſammen; ſtändiſche Bevorzugungen gehen dem ſtädtiſchen Abgeordneten unter in der Idee von der gleichen Berechtigung und gleichen Verpflichtung aller Glieder des Staates; die Rechte des Menſchen proklamirt er und hat für die Unterſchiede unter den Menſchen nur ein Auge, um ſie aufzuheben oder zu mildern: für den ritterſchaftlichen Abgeordneten beſtehen dieſe Unterſchiede in ihrer ganzen hiſtoriſchen Bedeutung, er fühlt ſich ſelbſt in ſeiner ſtändiſchen Würde und ſein ganzes Auftreten bekömmt von hier aus ſeine Beſtimmtheit. Der Patriotismus jenes Mannes erweitert

ſich zum Kosmopolitismus; der Patriotismus dieſes geht zurück auf ſeinen Ariſtokratismus. Beckerath will die Freiheit der Kirche vom Staate ſo gut wie Vincke ſie will; aber jener dadurch, daß er ein religiöſes Prinzip zur Herrſchaft über Beide erhebt; dieſer dadurch, daß er aufs Schroffſte Beide auseinanderhält, daß er die Religion aus dem Staate heraustreibt. Jener daher erhebt die Idee des chriſtlichen Staates über den beſchränkten Sinn, in welchem ſie auftrat, zu einem höhern und berechtigten; dieſer leugnet ſchlechthin ihre Berechtigung. Beckerath iſt tief religiös; der Sinn der Religion liegt ausgebreitet über all' ſeinem Denken und Thun: Vincke hat kaum ein Organ dafür; das Recht iſt ſeine Religion; für das ſpezifiſch Religiöſe hat er nur einen ſehr beſchränkten und ſehr aparten Platz im Herzen. Pietät beſitzt Vinke nur für das Hiſtoriſche, für die unwiderlegliche Autorität des Vergangnen: Beckerath für das Vernünftige, und die Autorität des Vergangnen löſt ſich ihm auf in die höhere der Entwicklung menſchlicher Einſicht. Vincke iſt der Mann der Hiſtorie, Beckerath der Mann der Idee; jener auf das Zeitliche, dieſer auf das Ewige, jener auf das Vergangene, dieſer auf das Zukünftige, jerer auf das Feſte, dieſer auf das Flüſſige, jener auf das Gewordene, dieſer auf den Prozeß des Wendens gerichtet. So pocht Vincke überall auf das Recht, aber Beckerath geht vor Allem auf das Weſen, auf den Begriff einer landſtändiſchen Verfaſſung, einer allgemeinen ſtändiſchen Verſammlung ein; die Gründe des Rechts glaubt jener durch die Anführung von Gründen der Zweckmäßigkeit zu ſchwächen, dieſer glaubt ſie im Gegentheil dadurch zu ſtärken. So iſt dem Einen das Recht anſtatt des Sittlichen, der Andere erhebt ausdrücklich den durch das geſchriebene Geſetz begründeten Anſpruch zu einem „auch von dem höheren Geſetz der Sittlichkeit getragenen." Der Weſtphale iſt zur Bewunderung ſtark in der Auslegung jenes geſchriebenen Geſetzes; nur „mit verhaltner Seele" bewegt ſich der Rheinländer auf dem Gebiete der Buchſtabeninterpretationen. Der Erſtere holt ſeine Argumente aus den Beiſpielen der Vergangenheit, der Letztere lockt durch die Hoffnungen, die in der Zukunft ſtehen. Dem Stolz des Erſteren, mit welchem er wieder und immer wieder auf ſeine Vorfahren ſich beruft, ſetzt der Letztere das einfach ſchöne Wort entgegen: „Meine Wiege ſtand am Webſtuhl meines Vaters," und ſtatt auf die Reihe ſeiner Ahnen, blickt er auf ſeine Kinder. Wenn Jener die Pietät der Erinnerung, ſo hat dieſer die Pietät der Hoffnung und um wie viel Elternliebe ſtärker iſt als Kindesliebe, um ſo viel tiefer ergreift es uns, wenn Beckerath auf ſeine Arme gleichſam, wie die Verklagten bei den Alten, ſeine Kinder emporhebt und die Bitten des gegenwärtigen mit denen des kommenden Geſchlechtes zu verbinden ſcheint.

Der Gegenſatz zwiſchen beiden Männern erſtreckt ſich ferner auf die Art und Weiſe ihres Auftretens, auf die Form ihrer Rede, auf den Klang ihrer Worte. Vincke überall beſtimmt und ſcharf und unbedingt,

Digitized by Google

Beckerath milde auch wo er entſchieden, unbedingt nur in der Tiefe der Ueberzeugung, in der Begeiſterung der Wahrheit, aber nicht unbedingt im Aufſtellen, im Behaupten und Fordern. Denn unerſchöpflich iſt die Vermittlung des Gefühls, begrenzt die Vermittlung des Verſtandes. Vincke iſt rauh und barſch; aber Beckerath milde und weich. Vincke unnachgiebig im Augenblick, dialektiſch wandelbar im Verlaufe; Beckerath feſten Geiſtes in allem Wechſel, aber nachgiebig im Einzelnen. Jener zerſpaltet mit ſcharfem Verſtande die Fragen, dieſer faßt ſie mit ſinnigem Blicke zuſammen; jener vervielfältigt, dieſer vereinfacht die Geſichtspunkte; jener verarbeitet einen Gegenſtand, indem er ihn theilt, dieſer ergreift ihn im Ganzen und Großen. Jener ſetzt überall Grenzen, dieſer möchte die überflüſſigen aufheben; Jener ſtets ganz auf dem beſtimmten Platze, bei der einzelnen Frage: dieſer den Horizont erweiternd, das Einzelne verallgemeinernd; Jener akkurat im Detail, dieſer tiefſinnig im größern Ueberſchlag der Dinge; jener überhäuft die Zahl der Gründe, dieſer ſucht den tiefſten, um andere zu entbehren. Jener iſt deshalb der größere und der glücklichere Politiker; denn praktiſche Fragen werden nur im Einzelnen, philoſophiſche können nur im Ganzen gelöſt werden. Das divide et impera iſt die Regel für den Feldherrn wie für den Staatsmann, und der Verſtand hat tauſend Erfolge, während die Vernunft noch mühſam an ihrem erſten arbeiten.

Iſt es nöthig, noch auf den Unterſchied der Beredſamkeit dieſer Männer hinzuweiſen? Sie iſt verſchieden wie Blitzeshelle von Sonnenlicht. Die eine trifft in wechſelnden Schlägen und die andere zieht uns hin mit ruhiger und immer gleicher Gewalt. Jetzt trivial und jetzt erhaben iſt Vincke's, immer edel, oft wahrhaft ſchön iſt Beckerath's Ausdruck. Ring heftet ſich an Ring in der Kette der Vincke'ſchen Rede, ſanft verſchmolzen und wie aus Einem Guſſe iſt die des Andern. Jene durchſichtig, klar, und ohne Rückſtand den Sinn des Redners herausarbeitend, dieſe zwar klaren und feſten Kerns, aber dieſer Kern, an den Rändern gleichſam, in jenen poetiſchen Duft ſich löſend, welcher das Verſtändniß nicht hindert, ſondern es nur zu weiterer Anſtrengung reizt. Vincke kauſtiſch und witzig, Beckerath voll ſanften und elegiſchen Ernſtes, Vincke einzelne Behauptungen durch einzelne Beiſpiele, Beckerath große Anſchauungen durch große Bilder erläuternd; jener gerüſtet mit den Thaten der Geſchichte, dieſer auf die Wirkungen und Erſcheinungen der Natur geſtützt, jener mehr Redner, dieſer mehr Dichter — oder Redner zwar Beide: aber jener mehr an die Beredſamkeit des Gerichtshofes, dieſer mehr an die Beredſamkeit der Kanzel errinnernd.

Wir verlaſſen die gezogene Parallele, um noch einmal auf Beckerath allein zurückzukommen: denn über ſeinem geiſtigen Bilde haben wir ganz ſein äußeres vergeſſen. Und doch: ob nicht die Geſchichte dieſes Mannes uns ſein Weſen, ob nicht die Züge ſeiner Geſtalt uns die Züge des Charakters könnten erläutern helfen?

Digitized by Google

Die Familie von Beckerath, belehrt uns eine glaubwürdige Mittheilung, gehört zu den älteſten und verzweigteſten der Stat Crefeld und ſtammt von mennonitiſchen Flüchtlingen, die dort unter den Oraniern gaſtliche Aufnahme fanden. Der Elternvater des jetzigen Abgeordneten der N. V. hatte eine kleine Stecknadelfabrik angefangen, als er von Beckerath im Herzogthum Jülich vertrieben worden war und ſich in Crefeld niederlaſſen durfte. Ob er ein bloßer Landmann oder der Gutsherr des Dörfchens war, den Religionsverfolgung davon trieb; ob überhaupt jemals die Vorfahren, wie der Name vermuthen läßt, Adelige waren oder nur Inſaſſen, die nach damaliger niederländiſcher Sitte den Namen von einer Ortſchaft erhielten — darüber läßt uns jene Mittheilung im Dunkeln. Soviel, ſagt ſie, iſt gewiß, die Familie brachte in die neue Heimath nichts als ihren Fleiß und die nicht gewöhnlichen Gaben, welche die meiſten Nachkommen derſelben auszeichnen, und ſchloß ſich in der damals noch kleinen Stadt den Fabrikherren Floh an, die mit ihr gleiches Schickſal gehabt hatten und den Namen von „Fliehen" ableiten. Eine andere Linie von Beckerath's war ſpäter durch Verheirathung zur reformirten Gemeinde getreten und bildete im vorigen Jahrhunderte eine der drei großen von Friedrich dem Großen mit beſonderem Schutze begünſtigten Seidenmanufakturen. Diejenige, aus welcher der Deputirte ſtammt, blieb der Mennonitengemeinde treu und lange in einem untergeordneten induſtriellen Verhältniß, aber doch in vielfacher Verbindung mit den erſten Kreiſen der Stadt. Der Großvater deſſelben war Meiſter in der Floh'ſchen Fabrik und hatte viele Bandſtühle in ſeinem Hauſe. Unter ſeinen Söhnen, welche die Väter der jetzt in Crefeld blühenden Familien ſind (denn die erſtgenannte Linie iſt durch Heirath wieder in die andere und in die Mennonitengemeinde eingetreten), waren die älteren, zum Theil mit Beibehaltung des Seidenbandwirkerverhältniſſes als Comptoiriſten in demſelben Floh'ſchen oder dem von der Leyen'ſchen Hauſe thätig, oder hatten nebenbei ein kleines Geſchäft, welches ſie ſpäter zur Hauptſache und ſich unabhängig machten, da ſich die induſtriellen Verhältniſſe änderten. Der jüngſte, allein noch lebende Sohn, Peter, Vater des Abgeordneten, war Anfangs auch Meiſter über Bandwirkerſtühle und beſchäftigte mehrere Geſellen; als aber die Ungunſt der Zeit die Weber drückte und das Meiſterverhältniß ganz löſte, nahm er die Stelle eines Gerichtsvollziehers an, die er bis vor einigen Jahren mit allgemeiner Anerkennung bekleidete und durch ſeinen biedern, heitern Sinn, ſo wie durch ſeine, von ſeinen Vätern ererbte, oft erprobte Anhänglichkeit an das preußiſche Haus, und durch ſeine ganze Perſönlichkeit die Achtung Aller und die Freundſchaft Vieler gewann und noch genießt.

Von ſolcher Familie und ſolchem Vater ſtammt Hermann von Beckerath, geboren 1804 als der älteſte von fünf Brüdern, welche alle als ſelbſtſtändige Kaufleute in Crefeld in Anſehen ſtehen. Das Schickſal

einer flüchtigen Familie ſcheint von der Geburt an in ſeine Seele das Mitgefühl für ähnliche Leiden, die patriarchaliſche Weiſe des Familienlebens und der Erziehung in ſeinen Charakter jene einfache Gemüthstiefe gelegt zu haben, welche durch Pflege der Kunſt und durch edle Geſelligkeit, wie ſie im Elternhauſe walteten, gebildet wurde. Der Spiritualismus endlich und die apoſtoliſche Einfalt des mennonitiſchen Glaubens und Cultus ſcheint das Ideale ſeines Weſens geſtützt und geläutert und ihm die Richtung auf das Religiöſe verliehen zu haben. Nehmen wir hinzu, daß der Einfluß einer gefühlvollen und feingebildeten Frau im Hauſe ſeines Prinzipals auf ihn wirkte, ſo ſehen wir keine von den Bildungselementen fehlen, welche ein Gemüth wie das ſeinige auf dem gemäßeſten Wege einer ſchönen Vollendung zuführen können.

Noch als Knabe nämlich trat Beckerath als Lehrling in das Banquierhaus Gebrüder Molenaar ein, das er in ſpäteren Jahren verließ, um ſich ſelbſtſtändig als Banquier zu etabliren, nachdem er ſchon einige Jahre Aſſocie und noch länger Geſchäftsführer geweſen war. Er gründete ein achtungswerthes Bankhaus, das ſich bei den wichtigſten Finanzoperationen der Rheinprovinz betheiligt und erwarb durch einſichtige Thätigkeit ein nicht unbedeutendes Vermögen. Dabei von Kindheit an höherer geiſtiger Thätigkeit zugewendet, ergriff der talentvolle Mann jede Gelegenheit ſeine Kenntniſſe zu erweitern. Auf die früh erworbene Grundlage allgemeiner humaner Bildung ließ er beſonders in den Jahren 1840 bis 1843 juriſtiſche und ſtaatswirthſchaftliche Studien folgen, um ſich zu der politiſchen Thätigkeit zu befähigen, in die wir ihn mit dem Jahre 1843 eintreten ſehen.

Denn den politiſchen Ereigniſſen und der Entwickelung unſerer heimathlichen Zuſtände wendete er ſich mit lebendiger Theilnahme zu, ſeit Friedrich Wilhelm's IV. Worte bei ſeiner Thronbeſteigung das preußiſche Volk zu Hoffnungen einer neuen Zeit anregten und das ſchlummernde politiſche Leben zuerſt durch Begeiſterung für die Perſon des Monarchen, ſodann zur Theilnahme an der Verwirklichung der durch dieſen hervorgerufenen Erwartungen weckten. Die Poeſie, welche den neuen Thronerben umgab, fand reichlichen Widerklag in dem empfänglichen und ſelbſt ſo poetiſch geſtimmten Gemüthe Beckerath's; das Crefelder Kreis- und Wochenblatt enthielt, in der erſten Zeit der neuen Regierung, Aufſätze von Beckerath's Hand, welche verrathen, welchen Eindruck jene Königsworte auf ihn gemacht hatten, deren er noch auf dem Vereinigten Landtage mit warmer Begeiſterung gedenkt. Auf dem rheiniſchen Landtage zu Düſſeldorf war er es denn, der die Adreſſe an den König zur Antwort auf die Regierungsvorlage des neuen Strafgeſetzbuchs verfaßte, welcher er ſpäter eine Kritik des königlichen Reſkriptes in einem Zeitungsaufſatze folgen ließ. Auf dem Provinziallandtage zu Coblenz war Beckerath abermals Verfaſſer der Adreſſe an den König

Digitized by Google

und außerdem Korreferent das Ausſchuſſes über den Antrag auf Ausführung des Geſetzes vom 22. Mai 1815 durch Anordnung einer allgemeinen Repräſentation des Volkes. Es iſt bekannt, wie das endliche Schickſal dieſes Antrages in der ſtürmiſchen dritten Sitzung jenes Landtages zwar nicht durchaus im Sinne Beckerath's, aber völlig gegen die Anſicht des Referenten ausfiel.

Präſident der Crefelder Handelskammer ſeit 1844 hat Beckerath endlich verſchiedene Denkſchriften im Namen der rheiniſchen Induſtriellen verfaßt, und vor uns liegt z. B. das im November des Jahres 1847 dem Finanzminiſter eingereichte Geſuch einer Anzahl rheiniſcher Städte, betreffend den holländiſch-belgiſchen Handelsvertrag in ſeinen Wirkungen auf den Zollverein. Die Präciſion der Darſtellung, die edle Eleganz des Ausdrucks, die geiſtvolle Weiſe endlich, mit welcher die höhere politiſche und ethiſche Bedeutung einer zunächſt blos materiellen Frage hervorgehoben wird, verräth in jeder Zeile, daß der ungenannte Verfaſſer kein anderer iſt als der tiefſinnige und begeiſterte Redner des Erſten Vereinigten Landtags.

Dahin, auf die Tribüne des Weißen Saales, begleiten wir ihn jetzt. Wir ſehen eine hohe, ſchlanke, faſt hagere Geſtalt, eine freie Stirn unter dunklem Haupthaar, ein längeres, nach unten zugeſpitztes Geſicht mit breiten hervortretenden Backenknochen und nach dem Munde zu eingeſenkten Wangen. Die Naſe iſt gerade und ſpitz, der Mund beſonders fein liniirt und die tiefblickenden blauen Augen ſind ſchmal und gleichſam nur zur Hälfte geöffnet. Es ſcheint, als ob die geſchloſſenen Lippen und die in die Länge geſchnittenen Augen das Geheimniß der Seele mehr bewahren als verrathen wollten, als ob das Feuer der Augen mehr nach Innen ſich kehrte und dem Lichte nur ſcheu die Tiefe des Gemüthes zu offenbaren wagte. Die Züge des Antlitzes aber erſcheinen fein in einem weichen Stoffe, wie berechnet, um das Eckige und Lineäre der Geſichtsform aufzuheben, und indem ſie unter den Augen und an den Winkeln des Mundes ſich vertiefen, vollenden ſie den Ausdruck ſtillen und elegiſchen Ernſtes, der über dem Ganzen ausgebreitet liegt. Beckerath's Stimme iſt voll und wohltönend, ſeine Haltung, ſeine Bewegung iſt einfach edel, ſein ganzes Benehmen von gewinnender Feinheit; jede Zudringlichkeit abweiſend und vor dem Gemeinen ſcheu ſich verſchließend.

Der rheinpreußiſche Wahlbezirk Crefeld wählte ihn als Abgeordneten für die deutſche Nationalverſammlung.

Freeſe, Carl,

geboren 1807 zu Stralſund. Er ſtudirte in Greifswald, Leipzig und Halle Theologie und Philologie, promovirte an letztgenannter Univerſität 1829, wurde 1832 als Oberlehrer an dem Gymnaſium ſeiner

Vaterſtadt angeſtellt und 1834 nach Stargard in Hinterpommern als Prorector verſetzt. Hier ward er 1843 zum Gymnaſial-Director ernannt und im Mai 1848 für den 9. pommerſchen Wahlbezirk als Abgeordneter zur deutſchen Nationalverſammlung gewählt. Sein Stellvertreter iſt der Juſtizrath Barkow in Stargard. — Er hat mehrere kleinere und größere Schriften philologiſchen und andern Inhalts abgefaßt, z. B. griechiſch-römiſche Metrik. Zuletzt erſchien von ihm „Das Gymnaſium nach den Bedürfniſſen der Gegenwart,“ worin er unter anderm nachzuweiſen ſucht, daß in den Gelehrtenſchulen der philologiſche Unterricht zu beſchränken und dafür dem naturwiſſenſchaftlichen eine höhere Stellung anzuweiſen ſei.

Graf, Johann Baptiſt,

geboren zu München am 5. Mai 1798, Sohn des als Arzt wie als Schriftſteller hochverdienten Medizinalraths und Oberſtabsarzts Dr. Graf, erhielt ſeine Gymnaſialbildung zu München, ſtudirte die Rechtswiſſenſchaft auf der Univerſität zu Landshut in den Jahren 1816 bis 1819, trat nach vollendeter Landgerichtspraxis und beſtandenem Konkurſe und Rathsexamen im Jahr 1823 als Rathsacceſſiſt bei der vormaligen Regierung des Iſarkreiſes Kammer der Finanzen ein, wurde im Jahr 1826 der Staatsſchuldentilgungs-Kommiſſion als funktionirender Fiskalbeamter beigegeben, im Jahr 1827 zum Syndikus an der inzwiſchen von Landshut nach München verſetzten Ludwigs-Maximilians-Univerſität ernannt, reſignirte aber auf die Stelle eines Syndicus, nachdem er im Februar 1829 als Aſſeſſor bei gedachter Staatsſchuldentilgungs-Kommiſſion war angeſtellt worden. Im Jahr 1837 zum Regierungs- und Fiskalrathe befördert, rückte er im Jahr 1841 zum Rathe der Staatsſchuldentilgungs-Kommiſſion in der Stellung eines Centralrathes vor, in welcher Eigenſchaft er u. a. den Verkauf und die Uebergabe der, der Krone Bayern gehörigen Güter in Schleſien und Polen leitete. Zu Anfang des Jahres 1848 wurde er zum Miniſterialrathe und Kronanwalt im Finanzminiſterium befördert, welche Stelle er noch dermalen bekleidet.

Seine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit beſchränkt ſich außer einigen journaliſtiſchen Arbeiten auf mehrere juriſtiſche Abhandlungen in Freiherrl. v. zu Rhein's Zeitſchrift für Theorie und Praxis, dann auf ein Paar rechtsgeſchichtliche Verſuche im oberbayeriſchen Archiv für Geſchichte, worunter namentlich der über das Inſtitut der Siegelmäßigkeit in Bayern.

Ohne ſich irgendwie um die Wahl zum Abgeordneten beworben zu haben, wurde er in dem, ihm außer weniger achtungswerthen Perſönlichkeiten fremden VII. oberbayriſchen Wahlbezirke, beſtehend aus den Landgerichten Aichach, Friedberg, Schrobenhauſen, zum Reichstags-

Abgeordneten gewählt. Sein erſter Erſatzmann iſt der k. Regierungs- und Forſtrath Waldmann im Finanz-Miniſterium zu München; der zweite Dr. Sepp.

Hartmann, Moritz,

den 15. Oktober 1821 in dem böhmiſchen Dorfe Duſchnik geboren, ſtudirte in Prag und Wien, bereiſte während ſeiner Studirzeit Italien, die Schweiz und einen großen Theil von Deutſchland, verließ Oeſterreich definitiv im Jahre 1844 und veröffentlichte im Jahre 1845 ſeiner Gedichteſammlung „Kelch und Schwert,“ die ihm harte Verfolgungen von Seite der öſterreichiſchen Regierung zuzog, in Folge deren er ein mehrjähriges Flüchtlingsleben in Deutſchland, Belgien, Frankreich verbrachte. Zu Ende des Jahres 1847 nach Prag zurückgekehrt, wurde er in eine Kriminalunterſuchung gezogen, von welcher ihn die Revolution befreiete. Am 11. April 1848 wurde er in den Nationalausſchuß für Böhmen als Deputirter gewählt, verließ aber denſelben alsbald, da er erkannte, daß er mit ſeiner deutſchen Oppoſition gegen die czechiſche Majorität nicht durchdringen konnte. Von nun an einer der Hauptagitatoren in der deutſchen Bewegung, wurde er im Wahlbezirk Leitmeritz zum Abgeordneten in der Nationalverſammlung zu Frankfurt a. M. gewählt. Im Oktober 1848 machte er als Abgeordneter des Donnersberges die denkwürdige Reiſe mit Robert Blum und Julius Fröbel nach Wien, wo er am Kampfe Theil nahm. Durch glückliche Zufälle entging er dem Schickſale Blum's und Fröbel's. Hartmann iſt entſchiedener Republikaner — nicht erſt ſeit geſtern, ſondern von jeher, wie es ſeine Werke beweiſen. Schriften:

Kelch und Schwert — Leipzig bei Lorck 1845. — 2te Aufl. 1845.
Neuere Gedichte — Leipzig 1847.
Sie ſind arm. Bürgerliches Trauerſpiel in 5 Akten (Mnskrpt.)
Ueberſetzung des Königinhofes, Handſchrift.

Luiſe von Eiſenach, ein größeres erzählendes Gedicht, welches demnächſt im Rheiniſchen Taſchenbuche erſcheint.

Die Reimchronik des Pfaffen Maurizius, von welcher ſchon nahe an 30,000 Exemplare verkauft ſind, wird ihm ebenfalls zugeſchrieben.

Krakau, ein Eiklus von Gedichten in den poetiſchen Bildern von Arnold Ruge 1848.

Mehrere politiſche und nicht politiſche, einzelne abgedruckte Gedichte.

Lichnowsky.

Die Familie Lichnowsky leitet ihren Urſprung aus Granſon in Hochburgund her. Der Urgroßvater unſers Fürſten, Fürſt Johann Carl, war es, welcher als kaiſerlicher Gouverneur der küſtenländiſchen

Provinzen Maria Thereſia auf die Wichtigkeit von Trieſt aufmerkſam
machte und den Bau dieſes Hafens betrieb. Später mit der Kaiſerin
entzweit, wird er freundlich von Friedrich II. aufgenommen und erhält
von dieſem die Fürſtenwürde. Sein Sohn, der Großvater unſers Red-
ners, war der intime Freund der Kaiſerin von Oeſterreich und nicht
minder der Königin Louiſe; in geheimen innern Angelegenheiten hatte
er ſich zum Oeſtern des Vertrauens der hohen Gönnerinnen zu er-
freuen. Er hatte ſeinerſeits ein vertrautes Verhältniß zu dem großen
Meiſter Beethoven. Beethoven lebte mehrere Jahre in dem Hauſe des
Fürſten und ihm und anderen Gliedern des Lichnowsky'ſchen Hauſes
iſt ein Theil ſeiner bedeutendſten Compoſitionen gewidmet. Die Liebe
zur Kunſt, zu der weichen Kunſt der Töne, ſcheint auf den Enkel fort-
geerbt zu haben, und wenn es wahr iſt, was Schindler in ſeiner Bio-
graphie Beethoven's ſagt, daß ein Zug über das Gewöhnliche hinaus
in jener „merkwürdigen" Familie heimiſch geweſen, ſo iſt auch dieſer
in dem ritterlichen, romantiſchen Felix nicht ausgeſtorben. Felix Maria
Vinzenz Andreas Fürſt Lichnowsky iſt der älteſte Sohn des Fürſten
Eduard Maria, jenes Vertrauten Metternich's, des Hiſtoriographen
des Hauſes Habsburg. Dieſem gebar ihn am 5. April 1814 eine un-
ungariſche Mutter aus dem edlen Geſchlechte der Zichy und mitten
unter allen jenen Familienerinnerungen ward der Knabe in dem ro-
mantiſchen Schloſſe Grätz, dem ehemaligen Sitze der Templer, erzogen.
Hier war es, wo das feurige, leicht erregte Gemüth die erſten unver-
löſchlichen Jugendeindrücke empfing. Im Oeſterreichiſchen läßt man
darauf den Jüngling ſeine Studien vollziehen, und da nun die Hälfte
der Lichnowsky'ſchen Stammbeſitzungen in Oeſterreich, die andere
Hälfte in Preußen liegt, ſo ſchickt man ihn, als eine Geißel gleichſam,
in ſeinem 20. Jahre nach Preußen herüber, während die übrigen Glie-
der der Familie in den jenſeitigen Landen bleiben. Er tritt jetzt, um
ſein Dienſtjahr abzuleiſten, in ein Huſarenregiment und muß hier die
ganze Langeweile des Dienſtes im Frieden empfinden, während er in
allen Zeitungen von den Belagerungen Bilbaos lieſt und nächtlich da-
von träumt. Was thun? Eines ſchönen Morgens wirft er die Laſt des
Dienſtes ohne Ruhm und ohne Abentheuer von ſich. Nach Spanien!
er muß nach Spanien! „Nach einer raſchen Fahrt," ſo erzählt er ſelbſt,
„von Bern über Genf, Lyon und das ſüdliche Frankreich kam ich am
3. März 1837 nach Bayonne. Meine Reiſe war der Vorläufer eines
Kreuzzugs für eine Sache, die ich als heilig und gerecht anſah." Es
war die Sache der Legitimität. Fürſt Felix eilt in das Lager von Don
Carlos. Hier wird er Brigadegeneral und Generaladjutant des In-
fanten Don Sebaſtian. Er macht anfangs die Siegeszüge des Carli-
ſtiſchen Heeres mit, er ficht mit in den Schlachten von Hueſca, Barba-
ſtro und Herrera und rückt mit über den Ebro durch Caſtilien bis
vor die Thore der Hauptſtadt. Aber das Glück der legitimiſtiſchen

Digitized by Google

Waffen wendet ſich. Er theilt wie die Siege, ſo auch das Unglück ſeines Herrn. Vom Infanten getrennt lebt er eine Zeit in der Nähe des Königs Prätendenten, wird von dieſem zu diplomatiſchen Zwecken in's Ausland geſchickt. Zurückgekehrt wartet er lange auf eine „königliche“ Ordre, nach Catalonien zu gehen. Vergebens. Er geht endlich ſelbſt dahin, langt im Hauptquartier des Grafen de Espagna an, macht mit leidenſchaftlicher Verehrung für dieſen die Expeditionen des neuen Feldherrn mit, bis eine Wunde ihn i. J. 1839 Spanien zu verlaſſen nöthigt. Er bringt einen Theil des Winters in Paris zu. An den durchlebten Abenteuern nicht geſättigt, ſinnt er über neuen Plänen. Die abenteuerlichſten die beſten. Er will dahin, er will dorthin, er will endlich nach Perſien ziehn. Sein Adjutant, der jetzige Hauptmann Keltſch in Torgau wird ihn begleiten.

Da wird in Frankreich im Jahre 1840 Thiers Miniſter, in Preußen beſteigt Friedrich Wilhelm IV. den Thron. Neue Ausſicht auf Ereigniſſe, Krieg und Bewegung aller Art. Man braucht nicht nach Perſien zu gehen, ſeit die Romantik daheim eine Stätte gefunden. Fürſt Lichnowsky reiſt zur Huldigung nach Berlin, bringt den Winter 1840—1841 in Brüſſel und Paris zu und beginnt ſeine „Erinnerungen aus den Jahren 1837, 1838 und 1839“ zu ſchreiben. Jetzt dieſes Buches wegen ein Duell mit Montenegro, bei welchem er einen Schuß durch den Leib erhält und ſeinem Gegner den Arm durchſchießt. Endlich geneſen, macht er eine Reiſe nach Portugal. Er reiſt diesmal als „friedlicher Touriſt“ und hat dennoch, ein ehemaliger Carliſt, auf dem Rückwege ein Abenteuer in Barcelona. Veranlaſſung deſſelben ein Schiffskapitän, mit dem er im Jahre 1838 in London eine Sendung Gewehre abgemacht, welche dieſer aber dem Feinde ausgeliefert hatte. Mit der Freiheit davon gekommen eilt er der Heimat zu. Er ſchreibt, hier angelangt, ſein „Portugal, Erinnerungen aus dem Jahre 1842“ und erlebt die Freude, daß das mit leichter Gewandtheit geſchriebene Buch, ins Portugieſiſche überſetzt, zwei Auflagen erlebt. Daheim aber fängt der Fürſt allmälig an — ſo etwa würde er ſich ſelbſt darüber ausdrücken — „ſich dem Vertrauen ſeiner Landsleute nicht zu entziehen.“ Und ſie ſchenken ihm dies Vertrauen. Er wird Präſident bei der Coſeler Wilhelmsbahn, Landesälteſter und Deputirter der vier ſüdlichen und öſtlichen Bezirke von Schleſien. In den kirchlichen Wirren inzwiſchen iſt er es, welcher mit dem Grafen Hatzfeld eine entſchiedene ultramontane Haltung zeigt und dem Umſichgreifen der katholiſchen Diſſidenten auf alle Weiſe zu ſteuern ſich bemüht. Hatte ihm doch Gregor XVI. das Großkreuz des päpſtlichen Gregoriusordens verliehen, hatte er doch in der Mitte vieler katholiſcher Fürſten einen ſeiner Brüder feierlich der Kirche weihen laſſen und ihn nach Rom begleitet.

Folgen wir jetzt dem ritterlichen Abenteurer, dem Legitimiſten, dem Ultramontanen in die Herrenkurie des Erſten Vereinigten Landtags.

Digitized by Google

Was konnte den Neigungen des Fürſten mehr zuſagen, als der Platz, welchen ihm der Wille des Königs in der erſten Kammer eines preußiſchen Parlaments verſchaffte? War das Inſtitut dieſer Herrenkurie neu und ohne den Ruhm und Glanz, den eine lange Geſchichte den ſtändiſchen Verſammlungen anderer Länder verleiht: deſto beſſer, ſo war dieſer Ruhm und Glanz zu begründen, und je ſchwieriger die Aufgabe war, dem neuen Körper ſeine Stellung in dem Ganzen der Verfaſſung erſt zu geben, deſto reizender mußte ſie für den **ingenioso hidalgo** ſein, den die Sache eines unglücklichen Prätendenten auf die Schlachtfelder Spaniens gelockt hatte. Zwiſchen die Erinnerungen eines alten, edlen Geſchlechts und die Hoffnungen einer politiſchen Zukunft mitten inne geſtellt, ſo mußte er begierig die Gelegenheit ergreifen, die ihn nicht bloß zum Fortſetzer jener, ſondern auch zum Begründer einer neuen, einer politiſchen Ahnenreihe zu machen, die ihn zu dem Adel der Herkunft noch den Ruhm eines **homo novus** koſten zu laſſen verſprach.

Und klug genug war der Fürſt, um die Stellung und die Bedeutung zu begreifen, welche die Herrenkurie ſich verſchaffen müſſe, um in dem neuen ſtändiſchen Leben Wurzel zu faſſen und um die Vorurtheile niederzuſchlagen, welche die Schöpfung dieſes Herrenſtandes als den „Schlußſtein der Oppoſition des Adels gegen die demokratiſchen Staatsprinzipien Stein's und Hardenberg's" bezeichneten. Er faßte es leicht und raſch, daß es darauf ankomme, das Gehäſſige, was an dem Namen der Ariſtokratie haftet, zu tilgen und die Berechtigung einer ſolchen zwiſchen Volk und Regierung in der Mitte geſtellten Macht auch dem Volke begreiflich zu machen. Dieſe Herrenkurie, dies iſt das Eine, darf nicht als ein Damm erſcheinen, an welchem alle auch noch ſo berechtigten Wünſche des Volks zurückprallen. Nicht trennen, ſondern verbinden ſoll ſie Volk und König; nicht zur Vereitelung, ſondern zur Läuterung der Beſchlüſſe der zweiten Kurie ſoll ſie daſtehen. Dieſe Grundſätze ſpricht der Fürſt wiederholt aus, und zur Herſtellung eines freundlichen Verhältniſſes zwiſchen beiden Kurien zu wirken verſäumt er keine Gelegenheit.

Aber die Herrenkurie ſoll ſich auch nicht in den bloßen Dienſt ihrer Nachbarin begeben. Sie ſoll nicht bloß nachtreten, da wo dieſe vorangegangen, nicht boß unterſchreiben, was dieſe beſchloſſen. Sie darf ihre Selbſtſtändigkeit opfern. Sie ſoll einen Kreis von Geſchäften und Intereſſen haben, und es muß Dinge geben, in denen nicht jene, ſondern ſie die Initiative ergreift. Von ihrem hohen Standpunkt ſieht ſie am weiteſten um ſich, von den Höhen der Geſellſchaft in deren Niederungen. Wenn die zweite Kurie, wenn insbeſondere der Bürger- und Bauernſtand ſich ſelbſt, wenn er dasjenige vertritt, was in ſeinen eignen Kreiſen an Bedürfniſſen ſich kundgibt, ſo haben die Fürſten, die Grafen und Herren Muße genug, die Intereſſen derer zu vertreten, welche ohne

ſie gar nicht vertreten wären. Kämpfen jene für Haus und Heerd, ſo ſollen dieſe ſich derer annehmen, die eigen Haus und Heerd nicht beſitzen. Sie ſind die natürlichen Vertreter der Armen; die höchſten Beſitzenden die natürlichen Alliirten der Beſitzloſen. Denn es kennen, wie der Fürſt ſagt, die Herren auf ihren Schlöſſern und Burgen die Bewohner der Hütten im Lande.

Aber freilich, wenn Fürſt Felix klug genug iſt, dieſe Stellung der Herrenkurie mit einem raſchen Blick zu gewahren: ſeine Kräfte ſtehen in keinem Verhältniß zur wirklichen Löſung der Aufgabe. Die Kölniſche Zeitung hat den erlauchten Antragſteller auf Erhöhung der Zölle, auf Einführung eines Schutz- und folgeweiſe Rückzoll-Syſtems nicht unwitzig mit dem Schotten Law verglichen und die Dürftigkeit ſeines darauf bezüglichen Promemoria nachgewieſen. Nichts „perhorreszirt" derſelbe mehr als Ziffern, er bekennt mehr als einmal ſeine Unkenntniß in finanziellen Dingen. Aber mehr noch. Wir wünſchten ſagen zu können, daß der Fürſt an Geſinnung beſitze, was ihm an Einſicht, an praktiſcher Befähigung abgeht; aber Geſinnung pflegt mit Tiefe, mit Charakterſtärke verbunden zu ſein, und wir ſehen doch überall nichts, als den leicht erregten, den oberflächlichen, den gewandten und eitlen Weltmann. An Einſicht und Befähigung kann er ſich mit Arnim nicht meſſen, und an Wahrheit der Ueberzeugung ſtehen die Dyhrn und York unzweifelhaft über ihm.

Nicht als ob wir die guten Seiten des Fürſten verkennten. Gewiß, er iſt gutmüthig und iſt jeder freieren Regung zugänglich; aber nur daß ihm die Intereſſen der Noth nicht allzu nahe rücken, daß ſie ihm höchſtens die Oberfläche der Haut ritzen! Gewiß, alles Gute und Schöne liebt er; aber vor Allem liebt er ſich ſelbſt. Es iſt wahr, er nimmt ſich in einer langen Rede der armen ſchleſiſchen Weber an; aber welcher ſchöne Stoff auch zu ſchönen Reden! Wie viel Herz dabei ſein mag: es iſt wenigſtens eben ſo viel Oſtentation dabei, und überdieß, wie romantiſch: Die Herren in ihren Burgen werden die Patrone der Bewohner der Hütten!

Denn der S c h e i n und die Oberfläche, um es mit Eins zu ſagen, iſt d a s W e ſ e n d i e ſ e s M a n n e s. Ohne einer feſten und großen Geſinnung fähig zu ſein, hat er doch Herz genug, um den Beſitz einer ſolchen Geſinnung ſchön und reizend zu finden. Was er nicht iſt, das ſcheint er, und er ſcheint es ſo ſehr, daß er es beinahe iſt. Unter einer ſo zahlreichen Oppoſition der Oppoſition iſt er der Liberale, und er iſt es ſo lange, als es ohne zu großen Aufwand von Kraft und Ueberzeugung ſich thun läßt. Es iſt ſo leicht, die Sympathie mit der zweiten Kurie an den Tag zu legen, wenn es durch einen Antrag auf gegenſeitiges Hospitiren geſchehen kann. Es iſt überhaupt viel leichter, für diesmal auf der Seite der Liberalen zu ſtehen; denn welcher Ruhm und welches Lob wäre denn auf der andern Seite zu erlangen? Der

Digitized by Google

Fürſt hat gelernt, auf den Erfolg zu ſehen: ſollte er Luſt haben, zum zweiten Male, wie auf dem Schlachtfelde, ſo auch in der Kammer zu der beſiegten Partei zu gehören? — Einzelne Dinge freilich gibt es, in denen man nicht zu weit gehen darf und ein kluger Feldherr deckt ſich den Rückzug. Aber ſollte ſich da nicht vermitteln, nicht ein Ausweg finden laſſen? Iſt nicht die Sprache reich an Formen und hat der Fürſt nicht Beides in ſeiner Gewalt? Iſt der Unterſchied z. B. ſo groß zwiſchen dem Worte „Wahrung" und dem Worte „Vertrauen"? Der Fürſt iſt Katholik, ja er rühmt ſich ultramontaner Beſtrebungen. Der Katholik darf ſich nicht über ſeine Kirche ſtellen: der Heirath zwiſchen Juden und Chriſten, der Zulaſſung jener zu ſtändiſchen Rechten muß er entgegenſtimmen: aber ſollte er ſich darum das Lob der Duldſamkeit entreißen laſſen, ſollte ſolch ein Votum ſich nicht mit dem Scheine der Freiſinnigkeit vereinigen laſſen? Nichts leichter als dieſes. Man bekennt ſich zu dem Ausſpruche Friedrich's des Großen; aber was hat dieſer Ausſpruch mit den ſtändiſchen Rechten gemein, und was thut es, daß die Gründe, welche Beides von einander trennen, die ſchwächſten von der Welt ſind?

Lichnowsky, ſagten wir, iſt der Mann des Scheins. Er iſt deßhalb der *Ceremonienmeiſter der Herrenkurie*. Das Kleine iſt ihm ſo wichtig wie das Große und für das Große hat er das Intereſſe des Kleinen. Wir ſchlagen ſo eben eine Stelle ſeiner Erinnerungen aus Portugal auf. Er beſchreibt hier mit gleichem Intereſſe die Eröffnung des dortigen Parlaments und gleich darauf den Marſtall Ihrer portugieſiſchen Majeſtäten beim Pallaſte Neceſſidades. Der Gegenſtand der Tagesordnung einer Sitzung der Pairskammer, über welche er referirt, iſt ihm leider entfallen; aber ſehr genau weiß er den Pomp der Kammereröffnung und den Schmuck der Kammereröffnung wiederzugeben, und nicht vergeſſen kann er, daß die Bekleidung der Präſidentenſtuhles etwas fahl und verſchoſſen ausgeſehen. Er kritiſirt dann die Redner; die Kammer ſcheint ihm weniger „der Salon einer gebildeten Verſammlung, als die Taverne eines tumultuariſchen Klubs" zu ſein; er lobt ſich dagegen die wohlerzogenere und manierlichere franzöſiſche Deputirtenkammer. Denn dieſe „bewegt ſich auf dem Parquet und auf Teppichen" und es ſind immer „die liebenswürdigen Vertreter einer fein gebildeten Nation". Die Pairs aber beſchreibt er nach ihrer Geſtikulation, Ton, Stimme und Beredſamkeit und an dem Vicomte de Laborim fällt ihm nur das auf, „daß er die unplaſtiſche Gewohnheit zu haben ſcheint, während ſeiner Reden beide Hände auf einem Theile ruhen zu laſſen, den der geſchmackloſe, aber züchtige Frack unſerer Tage mittelſt herabhängender Schöße bedeckt".

Dieſe ſeine Kenntniß fremder Parlamente macht ihn beſonders geſchickt, ſeine Rolle als Ceremonienmeiſter auszufüllen. Bald iſt es das engliſche Parlament, bald die belgiſchen, bald die franzöſiſchen Kam-

Digitized by Google

mern, deren Bräuche und Statuten er in weſentlichen wie in unweſentlichen Dingen zum Muſter aufſtellt. Und wie genau kennt er, mit welcher Vorliebe behandelt er Details wie die Technik der ſtenographiſchen Aufzeichnung, die Einräumung von Plätzen für Hospitanten der anderen Kurie! Wie iſt er bedacht, die Dehors und den äußeren Anſtand nicht zu verletzen! Wie fließen ihm jene Titel und Prädikate von den Lippen, mit denen er ſo gern ſeine Reden verbrämt! und wie gern endlich läßt er ſich auf Formfragen, auf Auseinanderſetzungen der Stellung der Frage ein! Ihm gilt es als das höchſte Lob, daß ſeine Zwiegeſpräche in der Kammer als ein Muſter eleganter parlamentariſcher Converſation aufgeſtellt werden, und daß er vortrefflich verſtehe, mit Phraſen um einen Gegenſtand herum-, ſtatt an denſelben heranzugehen. Und im Ernſt: er ſpricht von der Tribüne wie am Hofe, in der Kammer wie im vornehmſten Salon, und entſchlüpft ihm ja ein alltäglicher Ausdruck, ſo geſchieht es niemals, ohne um Entſchuldigung zu bitten!

Daß aber ja auch alle Andern dieſen Salonton inne halten! Der Fürſt hat es ſich zur Aufgabe geſtellt, auf's Strengſte darüber zu wachen. Der Graf zu Solms-Baruth erklärt ſich im Intereſſe des Anſtandes dagegen, daß die Mitglieder der anderen Kurie vor oder in den Thüren den Berathungen der erſten zuhören ſollen. Lichnowsky trägt darauf an, die Worte „nicht anſtändig" als unparlamentariſch aus der Debatte wegzulaſſen!

Lichnowsky iſt der Mann des Scheins. Er iſt der *Schauſpieler auf dem Landtage*. Ob man dieſen Künſtler wohl wiedererkennt, wenn er heute die Rolle des Helden, morgen die des Gelehrten und übermorgen die des Diplomaten ſpielt! Werdet ihr ihm eure Bewunderung verſagen, wenn er mit gleicher Gewandtheit ſich in die eine wie in die andere Situation zu finden weiß, wenn ihm heut die Boina ſo ſchön, und morgen das bürgerliche Kleid noch ſchöner ſteht? Sagt, werdet ihr ruhig die Hände im Schooß laſſen, wenn er endlich ſein Plaudite ruft? Ich hoffe, ihr werdet es nicht; denn hier iſt er, der Held auf den Schlachtfeldern von Barbaſtro und Villar de los Navarros und ſeht! nicht tapferer hat er das Schwert geführt als er gewandt die Feder führt: — Dextra tenet calamum, strictum tenet altera ferrum! — er iſt ſpäter der harmloſe Touriſt, der feine weltmänniſche Beobachter, und abermals ſeht! er iſt auch der Cicero der Tribüne! Und wie bewegt er ſich mit Anſtand und Grazie! Seine Geſten, ſeine Deklamation, ſeine volle, klangvolle Stimme, und welche Figur, welcher Wuchs, welches Feuer in ſeinen großen Augen! Wahrlich, ein ſchöner Mann, und wie dem vollen, jugendlichen Antlitz der ſchwarze Bart auf Kinn und Oberlippe ſo gut ſteht! Der Rednerſtuhl wird zur Bühne; ihr mögt wollen oder nicht — er hat geendet und ein Sturm von Bravo's begleitet den Mimen an ſeinen Platz zurück.

Aber wo iſt ſein Platz? Begnügt ſich unſer Mime mit Einem?

Digitized by Google

Vielmehr, wie ein anderer Redner gelegentlich ſagte: bald ſehen wir das tapfere und geniale Mitglied der Herrenkurie auf den Seſſeln der Herren, bald auf den Bänken der ſchleſiſchen Ritterſchaft ſitzen. Und alſo — ihr kennt doch die römiſche Anekdote — **duobus subselliis sedet!** —

Lichnowsky iſt der Mann des Scheins. Wie vor Anderen, ſo vor ſich ſelbſt. Denn von allen Eiteln endlich iſt er der Eitelſte. Er iſt ſo ſchön, ſo klug, ſo liebenswürdig — ſoll er nicht eitel ſein? Wir haben es verſucht, zu zählen, wie oft ſein „Ich" nur in einer einzigen Rede wiederkehrt — wir haben es nicht zu Ende bringen können. Nach jedem Worte ſieht er ſich in dem Spiegel und frägt ſich, bin ich nicht ſchön? und antwortet ſich: bei Gott! ich bin ſchön; denn beiläufig: er inkommodirt ihn gern, den lieben Gott. — Soll, fragt es ſich irgendwann einmal in der Herrenkurie, ſoll das Weitere oder das Nähere früher zur Abſtimmung kommen? „Soll denn, ruft Lichnowsky, ſoll der Marſchall noch zu beſtimmen haben, ob dieſes oder jenes weiter oder entfernter iſt? Es gibt allerdings Diſtanzen im gewöhnlichen wie im parlamentariſchen Leben, wo dieſes ſehr leicht iſt. Sehr oft aber iſt dieſes in beiden nicht der Fall. Wir finden alle Tage bei Wettrennen z. B., daß es ſehr ſchwer iſt, zu beſtimmen, welches Pferd zuerſt an das Ziel gekommen iſt, und da ſtehen die Schiedsrichter doch auf beiden Seiten, während hier nur Einer auf Einer Seite ſteht." — Ihr lächelt? nicht doch! haltet noch an euch — iſt es doch ganz die Zeit des Wettrennens in Berlin, ſind wir doch unter den Herren, denen ſie ſo eigen ſind, dieſe noblen Paſſionen, iſt doch Graf Arnim z. B. anweſend, den ihr ja ſelbſt beim Wettrennen in Templow geſehen habt. Aber nun! nun wieder der Spiegel! nun wieder die Selbſtbeſchauung, dieſe Hypochondrie der Eitelkeit! Der Fürſt fährt fort: „Ich bitte um Verzeihung, daß ich mich dieſes Vergleiches bedient habe, aber da der erſte Rechtsgelehrte des engliſchen Oberhauſes, Lord Brougham, die Jenny Lind im Parlament genannt hat, ſo habe ich auch geglaubt — —" Und alſo Lord Brougham und Fürſt Lichnowsky! Fürwahr, der Fürſt iſt nicht blöde und wir finden, er greift überhaupt etwas hoch mit ſeinen Vergleichungen. Habt ihr gehört, wie er ſich rühmte, daß ſeine Weberrede ſo ziemlich die längſte des Landtags ſei, habt ihr gehört, wie er ſich auf das Beiſpiel von Peel berief, von dem man mit Verwunderung ſage: „Peel hat heute eine Rede gehalten, die dauerte nur drei Stunden"? Habt ihr geſehen, wie er ſich „ſeines Freundes" Dahlmann rühmt, und habt ihr das Motto auf dem Titel ſeiner Erinnerungen aus Spanien geleſen? **Victrix causa Diis placuit** — — Ja, wenn es noch Cäſar wäre! aber Nord und Süd! aber Republikaner und Legitimiſt, aber Cato und Lichnowsky!

Und ſollen wir euch jetzt noch an die Stellen der fürſtlichen Reden führen, wo er von ſeiner Beſcheidenheit ſpricht, und wo die Eitelkeit

Digitized by Google

durch die Löcher ſeines Mantels hindurchſieht, wo er — ſage ich mit ſeiner Eitelkeit oder mit ſeiner Beſcheidenheit — coquettirt? Hier frägt er beſcheiden nach dem Schickſal ſeiner Anträge, dort läßt er verſchämt ein Wort von einem früheren Vortrage einfließen, den er die Ehre gehabt, vor der hohen Verſammlung zu halten, dort endlich wird er empfindlich bei der kleinſten Unterbrechung, denn er war mitten in ſeinem Vortrage.

Kein gefährlicherer Rival für den Fürſten, als Arnim. Sollte der es wagen, den Chef der Herrenkurie zu ſpielen, da doch Lichnowsky da iſt? Sollte dieſer ſich geſtehen, wie ſehr ihm jener überlegen iſt? Oder hat er vielleicht doch ein Gefühl von der Superiorität dieſes Mannes? Er verſetzt ſich ſo gern in einen Wortwechſel mit dem Nebenbuhler und mag dann ſo gern das letzte Wort behalten! Oder geht es nicht gegen ihn, ſo geht es doch mit ihm. Er macht ſo gern mit ihm gemeinſchaftliche Sache, er accompagnirt ihn ſo gern, er drängt ſich ſo gern ganz dicht an Arnim heran. Und ſollten ſie ihm endlich nicht wieder zurückgezahlt werden, die Lobeserhebungen, die er ſo reichlich, ſo zuvorkommend dem „beredten Vortrage“, den „ſchönen und vortrefflichen Worten“ ſeines „Freundes“ ſpendet?

Gerade aber, weil er ſo eitel iſt, kennt der Fürſt ſich ſelbſt nicht. Er ſieht ſo häufig in den Spiegel, um wiſſen zu können, wie er ausſieht. Seine Eitelkeit iſt ſo groß, daß ſie naiv wird, die Naivetät dieſer Eitelkeit macht ſie reizend und liebenswürdig. Fürſt Lichnowsky iſt im Stande, Stunden lang von ſich zu ſprechen und ſein letztes Wort wird die Verſicherung ſein, daß er niemals von ſich ſpreche. „Ich habe“, ſagt er einmal in der Herrenkurie, „ich habe ſelbſt die Ehre, gewählt zu ſein, bin alſo überzeugt, daß überall die Würdigſten gewählt werden.“ Die hohe Kurie lacht, der Redner lacht mit und man geſteht ſich, daß der Fürſt ſehr eitel, aber daß er liebenswürdiger als eitel iſt. Ja, er iſt liebenswürdig, nicht wie Männer ſind, ſondern liebenswürdig wie ein ſchöner Knabe. Weibern gegenüber muß der Fürſt unwiderſtehlich ſein — ſchade, daß ein Parlament und eine galante Frau zwei ſehr verſchiedene Dinge ſind.

Lichnowsky iſt der Mann des Scheins. *Auch ſeine Beredſamkeit iſt die Beredſamkeit des Scheins.* Glatt, glänzend, elegant, geſchmackvoll, wie die neuſten Moden und eben deßhalb gelegentlich abgeſchmackt. Der Fürſt beſitzt unverkennbar ein großes Formtalent; er ſpricht faſt ſämmtliche neuere Sprachen, ſie kleiden ihn ſo gut, wie ihn fremde Trachten kleiden. Er weiß auch die Mutterſprache ſo behend, ſo zierlich zu brauchen, und den ausländiſchen Anſtrich, den er ihr gibt, wird der Hofmann zu ſchätzen und der Romantiker zu bewundern wiſſen, der ſich an der Schärpe erfreut, mit der der Vielgereiſte dem proſaiſchen Anzug unſeres Nordens eine ſüdliche Färbung leiht. So iſt die Sprache des Fürſten ſchillernd wie die Federn des Kolibri,

Digitized by Google

wie der bunte Staub auf den Flügeln des Schmetterlings. „Ich ſage", ſpricht der Fürſt, „keine miniſterielle Phraſe, ſondern eine ſtändiſche Wahrheit" — und es iſt das ſelbſt eine Phraſe! — man muß den Schmetterling eben fliegen laſſen, aber ihn nicht haſchen wollen.

Man hat Lichnowsky mit Vincke verglichen, und es iſt nicht ſchwer zu ſagen, wer von Beiden mit dieſer Vergleichung wird zufrieden geweſen ſein. Es mag auch wahr ſein, daß Vincke eine jener derben weſtphäliſchen Naturen iſt, während Lichnowsky, „obſchon ohne alle polniſche Urſprünglichkeit, doch jenen Typus in ſich trägt, den Napoleon mit dem Namen „„Franzoſe des Nordens"" belegte". Zu einer eigentlichen Vergleichung aber können wir wenigſtens ſchlechterdings keinen Anhalt finden.

Aber man hat Lichnowsky auch mit Beckerath verglichen. Man hat Beide liebenswürdig gefunden, und es iſt richtig: man kann dem Einen nicht böſe ſein, aber man fühlt ſich zu dem Andern im Innerſten hingezogen. Beide, hat man geſagt, treten gern als Vermittler auf, und freilich: der Eine nimmt in tiefem Gemüthe die Gegenſätze zuſammen, während der Andere leicht und behend an der Oberfläche ihre Unterſchiede verwiſcht. Man hat endlich die Reden Beider als die formvollendetſten, als die abgerundetſten, ſprachgewandteſten zuſammengeſtellt. Es ſei ſo, und es zeigt ſich nun erſt recht, daß der Unterſchied ungeheuer iſt. Lichnowsky, wer will es läugnen, beſitzt Geſchmack, aber was iſt Geſchmack gegen den großen Sinn für das Schöne, wie ihn Beckerath hat? So unterſcheidet ſich das Moderne vom Antiken. Und wo ſollen wir nun anfangen und wo aufhören? Iſt nicht der Fürſt ganz Hof- und Weltmann, und der Banquier der Mann des Hauſes und der Familie? Jener ganz äußerlich? Dieſer ganz innerlich? leichtfertig der Eine, und der Andere faſt ſentimental? Aber nur ihre Beredſamkeit wollen wir ja vergleichen. So wird man denn ſagen müſſen, daß Beckerath das Geheimniß der Sprache, Lichnowsky das Geheimniß des Sprechens kennt; aus Beckerath ſpricht das bürgerliche Gemüth, aus Lichnowsky, wenn man will, der ariſtokratiſche Verſtand. Aus oft trivialen Formen dringt bei Jenem ein tiefer Sinn, bei Dieſem aus reichen, prächtigen Formen ein oft trivialer Sinn hervor. Denn Jenes Worte löſen ſich friſch vom Herzen ab und Dieſer ſpendet aus einem fertig daliegenden Schatze von Worten und Phraſen, und er liebt es, viel davon zu verausgaben. Jenes Worte haben daher den Werth des Scherfleins der Wittwe, Dieſes nur den der Gabe eines reichen Mannes. Beckerath taucht in die Tiefe, während Lichnowsky nur wie im Schwalbenfluge die Oberfläche berührt. Beider Reden verhalten ſich wie das Mahl der Cleopatra zu dem des Antonius: eine Perle, in Eſſig aufgelöſt, und eine koſtbare Mahlzeit, zu der alle Zonen beigetragen haben. Das Mitglied der Dreiſtändekurie iſt Mennonit, das der Herrenkurie ultramontaner Katholik. Jenem iſt das Religiöſe

Digitized by Google

tiefe Herzensangelegenheit, Dieſem nur Satzung, Brauch und Form: was Wunder, wenn Jener nirgends gewaltiger und ergreifender ſpricht, als wenn er den geweihten Boden betritt, Dieſer auf dem gleichen Boden unſicherer, ſchwächer, überzeugungsloſer als je? Beckerath endlich ſpricht ſelten und nur dann, wenn er etwas Erkleckliches zu ſagen hat, Lichnowsky gern und oft und wäre es, daß er nichts als ein: Sehr gut! ja wohl! oder dergleichen zu ſagen hätte: ſo tief holt Jener ſeine Rede aus dem Grunde herauf, ſo loſe hängt ſie dieſem im Munde. Ich weiß nicht, ob es wahr iſt, daß der rheiniſche Deputirte ſeine bedeutenderen Reden nach dem Konzept hält, während der ſcheſiſche extemporire. Ich weiß es nicht, aber ich glaube es. Denn Tiefe des Gehalts mit Schönheit der Form zu paaren, iſt nicht Sache eines Moments. Ein Kunſtwerk braucht Jahre, ehe es vollendet iſt: eine geſchmackvolle Toilette macht ſich in wenig Augenblicken — oder dennoch nicht ganz ſo ſchnell? Wie dem ſei: jenes iſt für Jahrhunderte, dieſe für den Staat eines Abends.

Der Wahlkreis Ratibor in preuß. Schleſien wählte ihn zur Nationalverſammlung in Frankfurt a. M.

Meyer, Johann Karl Chriſtian,

geboren zu Magdeburg am 12. Juli 1799, empfing ſeinen erſten höhern Unterricht am Domgymnaſium ſeiner Vaterſtadt (von 1814—19); mit dieſem Jahre bezog er die Univerſität Halle, wo er bis 1823 Theologie und Philologie ſtudirte. Das Leben dieſes edlen, vielſeitig gebildeten Mannes füllt eine Reihe eigenthümlicher *Schickungen*, welche hinwiederum in Einem Punkte doch einen gemeinſchaftlichen Charakter annehmen. Seine erſte Anſtellung fand er an der Vorbereitungsſchule zu Magdeburg (1823 bis Ende 1827); mit 1. Januar 1828 eine weitere als erſter Seminarlehrer zu Halberſtadt; wegen rationaliſtiſcher Doktrin und Zerwürfniſſes mit dem Direktor dieſer Anſtalt wurde er 1833 von ſeinem Amte ſuſpendirt und nach Magdeburg *geſchickt*, wo er ſeinen gezwungenen Aufenthalt zu nehmen und „gegen eine Unterſtützung Seitens der Regierung" an der dortigen Präparandenſchule ſich zu beſchäftigen hatte. Michaelis 1833 erfolgte ſeine förmliche Amtsentſetzung, zugleich auch die ſeines Anklägers und Denunzianten. Nunmehr wurde Meyer nach Bunzlau in Schleſien *geſchickt*, um die dortigen Lehranſtalten kennen zu lernen, und behufs einer wirkſamen Sinnesänderung im Punkte preußiſch-chriſtlicher Heilslehre, in Umgang mit dem dortigen Seminardirektor zu treten. Nachdem er wiederum „gegen einer Unterſtützung von Seite der Regierung" in der dortigen Bürgerſchule Hülfsunterricht ertheilt, ward er 1836 ans Gymnaſium zu Liegnitz *geſchickt*, jedoch ohne Anſtellung; Johannis 1837 wurde er auf den Wunſch der damaligen Direktoren der

Digitized by Google

(Amalien-)Ritterakademie, C. Brieſen und Becher, an dieſe Anſtalt geſchickt, abermals ohne Anſtellung, mit ſpärlich fortfließender, auf Ruf und Widerruf ertheilter Unterſtützung. Endlich 1. Januar 1839 wurde Meyer als Inſpektor dieſer Anſtalt angeſtellt, 1844 zum Profeſſor ernannt. Er lehrt an derſelben Geſchichte, Geographie, Naturgeſchichte, Chemie, das Hebräiſche — und privatim noch Mathematik. Trotz dieſer aufopfernden, umfaſſenden Thätigkeit als Schulmann, lebt Meyer doch fortwährend im Defenſivkriege mit der königlich preußiſchen Regierung, welche ſeine lautere Orthodoxie im Punkte der preußiſch-chriſtlichen Heilslehre zu beargwöhnen nicht müde wird. Meyer war in der Zeit vor den Wahlen zur deutſchen konſtituirenden Nationalverſammlung in Volksverſammlungen ſehr thätig, auch ſtiftete er Oſtern 1844 einen wohlthätig auf die arbeitenden Klaſſen wirkenden Gewerbeverein, deſſen Vorſtand er mehrere Jahre über war. Unter ſeinem Namen erſchien von ihm blos ein Programm: Ueber die Methode des naturwiſſenſchaftlichen Unterrichts (Liegnitz 1844); eine anonyme Streitſchrift gegen den preußiſch-chriſtlichen Diaconus Peters („von einem evangeliſchen Laien") erregte Aufſehen. Meyer iſt im Liegnitz-Lübener Wahlkreis gewählt; ſein Erſatzmann iſt Regierungsrath Merkel in Liegnitz.

Pinkert, Friedrich Ferdinand Richard,

geboren am 3. Mai 1814 zu Artern in der preußiſchen Provinz Sachſen, beſuchte von 1827 — 1832 das Gymnaſium zu Kloſter-Roßleben in Thüringen, ſtudirte von 1832—1834 zu Leipzig und von 1834—1835 zu Halle die Rechtswiſſenſchaft, wurde am 27 März 1835 bei dem königl. preuß. Oberlandsgerichte zu Naumburg als Auskultator vereidigt und nach Vollendung der praktiſchen Vorſtudien des Referendariats am 10. Dezember 1839 zum Aſſeſſor bei dem gedachten Gerichtshofe ernannt, im Jahre 1847 an das Land- und Stadtgericht zu Zeitz verſetzt und daſelbſt im Jahre 1848 zum Rath ernannt.

Wegen ſeines Intereſſe für die freiheitliche Entwickelung der öffentlichen Zuſtände wurde derſelbe von den Kreiſen Zeitz-Weißenfels am 10. Mai 1848 zum Abgeordneten bei der verfaſſunggebenden deutſchen Reichsverſammlung erwählt, deren Mitglied er ſeit dem Mai 1848 iſt.

Sein Stellvertreter iſt der Gymnaſial-Prorektor Kahnt zu Zeitz.

Europäiſche Reden hat er nicht gehalten; ſeine Thätigkeit beſchränkte ſich weſentlich auf Theilnahme an den Klubb-Berathungen und in der Preſſe; in der Verſammlung hat er ſich darauf beſchränkt, zu verſchiedenen Zeiten auf Abkürzung der Berathungen hinzuwirken und nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen ſeine Stimme abzugeben.

Digitized by Google

Preſting, Leonhard Ernſt,

geboren zu Raſtenburg in Oſtpreußen am 23. Juni 1809, ſtudirte 1829, 30 und 31 die Rechte zu Königsberg, trat im Januar 1832 in den Juſtizdienſt, wurde am 8. Januar 1839 zum Ober-Gerichts-Aſſeſſor befördert, arbeitete dann kommiſſorialiſch vom Auguſt 1839 bis April 1843 bei dem Appellations-Gerichte für Oſt- und Weſtpreußen (dem Tribunale des Königreiches Preußen) und wurde im April 1843 Mitglied des Land- und Stadt- und Schiffahrts-Gerichtes zu Memel.

Er iſt in dem Wahlkreiſe Memel und Heydekrug zum Stellvertreter gewählt und Anfangs 1848 an Stelle des ausgeſchiedenen **Dr.** Mettray in die Reichsverſammlung eingetreten.

Reinhard, Ludwig,

geboren 9. April 1805 zu Muſtin im Herzogthum Lauenburg, beſuchte das Gymnaſium zu Ratzeburg, ſtudirte in Göttingen und Roſtock und widmete ſein ſpäteres Leben der Volksſchule. Gewählt in's erſte deutſche Parlament ward er vom 4. Mecklenburger Wahlkreiſe.

Riehl, Anton,

geboren am 10. September 1820 zu Krenis in Nieder-Oeſterreich, ſtudierte am Gymnaſium und an der philoſophiſchen Lehranſtalt ſeiner Vaterſtadt, bezog dann die Univerſität zu Wien, von welcher er 1845 zum Doktor der Rechte promovirt wurde. Seither der Advokatenpraxis in Wien zugewendet, wurde er vom Wahlbezirke Zwettel in Nieder-Oeſterreich zum Abgeordneten in die konſtituirende deutſche Nationalverſammlung gewählt. In dieſer bekleidet er das Amt ihres Schriftführers.

Ruge, Arnold,

iſt am 13. September 1802 zu Bergen auf der Inſel Rügen geboren, wo ſein Vater Oekonomieinſpektor war. Den erſten Unterricht genoß er in einer Erziehungsanſtalt zu Langenhanshagen bei Barth in Pommern, wo er, nach altem Styl, nichts als Latein lernte. Als er auf das Gymnaſium kam, war er bald der erſte Lateiner; viele Noth dagegen machte ihm das Griechiſche, das er früher ganz vernachläſſigt hatte, doch trieb er es deſto eifriger, je mehr er den Werth der griechiſchen Literatur erkennen lernte. Auf der Univerſität, wo er ſich der Philologie widmete, überwand er immer mehr die ihm darin fühlbaren Schranken, richtete aber auch zugleich in Jena und Halle ſein Augen-

Digitized by Google

merk auf den gährenden Geiſt der Gegenwart. Er wollte das Vaterland ſtark, eins und frei wiſſen, und trat für dieſen Zweck der Verbindung des Jünglingsbundes bei. Den Studenten war vorgeſpiegelt, Gneiſenau, der König von Würtemberg und Andere ſeien mit ihrem Streben einverſtanden; die Hauptſache ſei im Stillen ſchon gethan. Der Bund that daher eigentlich nichts; Ruge ſelbſt machte auf einem Burſchentage zu Würzburg den Vorſchlag zu ſeiner Auflöſung, ohne damit in aller Form durchzubringen. Später in Folge Verraths in in Unterſuchung gezogen und wegen Theilnahme am Würzburger Burſchentage am härteſten gravirt, ward er zu funfzehnjähriger Haft verurtheilt. Ein Jahr, während der Unterſuchung, ſaß er zu Köpnik und fünf Jahre auf dem Lauenburger Thore in Kolberg. Mit eiſerner Konſequenz las er hier zu feſtgeſetzten Stunden die griechiſchen Dichter und Philoſophen, vorzüglich den Homer und die Tragiker. Von den Lateinern widmete er nur dem Juvenal eine größere Anſtrengung. Den Theokrit, den Aeschylos, den Sophokles überſetzte er metriſch, den Oedipus auf Kolonos bearbeitete er in freien Formen mit gereimten Chören und gab ihn ſpäter 1830 in Stralſund heraus. An das genaue Studium der Platoniſchen Philoſophie ſchloß ſich die Lektüre Jean Pauls, namentlich ſeiner Vorſchule und die der engliſchen Humoriſten an. Die Sehnſucht nach andern Studien war auf der Feſtung nicht wohl zu befriedigen. Auch ſchrieb er für das Trauerſpiel: Schill und die Seinen, worin Einzelnes ſehr gelungen iſt, beſonders die Schilderung des weltbewegenden Bewußtſeins, welches in einer trüben patriotiſchen Begeiſterung liegt. Im Jahre 1830 ward er frei. Etwas ſcheu, gleichſam fremd geworden, trat er wieder in die Welt ein, zunächſt als Lehrer am Pädagogium in Halle, hierauf gab er die Platoniſche Aesthetik (Halle 1832) heraus, eine ſyſtematiſche aus den Quellen geſchöpfte Entwickelung der Lehren Platon's vom Schönen und von der Kunſt. Mit Niemeyer, Ritſchl, Echtermeyer und Andern in freundſchaftlich wiſſenſchaftlichem Verkehre, verheirathete er ſich höchſt glücklich. Kränklichkeit ſeiner Frau nöthigte ihn, mit ihr nach Italien zu gehen. Als er im Herbſte 1832 nach Halle zurückkehrte, begann er Hegel's Werke zu ſtudiren und darin eine neue Welt des Geiſtes für ſich zu entdecken. Bei der Univerſität habilitirt, las er noch ſehr Jean Paul und Solger anhangend, Aesthetik, dann zweimal Logik und arbeitete ſich zu immer größerer philoſophiſcher Freiheit empor. Hierauf erſchien ſeine Neue Vorſchule der Aesthetik, mit dem Nebentitel: das Komiſche nebſt einem komiſchen Anhange (Halle 1837) worin er manchen glücklichen Griff that und beſonders aus einer reichen Beleſenheit und Anſchauung das Beiſpielkapital der Aesthetik verjüngte und erweiterte, wenn auch bei der begrifflichen Auseinanderſetzung die rein logiſchen Kategorien und die phänomenologiſchen Beſtimmungen bisweilen noch etwas kraus durcheinanderliefen. Im Jahre 1837 faßte

Digitized by Google

er den Entſchluß mit ſeinem Freunde Echtermeyer der deutſchen Kunſt und Wiſſenſchaft ein neues Organ zu gründen und richtete dies auch, mit Anfange des Jahres 1838, durch die Halliſchen Jahrbücher für Kunſt und Wiſſenſchaft, welche Popularität und Mannichfaltigkeit mit wiſſenſchaftlicher Strenge und Nachhaltigkeit vereinen, rühmlichſt in's Werk. Mit unendlichem Eifer, mit perſönlicher Aufopferung, mit immer wachſendem Enthuſiasmus und was ſehr wichtig, mit immer wachſender Bildung hat ſich Ruge den Jahrbüchern gewidmet. Mit Leo zerfiel er der Kölner Streitigkeiten wegen und ſammelte die in dieſer Beziehung glänzend geſchriebenen Kritiken unter dem Titel: Preußen und die Reaktion. Seine eigene Bildungsgeſchichte, namentlich ſeine Purifikation und politiſche Verdächtigung, hat er ſelbſt in einem komiſchen Roman: der Novelliſt, erzählt. Als einer gerechten Erwartung, zur Profeſſur befördert zu werden, nicht entſprochen ward, nahm er im Herbſte 1839 ſeinen Austritt aus der philoſophiſchen Fakultät. Im Beſitze eines nicht unbedeutenden Vermögens genoß Ruge das allgemeine Vertrauen der halleſchen Bürgerſchaft und wurde Stadtverordneter und Sanitätskommiſſär. Bekannt iſt das Schickſal der Halle'ſchen, ſpäter Deutſchen Jahrbücher; ſie wurden in der Zeit allgemeiner Bedrückung, unter der Herrſchaft, beſonders des preußiſchen gedankenfeindlichen Pietismus, vom Bundestage verboten; Ruge wandte ſich hierauf nach Paris, wo er mit Karl Marx die franzöſiſch-deutſchen Jahrbücher, wie es ſcheint, mit wenig Erfolg herausgab. Den Verfolgern der Gedankenmenſchen gelang es, Herrn Guizot dahin zu bringen, beiden deutſchen Gelehrten den Aufenthalt in Paris zu verſagen. In's Vaterland zurückgekehrt, wurde Ruge von den deutſchen Regierungen ſo ziemlich in Ruhe gelaſſen. Die neue Zeit fand ihn auf ſeinem Platze. Er wurde in Breslau zur Nationalverſammlung gewählt. Unzufrieden mit ihrer Haltung, trat er jedoch bald wieder aus und ging nach Leipzig und Berlin, um ſeinem neugegründeten politiſchen Blatte: Die Reform ſich ganz zu widmen. Deſſelben Haltung zeigte nicht immer gemeſſenen, politiſchen Takt. Mit dem in Berlin eintretenden Belagerungszuſtande wurde es natürlicher Weiſe gewrangelt.

Saucken.

Von Saucken-Tarputſchen, gegenwärtig Rittmeiſter a. D., iſt im Jahre 1791 auf dem Gute Bickeran in Oſtpreußen geboren. Seine Vorfahren, mit dem Orden in's Land gekommen, waren mit dieſem Gute vor ungefähr 500 Jahren belehnt worden. Auch vom Blute Luthers fließt etwas in den Adern dieſes Mannes. Denn die Tochter des Reformators heirathete einen Herrn von Kunheim, deſſen Tochter einen Saucken, und von dieſem ſtammt der Deputirte bei der deutſchen Nationalverſammlung.

Digitized by Google

Mit ſeinem Vater zog der junge von Saucken im Jahre 1798 nach Preußiſch-Litthauen, ſchon im Frühjahr 1806 trat er in ein Dragonerregiment, unter von Eſebeck, wurde im Juni deſſelben Jahres Offizier, machte die unglücklichen Feldzüge von 1806 und 1807, in letzterem Jahre beim Leſtocq'ſchen Corps mit und begleitete mit dieſem den König bis Memel, bis „zu den letzten Punkten preußiſcher Gauen". Mit dem Hülfskorps, welches Preußen Napoleon ſtellen mußte, ging er ſpäter im Jahre 1812 im 10. Armeekorps unter Macdonald nach Rußland. Alle Uebrigen von ſeiner Eskadron waren gefallen oder ſchwer verwundet; er allein kehrte zurück und befand ſich dann unter der Schaar, welche, von York getrennt, zu ihm ſandte und ihm ihren Wunſch der Vereinigung mit Rußland gegen Frankreich antragen ließ. Es war ihm ferner vergönnt, die Feldzüge der großen Jahre 1813 bis 1815 mitzumachen. Beide Male in Paris, das zweite Mal bis an der Loire war er bei der erſten Schlacht am 2. Mai 1813 und wiederum zuletzt bei dem Gefecht bei Crespi zugegen.

Nachdem er 1815 über den Rhein zurückgezogen, nahm Saucken ſeinen Abſchied. Mit einem Fräulein von Heiligenſtedt vermählt, zog er ſich jetzt ganz nach Preußen zurück und übernahm die Güter ſeines inzwiſchen geſtorbenen Vaters. Wie im Kriege, ſo dient er jetzt im Frieden dem Vaterlande. Gleich zum erſten preußiſchen Provinziallandtage im Jahre 1825 deputirt, ſpricht er ſich hier bereits, wie auf allen folgenden Landtagen in derſelben Richtung und für dieſelben Intereſſen aus, wie auf dem Erſten Vereinigten Landtage. Und ſein König weiß den Freimuth und die uneigennützige Hingebung des wackeren Mannes zu ſchätzen. Schon vom ruſſiſchen Feldzuge her mit dem Orden pour le mérite, vom franzöſiſchen mit dem eiſernen Kreuze erſter und zweiter Klaſſe geſchmückt, erhält er jetzt, zugleich mit Schön, Dohna und Anderen den Johanniterorden. Denn ſo ſagte damals Friedrich Wilhelm III., Liebe, Treue und Anhänglichkeit an den König könne er nicht belohnen: es ſeien Eigenſchaften jedes Preußen; das was Allen gemein ſei, begründe keine Auszeichnung; aber was belohnt zu werden verdiene, das ſei die Hingabe an allgemeine, die Aufopferung der einzelnen und privaten Intereſſen.

Aber Saucken war auch auf dem Huldigungslandtage. Weniger dem Marſchall, als ihm, dem Stellvertreter des Marſchalls, ward das bekannte Auftreten dieſes Landtags Schuld gegeben. Mit Recht. Jene Hingabe an allgemeine Intereſſen hatte der wackere Mann auch hier bewährt.

Dieß die dürftigen Grundzüge eines durch die Wechſelfälle des Krieges an Dulden und Ertragen, an Schickungen und Erfahrungen, an Thaten und Kämpfen überaus reichen Lebens.

Es ragt herein, dieſes Leben, in ſeine Wirkſamkeit auf dem Vereinigten Landtage. Die Zeit des Unglücks und der Schmach, die Zeit

Digitized by Google

des Erwachens und des Ruhms: dieſer Mann trägt ſie lebendig hinüber in die Gegenwart, ſtellt ihr Andenken mitten hinein in dieſe Verſammlung, welche ſelbſt eine Frucht jener Tage iſt, welche ohnehin den Blick nicht abwenden kann von dem „geheiligten Boden jener nationalen Erinnerungen", und von deren Mitgliedern viele für die Befreiung des Vaterlandes geblutet haben.

Aber an Keinem wie an dieſem haften jene Erinnerungen mit der ganzen Friſche und Unmittelbarkeit des Selbſterlebten und Selbſterlittenen. Wenn jeder Menſch einer beſtimmten Periode ſeines Lebens den feſten Typus ſeines Charakters verdankt, der ihn fortan begleitet und bis ans Ende nicht verläßt, ſo hat dieſer Mann den Sinn ſeines Lebens und die dauernden Züge ſeines Weſens aus jener großen Befreiungszeit geſchöpft. Ganz erfüllt mit dem Inhalte dieſer Zeit, durchdrungen von ihrem Geiſte, ſo bringt er ſie zur perſönlichen Erſcheinung und pflanzt ſie friſch und grün hinüber in das folgende Geſchlecht.

Dies iſt die Bedeutung dieſes Mannes: in hellen, lesbaren und unverlöſchlichen Zügen Zeugniß zu geben von jenen wechſelvollen Tagen der Vergangenheit, gleich ſehr von der Niedergeſchlagenheit, wie von der Erhebung, von der Trauer, wie von der Begeiſterung des Volkes. Seine Beredſamkeit iſt die Beredſamkeit der Ereigniſſe, ſeine Beweiſe ſind die Data der Jahre 1806 und 1813, die Kraft ſeiner Worte iſt wie die Kraft der Hand, die gegen den Feind das Schwert zog.

Schon die äußere Erſcheinung des Mannes lenkt unwillkürlich zurück zu ſeinen kriegeriſchen Jahren. Die Statur, nicht groß, aber feſt und kräftig, das runde gebräunte Geſicht mit dem weißen buſchigen Schnurrbart, das Feuer ſeiner freundlichen Augen, die militäriſche Haltung, die kecke und beſtimmte Beweglichkeit ſeiner Worte wie ſeiner Geſten: Alles verkündet den Soldaten, den in Strapazen des Feldes, in Kommando und in Gehorſam geſchulten Mann.

Und nun von den Lippen erzählen zu hören von dem Unglück eines allverehrten Königs, von dem Zuge jenes Heeresreſtes von der Weichſel an die Memel, von dem „Aufruf an mein Volk", von der Begeiſterung, die ihn angeweht, als er nach der Rückkehr aus Rußland im Jahre 1813 zuerſt wieder den preußiſchen Boden betreten habe! Und zu ſehen, wie der Krieger wieder in ihm erwacht, wenn er daran denkt, daß die Horden der Kirgieſen, Kalmücken, Koſacken unſer Vaterland überſchwemmen, oder daß noch einmal „jenes geiſtige, leicht bewegte Volk in Weſten in frevelhaftem Uebermuth es wagen ſollte, auch nur ein Dorf unſeres Landes in Beſitz zu nehmen"! Wie ihm das Schwert dann in „nerviger Fauſt" zuckt! wie er gelobt, daß auch nicht ein Haus dann dem Lande ſolle entriſſen werden!

Aber nicht die Ereigniſſe, nicht die Thaten und Schickungen jener Tage allein trägt er in einem treuen Herzen, ſondern den vollen Geiſt derſelben hat er mit herübergenommen, und dieſer Geiſt iſt das

Element, in welchem er denkt und lebt. Nicht die Vaterlandsliebe allein, nicht die Aufopferungsfähigkeit und die Begeiſterung allein haftet ihm unvergänglich an! ſondern auch den politiſchen Sinn jener Zeiten hat er in ſich aufgenommen, weiß er fruchtbar zu machen für die Verhältniſſe der Gegenwart. Das Bedenkliche einer vom Volke iſolirten Stellung der Regierung, die Nothwendigkeit einer ununterbrochenen und aufrichtigen Gemeinſchaft zwiſchen Regierenden und Regierten, das iſt die große Lehre, die er aus der Anſchauung des Unterſchiedes der Jahre 1806 und 1813 entnommen, dieß die Ueberzeugung, die ihn innigſt durchdringt, die er ſtets wiederholt, die ſein ganzes Leben leitet und beherrſcht. Er iſt voll demokratiſchen Geiſtes. Sein Patriotismus iſt identiſch mit ſeinem Demokratismus. Es ſind die großen Prinzipien der Stein- und Hardenberg'ſchen Geſetzgebung, die in der einfachſten und ſchlichteſten Faſſung und überſetzt in die Herzlichkeit der Empfindung, wurzelnd in der Unmittelbarkeit der Erfahrung in ſeiner Seele leben und aus ſeinen Worten widerklingen. „Ich bin nichts", ruft er aus, „als ein einfacher Volksvertreter." „Ich ſpreche es aus", ſagt er ein andermal, „ſowie mein Fuß dieſen Saal betritt, vergeſſe ich, weſſen Standes ich bin."

Und er beſitzt wieder Alles, was ihn zur Vermittelung vergangener mit gegenwärtigen Zuſtänden geeignet machen kann. Er trägt die gleiche Vermittelung in ſeinem eigenen Weſen. Denn er iſt im beſonnenen Alter der Jugendliche. Bei einem ganz männlichen Charakter hat er das Gemüth eines Kindes. Den Blick auf die Tage ſeiner Jugend gerichtet, leiht er auch der Gegenwart den Glanz dieſer Jugend. Er will das Alte nicht als Altes, ſondern als Neues. Er ſchickt ſich in die anders gewordene Zeit, er legt Hand an deren Umgeſtaltung und nur das Friſche und Lebensfähige trägt er aus früheren Tagen in die gegenwärtigen hinüber.

Die Männlichkeit ſeines Charakters in wie manchem kühnen und feſten Worte tritt ſie hervor! Der Muth des Kriegers ſcheint wider in dem Ernſt des Redners; er iſt ein treues Bild von der Schlichtigkeit und Biederkeit, welche unſere Landsleute im Oſten alle bezeichnet, und ein ſittlicher Kern iſt in dieſem Manne, der ſeine parlamentariſchen Gegner nicht minder als ſeine Freunde zur Achtung nöthigt. Mit Selbſtüberwindung gibt er jenes Votum ab, welches ſeinem Heimatlande eine dringend erſehnte Wohlthat vorenthält. Sittliche Motive ſind es faſt überall, die ſeine Ueberzeugungen, ſeine Abſtimmungen leiten. Er iſt für die Einkommensſteuer als eine „auf Gerechtigkeit beruhende" Steuer; er iſt gegen das Prinzip der Selbſteinſchätzung: denn er hält es für „demoraliſirend und zur Unwahrheit verleitend." Er iſt der entſchiedene Gegner der Lotterien: denn er ſieht in ihnen einen Verführungsweg zum Laſter und in dem Spiel eine Sünde. Mit nie getrübtem Gerechtigkeitsſinne erwägt er jede einzelne Frage

Digitized by Google

und gewiſſenhaft redet er in einem beſtimmten Falle der Sonderung in Theile und ein andermal der Cenſur das Wort.

Er iſt ferner der praktiſche, überall verſtändige Mann. Bezeugte es nicht der Beifall, den faſt immer ſeine Worte finden, da, wo es die Ausgleichung von Anſichten, die Beſeitigung eines unangemeſſenen Vorſchlags gilt, ſo würden es ſeine geſunden, einfachen Anſichten in religiöſen Dingen beweiſen. Denn wenn ſchon ſeine hohe Gerechtigkeitsliebe ihn für volle Gleichſtellung der Juden mit den Chriſten, überhaupt für die Beſeitigung aller konfeſſionellen Rückſichten in ſtaatlichen Angelegenheiten ſprechen läßt, während ſein Herz mit Wärme die Sache des unterdrückten Glaubens führt und das göttliche Recht der Liebe gegen die Trennungen der Bekenntniſſe geltend macht, ſo wendet ſich überdies noch ſein geſunder praktiſcher Sinn von der Chimäre des „chriſtlichen Staats" und er wird der Vertreter der Religion der Duldung und Humanität, der Religion, die ſich auf Chriſti Lehre und Beiſpiel beruft.

Und dazu ſchöne Offenheit und Parrheſie ſeiner Rede. Man lieſt ſie auf ſeiner Stirn, man hört ſie aus dem Ton ſeiner Stimme. Er hält es vor Allem für Pflicht, „mit Offenheit und männlichem Freimuth" zu ſprechen. Er muß reden, wie er ein andermal ſagt, „um der Wahrheit Zeugniß zu geben", und wenn irgendwo, ſo iſt es hier, daß der wackere Ritter an den wackeren Mönch erinnert, den er mit Stolz ſeinen Vorfahren nennt. „Ich ſpreche es gerade aus, denn es iſt ſo", ſagt Saucken, und es iſt Luther's: „Hier ſtehe ich; ich kann nicht anders."

Zu den Tugenden des Charakters geſellen ſich die Tugenden des Herzens. Ueberall das Volk zu vertreten, das iſt ihm vor Allem eine Sache des Herzens. Denn es ſteht ihm dieſe Pflicht mit der anderen gleich: aufzutreten für die Bedrückten und Benachtheiligten, für die Armen und Nothleidenden, und wenn er dieß eine ritterliche Pflicht nennt, ſo legt er den Accent auf die Pflicht; ihm ſcheint es ritterlich, weil es menſchlich iſt. Es ſind die Armen, die er beſonders im Auge hat, wenn er die Lotterie bekämpft, für die Armen redet er bei der Nothſtandsfrage und es iſt rührend, wenn er auch die Bitten eines einzelnen Dorfes ſo hoch geachtet, ſo ernſt behandelt wiſſen will, wie jede andere.

Und ſo liegt die Kindlichkeit ſeines Gemüthes ganz dicht neben der hohen Männlichkeit ſeines Charakters. Jene hebt den Eindruck dieſer, indem ſie ihn mildert und verleiht dadurch ſeinem ganzen Weſen jene hohe Liebenswürdigkeit, welche die Herzen unwiderſtellich gewinnt, welche die Achtung dnrch Zuneigung mildert, die Zuneigung durch Achtung adelt. Hier oder nirgends hören wir jenen Accent des Herzens, hier oder nirgends iſt Treue und Glauben, Wahrheit und Aufrichtigkeit. Noch nie vielleicht iſt in einem Parlamente mit dieſer Herzlichkeit und

Digitized by Google

Innigkeit, dieſer Redlichkeit und dieſem Vertrauen geſprochen worden. Wie es ihm zu Herzen geht und wie er es gleich auch ausſprechen muß, „welcher Segen es iſt, wenn Perſonen aus allen Theilen des Volkes und des Landes ſich ins Auge ſchauen, kennen lernen und dann bei Uebereinſtimmung der Anſichten und gleichem Streben ſich die Rechte männiglich reichen!“ Wovon ihm das Herz voll iſt, davon geht der Mund über: er hat das Herz beſtändig auf der Zunge. Jene Abſtimmung über die Landrentenbanken iſt gefallen, der königliche Kommiſſarius hat die denkwürdigen Worte geſprochen von der Bereitwilligkeit der Krone, eine Verſtändigung mit den Ständen herbeizuführen. Da, gleich zu Anfang der nächſten Sitzung, erbittet ſich Saucken das Wort. Man hört es ihm an, wie die Verſtimmung zwiſchen Volk und Regierung ihn drückt, wie es ihm nicht Ruhe läßt, ſein Herz darüber auszuſchütten. Und wie treuherzig, wie offen, wie innig er das nun thut! Wie er Alles rein herausſagt und wie er nun nichts, gar nichts mehr auf der Seele hat.

Wir können dieß nicht anders bezeichnen als mit dem Ausdruck der Kindlichkeit. Unter ernſten, gewiegten Männern die Stimme eines Helden, dem ſchon die Jahre den Scheitel gebleicht haben — und er ſpricht mit dem Ausdruck, mit der Einfalt eines Kindes. Politiſche Wahrheiten ſind es, die er ſchmucklos und ſchlicht als die Eingebungen eines unverdorbenen Herzens vorträgt. Wahrlich, wer jetzt in dieſe Verſammlung träte, dem müßte jeder Zweifel an einer Verſtändigung zwiſchen Volk und Regierung ſchwinden und unbegreiflich müßte ihm die Klage über Mangel an Vertrauen erſcheinen.

Denn mit der Anſpruchloſigkeit, mit der Offenheit und Zutraulichkeit der Jugend, ſo ſpricht dieſer Mann von dem Verhältniß des Königs zu ſeinem Volke, des Volkes zu ſeinem Könige, von der Eintracht zwiſchen beiden, von dem unwankenden Vertrauen und der Liebe des Einen zum Andern. „Unſer König, unſer König und Herr“, ſo bieder, ſo wahr klingen dieſe Worte aus keinem anderen Munde und unwillkürlich wirft er den ſteifen Ton des Herkommens und der Etikette von ſich; wie das Kind ſeinen Vater, ſo redet er ſeinen König mit dem vertraulichen D u an.

Was ſoll ich ſagen von der Beredſamkeit dieſes Mannes? Pectus est, quod facit dissertum. Es iſt die Beredſamkeit des Herzens. Sie hat die Tugenden, wie die Fehler des Herzens. Da iſt kein künſtlicher Bau der Rede, keine Berechnung, kein Haſchen nach Effekt, kein Wägen der Worte, kein Feilen des Ausdrucks. Man ſucht vergeblich die feine Bildung der Sprache, die ſorgfältige Gruppirung der Gründe und Beweiſe, die überlegte Vertheilung von Licht und Schatten. Im Ganzen zu viel Licht, zu wenig Schatten, ein zu maſſenhaftes und zu eintöniges Pathos. Es fehlen die Spitzen und Schärfen, die Stacheln und die Widerhaken der Rede, es fehlen die Tiefen des Gedankens,

Digitized by Google

die Feinheiten des Raiſonnements, die Eleganz der Form. Aber zum Erſatz dafür der ganze Reiz der Naivetät! die Farbe der Wahrheit und der Natur! Wie wahr, wie ſchlicht, wie treffend, wie unwiderſprechlich! Welche Kraft der Ueberzeugung, welche Macht des Gemüths! Wie unwiderſtehlich und wie ergreifend dieſe Begeiſterung, wie wohlthuend und wie gewinnend dieſe Herzlichkeit! Von dieſen Worten fällt keins auf die Erde. Sie kommen von Herzen: darum gehen ſie zu Herzen.

Er iſt vom Wahlbezirk Darkehmen=Angerburg in der Provinz Preußen zum Deputirten für die deutſche Nationalverſammlung gewählt.

Schneer, Theodor Martin Alexander,

Doktor der Philoſophie und preußiſcher Regierungs=Aſſeſſor, geboren den 19. Auguſt 1814 zu Kaliſch, beſuchte die Gymnaſien zu Breslau und Berlin, ſtudirte 1833 bis 1835 an denſelben beiden Orten Jura und Cameralia, trat 1836 — nach abgeleiſteter Wehrpflicht bei der 2. Schützen=Abtheilung — in den preußiſchen Juſtizdienſt, 1838 aber in die Verwaltung. — Die letztere bot ihm mannichfache Gelegenheit ſich mit den Bedürfniſſen des Landes und namentlich der arbeitenden Klaſſen vertraut zu machen und ſeine Thätigkeit bei einer Reihe von Privatanſtalten und Komités gab den diesfälligen Erfahrungen eine größere Ausdehnung.

Durch die im Jahre 1844 herrſchende Noth unter den Webern und Spinnern in Schleſien, beſonders auf die Verhältniſſe des Pauperismus und Proletariats geleitet und ausgehend von der Anſicht, daß die wenig verbreitete Kenntniß die Thatſachen für die Abhilfe ſolcher Uebel die nothwendigſte Grundlage bietet, richtete Schneer ſeine Beſtrebungen in der Literatur auf jenes Gebiet des Thatſächlichen. Seine Schriften über die Noth der Leinenarbeiter in Schleſien (Berlin 1844) über die Dismembrationsfrage (Heidelberg 1845), über die Zuſtände der arbeitenden Klaſſen in Breslau (Berlin 1845), hatten ſich einer ſehr günſtigen Aufnahme zu erfreuen. Schneer wurde Mitarbeiter an verſchiedenen Zeitungen und Zeitſchriften, und neben manchen zerſtreuten Aufſätzen und kleineren Flugſchriften gab er zu Anfang 1848 den erſten Band des Central=Archivs für das Gewerbe=, Handels= und Finanzweſen in Jena heraus.

Schneer gehörte bis zum März 1848 der entſchiedenen Oppoſition an, in Anerkennung des Grundſatzes aber, daß erworbenes Gut zu erhalten iſt, ſchloß er ſich gleich nach der Revolution der konſervativen und konſtitutionellen Partei eng an und er leitete einige Monate hindurch zum Theil deren Bewegungen in Schleſien, als erſter Direktor der ſämmtlichen vaterländiſchen Vereine in dieſer Provinz. Der 19. ſchleſiſche Wahlbezirk — beſtehend aus dem Kreiſe Nimptſch und

Theile der Kreiſe Reichenbach und Breslau — wählte ihn in die deutſche Nationalverſammlung und im Juli 1848 trat Schneer für den genannten Bezirk an die Stelle des damaligen Miniſters Milde, welcher durch ſein Miniſterium verhindert war, ſeinen Sitz im Parlamente einzunehmen.

Hier wirkte Schneer weſentlich zur Förderung des eigentlichen Verfaſſungswerks durch einen Vorſchlag zur Abkürzung der Verhandlungen und durch ein ausdauerndes Ausbeuten der Geſchäftsordnung gegen die Partei im Hauſe, welche durch immerwährende Interpellationen und dringliche Anträge die Verſammlung von dem Hauptwerke abhielt. —

Schneer gehörte in der Verſammlung dem Centrum an, bei ſeiner Ankunft in Frankfurt beſtand der ſpätere Caſinoklubb im Hirſchgraben Nr. 9 und er trat in dieſen ein. — Bevor dieſer Clubb ſich durch eine Abſonderung nach der Rechten des Caffé Milani und den Ultramontanen des Pariſer Hofes reformirt hatte, beſtand der Caſinoclubb aus ganz verſchiedenartigen loſe zuſammenhängenden Elementen, welche in den verſchiedenen Abſtimmungen oft ganz auseinander gingen, ſo daß dieſer Clubb eher eine Geſellſchaft zu wechſelſeitiger Belehrung, als eine politiſche Partei genannt werden könnte. Zur Abſtellung dieſer Mißſtände verlangte Schneer im September 1848 in gedachter Fraction die Aufſtellung eines Programms, in welchem der Grundſatz ausgeſprochen werden ſollte, daß die Nationalverſammlung die Verfaſſung allein endgültig feſtzuſtellen habe und zugleich die Feſtſetzung von ſtrengen Disziplinarvorſchriften, um ſich der Abſtimmungen der Parteimitglieder vergewiſſern zu können. Man widerſetzte ſich dieſem Vorhaben, denn dem Caſinoclubb fehlte die Energie freiwillig das Fremdartige auszuſcheiden, um mit dem Verwandten ſich enger zu verbinden und aus dieſem Grunde, aber aus dem vorgeſchobenen Motiv „die Aufſtellung eines Programms und Disziplinargeſetzes werde überhaupt nicht für nothwendig erachtet" ging der Clubb über den bezeichneten Antrag auf Tagesordnung über.

Schneer ſchied in Folge deſſen aus dem Caſino aus, und mit ihm gingen: Lang, Wachsmuth, Merkel, Wedekind, Röben und Dammers aus Hannover, Fuchs, Tellkampf, die beiden Loew, Gülich, Wichmann, Maltzahn, Holland, Krafft, Bauer von Bamberg und viele Andere. Sie begründeten zuſammen den Clubb des eigentlichen Centrums im Landsberg, welcher im März 1849 ſich mit dem Augsburger Hofe dem puriſicirten Caſino und andern Mitgliedern zur Weidenbuſchpartei vereinigte und in dieſer Gemeinſchaft den Stamm bildete der 252 für den Welcker'ſchen Antrag, der 267 für die Erblichkeit der Kaiſerwürde und der 290 für die Wahl des Königs von Preußen.

Digitized by Google

Schrott, Vinzenz,

wurde am 21. Januar 1794 zu Laibach in Krain geboren; er ſtudirte daſelbſt bis zur Abtretung der Provinz an Frankreich im Jahre 1809, hörte dann die Rechtswiſſenſchaften zu Gratz, und erlangte an der Wiener Univerſität im Jahre 1816 die juridiſche Doctorwürde.

In demſelben Jahre trat er in k. k. öſterr. Staatsdienſte bei der Hofkammer-Prokuratur (Kron-Anwaltſchaft) zu Wien, wurde ſchon im Jahre 1817 als proviſoriſcher Adjunkt der Kammerprokuratur (Anwaltſchaft) nach Laibach geſendet, im Jahre 1820 als Adjunct zur Hofkammerprokuratur nach Wien befördert, im Jahre 1823 zum Aſſeſſor des Appellationsgerichtes in Venedig ernannt, im Jahre 1828 zum Rathe bei dem tyroliſchen Appellations- und Kriminalobergerichte in Innsbruck befördert, welches Obergericht zugleich als oberſter Gerichtshof für das Lichtenſteiniſche Fürſtenthum Vaduz beſtellt war. Im Jahre 1835 zum Hofrathe bei dem lombardiſch-venetianiſchen Senate des oberſten Gerichtshofes in Verona befördert, wurde er im Jahre 1841 in gleicher Eigenſchaft zu den Senaten der oberſten Juſtizſtelle nach Wien überſetzt, wo er als offiziöſer Referent für das lombardiſch-venetianiſche Königreich, dann für Tyrol und Vorarlberg beſtellt, zugleich als Mitglied der Hofkommiſſion in Juſtizgeſetzſachen zugewieſen war. Endlich im Jahre 1847 zum Präſidenten des Venediger, das iſt des größten Appellationsgerichtes im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate befördert, erhielt er in demſelben Jahre auch die Würde eines wirklichen k. k. geheimen Rathes, wurde aber in dieſer ſeiner Stellung von den Ereigniſſen des Frühjahrs 1848 in Oberitalien hart getroffen.

Am Morgen des 22. März, d. i. am Tage, an welchem dort die Republik verkündet wurde, verließ er mit Rücklaſſung all ſeiner Habe Venedig und begab ſich nach Wien, wo er alsbald im Monat Mai durch die in ſeiner Geburtsprovinz und zwar in dem deutſchen Wahlbezirke Gottſchee des ſlaviſchen Landes Krain auf ihn gefallene Wahl zum Abgeordneten bei der conſtituirenden deutſchen Nationalverſammlung überraſcht wurde.

Er nahm dieſe Wahl an, betheiligte ſich aber nicht bei den öffentlichen Verhandlungen, weil nach ſeiner oft unter Freunden wiederholten Aeußerung ſchon der anfängliche Beſchluß über den bekannten Antrag des Raveaux und die zuviel centraliſirende Richtung der Nationalverſammlung ihn überzeugte, daß keine Verfaſſung geſchaffen werde, welcher die Großmacht Oeſterreich ſich anpaſſen könnte. Nur in der italieniſchen Kriegsfrage wollte er ſprechen, kam aber, obwohl unter den erſten Rednern vorgemerkt nicht zum Worte.

Uebrigens war er Vorſtand des Ausſchuſſes für die öſterreichiſch-ſlaviſchen Angelegenheiten.

Digitized by Google

Schwarzenberg, Johann Daniel Wilhelm Ludwig,

geboren am 27. November 1787 zu Caſſel, ſtudirte in Marburg und Göttingen die Rechtswiſſenſchaft nnd wurde nach vollendeten academiſchen Studien in ſeinem 19. Lebensjahre unter der damaligen proviſoriſchen Verwaltung des von den Franzoſen beſetzten Landes als Regierungsprocurator und nach der bald darauf erfolgten Errichtung des Königreichs Weſtphalen, als Advokat beim Staatsrath zu Caſſel angeſtellt.

Haß gegen fremde Unterdrückung veranlaßte ihn, ſeine vortheilhafte Stellung aufzugeben, und ſich im April 1809 dem vom General von Dörnberg geleiteten Aufſtande anzuſchließen. Es gelang ihm im Verein mit ſeinem Freund Berner, jetzt Obriſtlieutenat in braunſchweigiſchen Dienſten, noch am Tage ihrer Entfernung aus Caſſel, eine Schaar von mehr als tauſend Bauern in der 2 Meilen von der Reſidenz gelegenen Stadt Wolfhag zu ſammeln. Das Unternehmen wurde jedoch noch am nämlichen Tage verrathen, und die zwar muthige, aber in Folge der vorausgegangenen Entwaffnung des Landes, ſehr ſchlecht bewaffnete Schaar nach kurzer Gegenwehr von einem aus Caſſel entſendeten Reiterregiment zerſtreut.

Von Freunden geborgen, gelang es den genannten Führern unbemerkt aus der feindlich beſetzten Stadt zu entkommen und nach manchen beſtandenen Gefahren nach Böhmen zu entfliehen, wo ſie nach kurzem Aufenthalt in Prag, als Volontairs in das damals in Turnau errichtete Freicorps des Herzogs von Braunſchweig-Oels eintraten.

S. nahm an den zahlreichen Gefechten und Treffen, welche dieſes Corps unter der Leitung des Herzogs auf ſeinem denkwürdigen Zuge durch Deutſchland beſtand, Theil, wurde in dem Treffen bei Oelpern zum Lieutenant im Jägercorps befördert, und theilte auch die fernern Schickſale dieſes Corps von ſeiner Einſchiffung und ſeinem Eintritt in den engliſchen Dienſt, bis zur Belagerung von St. Sebaſtian im Auguſt 1813.

Zweimal in Spanien am Vorabend der Schlacht von Salamanca im Jahr 1812 und ſpäterhin bei der eben erwähnten Be agerung durch einen Kartätſchenſchuß, der eine bleibende Lähmung zur Folge hatte, verwundet, ſah er ſich genöthigt, nach der Rückkehr dieſes Corps nach Deutſchland, im Jahr 1814 als Hauptmann ſeinen Abſchied zu nehmen, und widmete ſich hierauf ſeinem frühern Berufe, welchen er noch jetzt als Obergerichtsanwalt zu Caſſel ausübt.

Seine rege Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten ſeines Vaterlandes fand er Gelegenheit im Jahre 1830 aufs Neue bei der Bewegung zu bewähren, welche der Ertheilung der kurheſſiſchen Verfaſſung vorausging. Das Vertrauen ſeiner Mitbürger berief ihn im Anfang des Jahres 1833 in die kurheſſiſche Ständeverſammlung, wel-

cher er ſeitdem ununterbrochen angehört hat und in welcher er wiederholt zum Vicepräſidenten, im Jahr 1838 aber zum Präſidenten gewählt wurde, ein Amt, welches er auch in Folge der Wahl der gegenwärtigen, im November des Jahres 1848 zuſammengetretenen Ständeverſammlung bekleidet. Man zählte ihn während der Herrſchaft des alten Regierungsſyſtems, unter deſſen Drucke wenige Länder Deutſchlands in höherm Grade litten, als Kurheſſen, den beharrlichſten und entſchiedenſten Mitgliedern der Oppoſition zu, und wenn auch ſeine politiſchen Gegner ſelbſt ihm die Gerechtigkeit wiederfahren ließen, daß dieſe nur aus redlicher Ueberzeugung entſprang und ſtets nur der Sache galt, ſo konnte ihn dieſes doch ſo wenig vor politiſcher Verfolgung ſchützen, daß ſelbſt ſeinem zweiten Sohne, ſeiner bewährten Tüchtigkeit und ſeines tadelloſeſten Lebenswandels ungeachtet, jede Anſtellung im kurheſſiſchen Staatsdienſte verſagt wurde.

Ende März nahm S. an dem Vorparlament in Frankfurt Theil, wurde zum Funfziger-Ausſchuß und ſpäter von dem erſten Wahlbezirk Kurheſſens zur deutſchen Nationalverſammlung ſelbſt gewählt, an deren Geſchäften er bis Ende September Theil nahm, dann aber von der letzten kurheſſiſchen Ständeverſammlung aufgefordert, in dieſe ſelbſt wieder eintrat, um die noch zu erledigende wichtige Geſetzvorlage mit zu berathen.

Nähere Angaben über deſſen frühere Lebensverhältniſſe finden ſich unter ſeinem Namen im vierten Band des Converſationslexicons der Gegenwart.

Schwerin.

Der Name Schwerin iſt unvergänglich verwebt in die Ruhmesgeſchichte Preußens. Denn mit ihm ſteigt die Heldenſchaar des großen Königs herauf; wie einen Helden des Alterthums ſehen wir den Feldherrn in der blutigen Schlacht bei Prag, die Fahne in der Hand, fallen und fallend den Sieg gewinnen. Es war der Ahn des Grafen Maximilian von Schwerin; denn Hans Boguslav von Schwerin, der Bruder des Feldmarſchalls, mit dieſem zugleich von Friedrich in den preußiſchen Grafenſtand erhoben, iſt der Großvater des Grafen Heinrich Ludwig Wilhelm Karl, und dieſer der Vater des Deputirten, Maximilian Karl Kurt Heinrich Anton. Geboren am 30. December 1804 zu Boldekow bei Anklam, verlebte er die erſten Jahre ſeines Lebens auf dem Lande im elterlichen Hauſe. In ländlicher Einfachheit erzogen, ging zugleich der Adel der Geſinnung und der hochgebildete Geiſt des Vaters auf den Knaben über. Mit Schleiermacher, Solger, Arndt ſtand jener in freundſchaftlichen Beziehungen; der Geiſt dieſer Männer lebte in dem Schwerin'ſchen Hauſe, und in einer Zeit, die das jugendliche Geſchlecht früher zu reifen zwang und die Gemüther em-

pfänglicher machte, als ſonſt, ſenkte ſich tiefer und bleibender dieſer Geiſt in die Seele des jungen Grafen. Von ſeinem 10. bis 14. Jahre zwar abweſend in einem Erziehungshauſe der Reſidenz, kehrte er dahin wieder zurück, um ein Jahr hindurch mit ſeiner ältern Schweſter gemeinſchaftlich den Religionsunterricht zu empfangen und eingeſegnet zu werden. Jetzt verließ er das elterliche Haus auf längere Zeit. Nachdem er bis zum Jahre 1824 das Gymnaſium zu Friedland in Mecklenburg beſucht hatte, bezog er die Univerſität Berlin, verlebte ein zweites Studienjahr in Heidelberg, und vollendete ſeine Studien da, wo er ſie begonnen. In dem Hauſe Schleiermachers ging er ſchon damals aus und ein und fügte ſpäter ein verwandtſchaftliches Band zu dem der Freundſchaft, welche zwiſchen Schleiermacher und ſeinem Vater beſtand. Er verlobte ſich wenige Wochen vor Schleiermacher's Tode mit einer von deſſen Töchtern. Inzwiſchen aber hatte er als Auskultator und Referendarius in Stettin gearbeitet, bis ihm ſein Vater einige Güter zur Verwaltung übergab und er zum Landrathe des Anclamer Kreiſes gewählt wurde, nachdem der Vater dieſes Amt niedergelegt hatte. Im Jahr 1829 ſtarb dieſer, und der Sohn wurde jetzt auch Direktor des vorpommerſchen Landſchaftsdepartements, wie es der Vater geweſen. Erſt kürzlich iſt er um ſeinen Abſchied als Landrath eingekommen, um der Verwaltung ſeiner zahreichen Güter in Vor- und Hinterpommern mehr Zeit widmen zu können. Man verſichert indeß daß ein ſehr anerkennendes Schreiben von höchſter Hand ihn zur Beibehaltung ſeines Poſtens bewogen hat.

Die öffentliche Wirkſamkeit des Grafen beſchränkt ſich nicht auf ſeine Theilnahme an den pommerſchen Provinziallandtagen und dem Erſten Vereinigten Landtage. Als ob der verwandtſchaftliche Faden, durch den er mit dem großen Theologen zuſammenhängt, ihn auch geiſtig an die Intereſſen der Kirche gebunden habe, ſo vertritt er dieſelben als eifriges Mitglied des preußiſchen Guſtav-Adolf-Vereins, deſſen Statuten er mit ausarbeiten geholfen, und gehörte im Jahre 1846 zu den zur evangeliſchen Generalſynode berufenen weltlichen Mitgliedern. Jene ehrenwerthe Richtung, welche den Geiſt des Chriſtenthums mit dem Geiſte der Freiheit zu vereinigen weiß, welche die Kirche liebt, ohne deren Satzungen für unumſtößlich zu halten, fand dort an Schwerin einen ihrer wenigen und ihrer kräftigſten Vertreter. Hier war es, wo ſich jene Freundſchaft mit Auerswald begründete, deren Früchte auch dem Vereinigten Landtage nicht verloren waren. Durch Aehnlichkeit der Anſichten, durch Gleichheit des Charakters verbunden, durch den gemeinſamen Gegenſatz zu einer ſtrengeren und geiſtloſeren Richtung zuſammengehalten, ſo ſtehen ſie während der ganzen Dauer der Synode zuſammen und ſtreiten Einer an der Seite des Andern für ein billiges Maaß religiöſer und kirchlicher Freiheit. Sie ſind es, welche gleich anfangs für vollſtändige Veröffentlichung der Verhandlungen

Digitized by Google

ſprechen. Schwerin wie Auerswald erhebt ſich entſchieden gegen jede verpflichtende, juridiſch bindende Erklärung des Ordinanden; denn das Chriſtenthum iſt jenem „eine lebendige Kraft, nicht eine Lehre". Als in der 33. Sitzung der Synode eine Kabinetsordre war mitgetheilt worden, welche ſich über die an die Synode gerichteten Adreſſen mißbilligend ausſprach, da waren es abermals jene Beiden, welche gleich am folgenden Tage eine verwahrende Motion einbrachten. Die Beiden waren es, welche am wärmſten das presbyteriale Element der Kirchenverfaſſung gegen das konſiſtoriale in Schutz nahmen, denn die Idee der Kirche, bekannte Schwerin, „iſt die, daß der heilige Geiſt in der Gemeinde wohnt". Die Beiden waren es, welche die Gränzen der Berechtigung jener Verſammlung mit dem Hinblick auf die Idee einer organiſchen Vertretung der Kirche wiederholt in Erinnerung brachten und dieſe Vertretung ſelbſt zu bilden, um ſo entſchiedener ſich verwahrten, je tiefer ſie deren Bedeutung, deren Recht und deren Verantwortlichkeit fühlten. Sie endlich ſuchten die Würde einer kirchlichen Verſammlung durch den Ernſt zu unterſtützen, der in den Formen einer politiſchen liegt. Sie zogen mehrfach die Analogie der Landtage herbei und bemühten ſich, die oft luxurirende Debatte an eine ſtrengere Ordnung und an ein knapperes Maaß zu binden.

So kannten wir dieſe Männer, als der Erſte Vereinigte Landtag ſie uns von Neuem und jetzt in einer politiſchen Verſammlung zeigen ſollte. Das erſte Wort, welches wir hier von unſern Vertretern hörten, war ein Wort von Schwerin. Denn er war es, welcher in der Sitzung der Vereinigten Kurien vom 12. April den entſcheidenden und folgenreichen Antrag auf Erlaß einer Adreſſe an Se. Majeſtät ſtellte, einer Adreſſe, welche den Dank für die Schöpfung eines allgemeinen ſtändiſchen Organs ausſprechen, zugleich aber auch die ehrerbietigen Bedenken nicht zurückhalten ſollte, „die ſich von dem Geſichtspunkte des Rechts und der Garantien aus, die durch die frühere Geſetzgebung, namentlich durch das Geſetz vom 17. Januar 1820, dem Volk und den Staatsgläubigern gewährt ſind, gegen mehrere Beſtimmungen des Patents und der Verordnungen vom 3. Februer aufdrängen müſſen".

Wir athmeten auf bei der Kunde von dieſer erſten That der Verſammlung. Wir fühlten die politiſche Bedeutung eines Wortes, welches den Quell eines breiten Stromes eröffnete, der immer ſchwellend und immer neu belebend ſich durch die Verſammlung ergießen ſollte. Schwerin war der Herold jenes heißen Kampfes um die Rechte des Volkes, welcher zwar jetzt noch nicht ausgekämpft iſt, aber, einmal eröffnet, nicht anders als durch die Gewährung des erſehnten Rechtszuſtandes beigelegt werden kann. Wir fühlten, wie geſagt, die politiſche Bedeutung dieſes Wortes; wir kannten noch nicht deſſen ſittliche Bedeutung. Wir wußten noch nicht, wie lauter und rein der Mund war, der zuerſt dieſe rechtlichen Bedenken zur Sprache brachte, wir waren

Digitized by Google

geneigt, für einen Akt der Klugheit zu halten, was der Ausdruck einer inneren ſittlichen Nothwendigkeit war.

Aber wir erfuhren es je länger, je mehr, daß auf dem politiſchen Auftreten dieſes Mannes der volle Glanz des Sittlichen ruht, daß ſeine Politik in ſeiner Rechtſchaffenheit beſteht, daß er ein ſittlicher vielmehr als ein politiſcher Charakter iſt.

Die Politik hat ihr eigenes Maß für Tugend und Trefflichkeit. Indem ſie größere Zwecke in weiterer Ausſicht zeigt, verlangt ſie ein berechneteres Handeln und einen Aufwand von Kräften, der nicht ohne künſtliche Steigerung erzeugt und nicht ohne jene Mechaniſirung der Mittel fruchtbar wird, welche die Lebendigkeit des Einzelnen verletzt, um den Organismus des Ganzen zu fördern. Wenn dadurch die Tugend des Entſagens und der Selbſtverläugnung hervorgerufen wird, ſo liegt zur Seite die Verſündigung an der Wahrheit, der Verrath an ſich und Andern. Neben dem Lobe der Hingebung droht der Verluſt der Selbſtſtändigkeit, der Egoismus des Einzelnen geht vielleicht nur unter, um dem Egoismus der Partei zu dienen; die Herrſchaft über ſich ſelbſt ſchlägt vielleicht um zur Sklaverei unter den Zwecken einer Partei, der Dienſt an einem Prinzip zum Dienſt für Menſchen. Große Charaktere werden im politiſchen Leben größer, ſtarke werden feſter; aber die kleinen können verderben und die ſchwachen können untergehen.

Auch darum nun iſt dieſer Erſte Vereinigte Landtag ſo reich an Intereſſe, weil er einen Blick in die Bewegung des ſittlichen Geiſtes geſtattet, wenn dieſer zuerſt in eine reichere Welt der Kräfte und der Intereſſen tritt. Das ſittliche Leben des Einzelnen iſt im lebhafteſten Prozeſſe mit dem des Ganzen begriffen, die Vermittelung zwiſchen Beiden geht vor unſern Augen vor ſich, und der Widerhalt des Charakters gegen den Lauf der Dinge zieht uns mit gleicher Stärke zu den Perſonen, wie zu den Sachen. In einer Gährung, welche nicht zur Ruhe kommt, ſehen wir die Verſammlung in der unvermeidlichen Bildung von Parteien begriffen, Einzelne ſich dagegen ſträuben, Einzelne ſich fügen, Einzelne endlich thätig, dieſe Bildungen zu befördern oder zu leiten.

Wenn aber irgend Einer dieſem Prozeſſe der Parteienbildung mit ſelbſtſtändigem Geiſte ſich zu entziehen wußte, ſo war es Schwerin. Ein zu edler Charakter, um die große Tugend der Selbſtverläugnung nicht zu kennen und zu üben, iſt er ein zu ſtarker und feſter, um ſie anders als aus freiem Antrieb und für ſelbſtgeſetzte Zwecke zu üben. Zu ſelbſtſtändig, um ſich irgend jemals zum Werkzeuge Anderer zu machen, iſt er zu einfach, zu uneigennützig, zu anſpruchslos, um nicht eigene und fremde Zwecke mit klarem Blick zu überſehen, fehlt ihm die Genialität, welche den fremden Willen und fremde Einſichten den eigenen unterwirft. Die ganze Stärke ſeines Charakters iſt auf den reinen ſittlichen Beſtand deſſelben gerichtet, er kann ſie nicht zur Herrſchaft

über Andere verwenden, weil er ſie ganz zur Herrſchaft über ſich ſelbſt, zur Erhaltung ſeiner eigenen Selbſtſtändigkeit, zur Bewachung ſeiner Reinheit verbraucht. Zu groß, um zu dienen, iſt er nicht groß genug, um zu herrſchen. Reich genug an Geiſt, um die Reinheit ſeines Willens mit der Noth und dem Bedürfniß der Umſtände zu vermitteln, iſt er zu rein, um ſchlau auch den Willen Anderer zu leiten, und iſt nicht reich genug, um genial ihn zu zwingen.

Schwerin iſt kein Mann der Partei. Weder als Führer noch als Geführter gehört er einer Partei an. Denn wenn der Ehrgeiz den Parteiführer, die Unſelbſtſtändigkeit den Parteigänger macht, ſo beſitzt er jenen ſo wenig wie dieſe. Seinen Ehrgeiz findet er allein in der Erfüllung ſeiner Pflicht, ſeine Selbſtſtändigkeit opfert er nur der Erreichung deſſen, was er für recht und gut erkennt. Die Zwecke, welche ſonſt politiſche Männer auch verſchiedener Geſinnung zu gemeinſamem Handeln vereinigen, kennt und verfolgt er nur dann, wenn ſie auch das uneigennützige Gewiſſen billigt. Er iſt gewiß, dieſelben auch ohne das zu erreichen, wenn ſie ſittlich und vernünftig ſind, und er mag ſie nicht erreichen, wenn ſie dieſe Eigenſchaften nicht haben. Er nimmt Partei ſchlechterdings nur für ſeine Ueberzeugung, und er iſt bedacht darauf, daß dieſe Ueberzeugung ſtets mit dem Urtheil des Gewiſſens ſtimme. Er nimmt Partei nur für das Gute, und da das Gute nur in Zeiten der Korruption zur Parteiſache wird, ſo iſt er entbunden, irgend einer anzugehören, ohne den Schmerz zu haben, allein zu ſtehen. Bei der Klarheit, mit welcher auf dieſem Landtage das Recht ſich abgränzte von der Verhüllung des Rechts, iſt es ihm leicht, auch ohne Verabredung in der Regel im Einverſtändniß, und ohne Unſelbſtſtändigkeit mit Andern zu handeln. Aber er ſucht ſo wenig darnach, daß ſcheinbar nur der Zufall, in Wahrheit die gemeinſame Ueberzeugung des Rechts, niemals der Vortheil ihm die Gefährten gibt. So trifft es ſich, daß er lange Strecken Weges mit Andern zuſammengeht, bis, wo die Fragen zarter und verwickelter werden, die eigenſte Ueberzeugung ihn plötzlich auf beſondere und gelegentlich auf ganz einſame Wege weiſt. Der rohe und oberflächliche Blick, der die Wahrheit und das Recht nach der Maſſe der Bekenner mißt, kann ihn für abtrünnig halten von einer Partei, der er als ſolcher doch niemals angehörte. Der behutſamere Beobachter mag die abweichende Ueberzeugung kritiſiren; aber ſtatt auf Abfall und Untreue zu klagen, wird er die Treue der Ueberzeugung ehren und den Muth bewundern müſſen, welcher die Gefahr der Iſolirung ſo wenig wie die der Verkennung fürchtet. Das Recht der Krone, in Kriegszeiten auf eigene Hand Schulden zu kontrahiren, wollte die Herrenkurie trotz der abweichenden Petition der andern Kurie unangefochten laſſen. Aber in dieſer Kurie wird es von Neuem angefochten, als es ſich darum handelt, den Beſchluß der Herren zu verwerfen oder anzunehmen. Schwerin iſt anderer Anſicht; er befür-

wortet jenes Recht, er wünſcht dem Beſchluſſe der erſten Kurie beizutreten. Er bedauert, „abweichen zu müſſen von der Anſicht derjenigen verehrlichen Mitglieder der Verſammlung, mit denen er bisher in den meiſten Fällen zu ſtimmen die Ehre gehabt habe“, er „erwartet, daß dieſe Anſicht in der Verſammlung die Mehrheit nicht gewinnen wird“ — und er hält ſie dennoch nicht zurück, ja er läßt ſich ausführlicher als er pflegt, darüber aus, um, wie er ſagt, „mich vor mir ſelbſt zu rechtfertigen.

Sich vor ſich ſelbſt zu rechtfertigen, dies iſt das rechte Wort und der Schlüſſel für das Auftreten dieſes Mannes. Sein Gewiſſen iſt der Parteiführer, welchem er folgt, die Partei der Gewiſſenhaften die einzige, zu der er ſich hält, die Treue gegen ſich ſelbſt die einzige, nach der er beurtheilt zu werden verdient. Fühlten Andere mehr die Ehre des Berufes, ſo fühlt er mehr die Pflicht deſſelben; ſehen Andere mehr auf die Freude der Erreichung, ſo ſieht er faſt allein auf die Schwierigkeit der Erfüllung. Die parlamentariſche Wirkſamkeit iſt Andern mehr ein Kampf, ihm erſcheint ſie vor Allem als Arbeit; die Treue iſt ihm die erſte, die Klugheit erſt die zweite Tugend. Nichts daher verletzt ihn mehr, gegen keinen Vorwurf erhebt er ſich ernſter, als gegen den, daß Parteizwecke ihn leiteten, daß er im Parteigetriebe befangen ſei. An dieſer Stelle iſt der friedfertige Mann empfindlich; er, der immer ernſt ſpricht, ſpricht alsdann ſtrafende und ſcharfe Worte. „Es iſt“, ſagt er bei Gelegenheit der Periodizitätsdebatte, „in dieſer Verſammlung oft der Standpunkt ſo gewählt worden, daß man von einer Meinungsrichtung geſprochen hat, als derjenigen, die die Macht und Ehre der Krone ſchützen und die Ehrerbietung vor derſelben bewahren wolle; von einer andern Richtung dagegen, als von einer ſolchen, die das nicht wolle. Meine Herren, das ſind keine ehrlichen Waffen!“ „Ich bin ein Waffenſchmied“, ſagt er ein andermal, „weder für die Regierung, noch gegen die Regierung, ſondern ich mache auf keinen anderen Namen Anſpruch, als auf den eines unabhängigen Abgeordneten“. Er iſt, wie er gleich bei ſeinem erſten Auftreten ſich nennt, „ein getreuer Unterthan und gewiſſenhafter Landſtand“.

Er iſt gewiſſenhaft im Großen wie im Kleinen. Sich vor ſich ſelbſt zu rechtfertigen iſt er eben ſo da bemüht, wo er ohne Genoſſen, wie da, wo er mit ſolchen ſtimmt. Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit gegen Andere, wie gegen ſich ſelbſt, das iſt die Summe ſeiner Tugend und iſt das Licht, in welchem ſie ſcheint. Es iſt die tiefe ſittliche Baſis der Ehrenhaftigkeit dieſes Mannes. Wenn jenes andere Mitglied eine Ehre nicht kannte, die nur auf der eigenen Ueberzeugung beruhe, ſo bekennt Schwerin gerade ſie als das Motiv ſeiner Handlungsweiſe und ſie iſt es, in welcher ſeine Tugend ſich perſönlich zu einer Spitze zuſammenfaßt. Er hat jene Deklaration der Rechte nicht mit unterſchrieben, aber er ſchließt ſich entſchieden den Petitionen an, welche die dort erklärten

Digitized by Google

Rechte der Krone zur Anerkennung vorhalten. Denn ſeine Ehre, meint er, erfordere, daß er ſeine Ueberzeugung, wie die Geſetzgebung vom Februar weſentliche Rechte des Volkes alterire, der Krone gegenüber ausſpreche. Und er fügt weiter die ſchönen Worte hinzu, daß auch die Treue gegen die Krone dieß von ihm fordere, „denn ich kenne keine Treue", ſagt er, „die nicht identiſch wäre mit der Wahrhaftigkeit." Auf dieſe Kardinaltugend reduziren ſich alle anderen. Er iſt der Gegner jeder Sophiſtik. Mit welchem Schmerz erfüllt ihn jene Auskunft des Miniſteriums, jene Diſtinktion zwiſchen „Schulden" und „Darlehn"; mit welcher Energie tritt er auf für das klare Recht, wie es aus dem Geſetze vom Jahre 1820 folge, mit welcher Beſtimmtheit urgirt auch er den Widerſpruch zwiſchen zwei verſchiedenen Aeußerungen des Miniſters von Canitz, wie iſt er bedacht darauf, daß kein Verdacht gegen die Ehrenhaftigkeit eines Mitglieds „im Finſtern ſchleiche", wie ſchön endlich ſticht in der Debatte über die Landrentenbanken die ſchlichte Wahrhaftigkeit ſeines Urtheils gegen die verhüllende Diplomatik eines Mitgliedes der Herrenkurie ab. Zwei Amendements, welche dieſer für identiſch ausgibt, erklärt er für verſchieden, wie Tag und Nacht, eine ſofort von jenem zu Hülfe gerufene Diſtinktion zwiſchen „bereit" und „geneigt" vereitelt er durch den einfachen Ausſpruch, daß dieß daſſelbe ſei, und ſo ruht er nicht eher und ſtimmt dem Amendement des Grafen von Arnim nicht eher bei, als bis es von aller Unklarheit und Zweideutigkeit gereinigt iſt. Seine Gewiſſenhaftigkeit im Kleinen iſt oft nur die Kehrſeite ſeiner Beſcheidenheit. Er ſtimmt und urtheilt nie ohne ſorgfältige Prüfung der Sachlage, ohne genaue Kenntniß des Geſetzbeſtandes, und wo ihm das Eine oder das Andere fehlt, da enthält er ſich lieber einer Abſtimmung, als Gefahr zu laufen, nicht gründlich und richtig zu ſtimmen. An das Geſetzliche hält er ſich mit einer Genauigkeit, die oft ſeiner Gewiſſenhaftigkeit mehr als ſeinem Geiſte zur Ehre gereicht. Denn er will lieber peinlich als kühn ſein und will das Lob der Freiſinnigkeit nicht durch die Gefahr erkaufen, über das Geleiſe des Geſetzes hinauszuweichen. So geſchieht es, daß er ſich aus äußeren, formellen und legalen Gründen gegen Anträge erklärt, mit deren Inhalt er einverſtanden iſt, und daß er umgekehrt auch für abweichende Anſichten den Schutz des Geſetzes in Anſpruch nimmt. Seine Sympathien ſchweigen vor dem Ausſpruch des Geſetzes, er weiß zu ſcheiden zwiſchen dem, was man grundſätzlich für richtig halten und daher bei Gelegenheit der Geſetzgebung wünſchen möchte, und dem, „was das beſtehende Geſetz iſt" und ſo geht er genau der Fährte des Geſetzes nach und fügt die jedesmalige Frage mit Akkurateſſe in die Formen der beſtehenden Satzungen ein.

Er gehört keiner Partei an, ſagten wir; aber dieſelbe Gewiſſenhaftigkeit, die ihn hindert, ſich zum bloßen Nachtreter von Meinungen, zum bloßen Werkzeuge von Zwecken zu machen, legt ihm die Pflicht der

Digitized by Google

Prüfung dieſer Anſichten auf. Vielleicht zu ängſtlich auf die Selbſtſtändigkeit ſeines Urtheils bedacht, iſt er doch weit entfernt von dem Haſchen nach Originalität. Vielleicht zu gefliſſentlich dem vorbereitenden Austauſch der Meinungen ſich entziehend, iſt er doch während der Verhandlungen ein aufmerkſamer Hörer und Prüfer fremder Gründe und Anſichten. Er freut ſich der Uebereinſtimmung, welche ſeiner Ueberzeugung kein Opfer koſtet, er bedauert den Zwieſpalt, welchen nur dieſes Opfer ausgleichen könnte. Es gibt vor Allem Eine Stimme in der Verſammlung, die für ihn von beſonderem Gewicht iſt. Dem Manne, welchem nur das eigene Gewiſſen Autorität iſt, hat die Stimme des gleichgeſinnten Freundes eine Bedeutung, welche der Autorität wenigſtens nahe kommt. Je gewiſſer er in der Regel der Uebereinſtimmung mit Auerswald iſt, um ſo ſchwerer koſtet es ihn, dieſe Uebereinſtimmung in einzelnen Fällen aufgeben zu müſſen. Wie ſein politiſches Verhalten überall auf dem Sittlichen ruht, wie ſeine Anſichten ganz mit ſeiner Perſönlichkeit verwachſen ſind, wie ſeine Tugend wieder mit ſeiner Ehre identiſch wird, ſo erhält auch die Meinungsgleichheit, welche ſonſt Parteien bildet, bei ihm den höheren, den ethiſchen Charakter der Freundſchaft. Kein Mann der Partei hat er doch einen politiſchen Freund und dieſer Name, welcher ſonſt nur die Genoſſen einer und derſelben Fraktion bezeichnet, erhält in dem Verhältniß Schwerins zu Auerswald einen edleren Sinn, eine ſittliche Weihe.

Wie aber ſelbſt kein Mann der Partei, ſo wünſcht auch er Andern die gleiche Selbſtſtändigkeit und Freiheit. Den Schutz des Charakters will er zum Schutz des Geſetzes oder der Sitte machen und was ihm durch die eigene Natur, das ſoll Allen durch die geſetzlichen Formen und Ordnungen möglich werden. Im Intereſſe der Unparteilichkeit iſt er für die Ernennung des Referenten durch den Vorſitzenden der Abtheilung. Jede Beſtimmung, welche der Minorität günſtig iſt, vertheidigt er eifrig, nichts ſucht er angelegentlicher abzuwenden, als was einen „Terrorismus der Majoritäten" gegen die Minoritäten herbeiführen könnte. Bei den Debatten über Aenderung der Geſchäftsordnung bevorwortet er Alles, was die Freiheit der Verhandlungen fördern zu können ſcheint, und gegen den Abdruck der namentlichen Abſtimmungen erklärt er ſich ſpäter deßhalb, weil er ein Mittel der „Einſchüchterung" darin zu erblicken glaubt.

Seine Parteiloſigkeit, ſeine Gerechtigkeitsliebe greift endlich tief in ſeine politiſchen Anſchauungen ein. Gegen die Macht der Krone iſt das Volk im Falle der benachtheiligten Minorität, wenn die Stände nicht zu ſeinem Schutz auftreten, nicht die Rechte des Volks gleich ihren eigenen wahren. Dieß iſt die demokratiſche Seite dieſes Mannes, die er wiederholt bei den wichtigſten Fragen hervorkehrt. „Das Recht des preußiſchen Volkes iſt durch mehrere Beſtimmungen der Verordnungen vom 3. Februar weſentlich alterirt", das iſt der

Satz, den er mit der Einfachheit der Wahrheit immer von Neuem ausſpricht und mit der Entſchiedenheit der Ueberzeugung verficht. Er ſetzt, indem er oft erhobenen Einwendungen begegnet, auseinander, wie er keineswegs durch das Patent andere Rechte zu haben glaube, als welche jenes Patent verliehen habe; nicht Rechte des Landtags bittet er anzuerkennen, ſondern die Rechtsanſprüche des Volkes. Er kennt und würdigt die ganze Bedeutung eines Verfaſſungsgeſetzes; er ſieht darin die vernünftige Schranke, die die höchſte Machtvollkommenheit ſich ſelber zu ſetzen habe und er will, daß dieß eine Wahrheit werde. Stein und Hardenberg ſind die Männer, die er mit Wärme lobt, als diejenigen, welche den richtigen Zeitpunkt des Fortſchritts zu erkennen wußten und welche „große Grundſätze aufgeſtellt, an denen die Zeit ſich heranzubilden im Stande war.“

Eine gewiſſe Bürgerlichkeit liegt in ſeinem Weſen, die in ſeiner Erziehung begründet, durch Ueberzeugungen und Grundſätze befeſtigt iſt. Sie tritt in ſeinen Anſichten nicht minder als in der Einfalt ſeiner Sitten und ſeiner Worte hervor. Und dennoch, wenn ſein wohlwollender Blick, die Schlichtheit ſeines Aeußern und die Offenheit ſeiner Mienen uns zu ihm zieht, ſo weiſt uns doch zugleich eine gewiſſe Strenge ſeiner Erſcheinung in gemeſſene Entfernung, und zwiſchen Ehrerbietung und Neigung feſtgehalten, vergeſſen wir nie, daß der bürgerliche zugleich ein adeliger Mann, daß der Vertreter des Volks nicht aus den Reihen des Volks iſt. Von ſeiner Stellung empfängt ſeine Geſinnung jenen Nachdruck, welcher der Sache, die er vertritt, zu Gute kommt, ohne läſtig zu ſein. Wir freuen uns des Glanzes, welchen die Angelegenheit der Freiheit von einem erlauchten Namen und das Recht des Volks von dem Vorrecht der Geburt entlehnt. Wir freuen uns, daß Bildung und Geſinnung in dieſem Mann von der Wiege her geadelt iſt, und finden es in der Ordnung, daß ritterliche Geſinnung in einem ritterlichen Geſchlechte wohnt. Nach der einen Seite in bürgerliche Verhältniſſe und Anſchauungen verwickelt, ſehen wir ihn gern nach der andern an die Geſchichte ruhmreicher Ahnen feſtgeknüpft, und das doppelte Licht, das dieſe Geſtalt von der Erinnerung an einen großen Feldherrn und von der an einen geiſtvollen Theologen empfängt, läßt ſie nur reiner und achtungswerther erſcheinen.

Denn was er auch immer von der Geburt empfing: er beſitzt es doppelt durch ſich ſelbſt. Das Privilegium, in welchem wir ihn erblicken, hat er zugleich erhöht und zugleich getilgt durch die einzige Weihe, welche es rechtfertigen kann. Sein Adel wie ſein Beruf erſcheint ihm zuerſt als eine Pflicht, und dann erſt als eine Ehre. Jene Weihe, von der wir ſprachen, iſt die Weihe der Tugend und des Charakters. Jedem Vorrecht, das er beſitzt, weiß er einen ſittlichen Inhalt, jeder Neigung, welche darauf beruht, eine ſittliche Färbung zu geben. Die Seite daher, mit welcher er nicht dem Volke, ſondern dem Throne,

Digitized by Google

nicht der Freiheit, ſondern der geſetzlichen und geſchichtlichen Beſtimmtheit zugekehrt iſt, hat eben ſo ſehr wie die andere ein Moment, wodurch ſie auf unſere Achtung ein Recht erhält. Nicht nur, daß wir die Ehrerbietung theilen, mit welcher er ſich in allen Fällen der Krone gegenüberſtellt, nicht nur, daß wir beiſtimmen, wenn er eine Verhandlung abgebrochen wiſſen will, die, wie er ſagt, „das Vertrauen in die Regierung erſchüttert, ohne allen praktiſchen Erfolg" —: wir wiſſen uns ſelbſt in die Nachgiebigkeit zu finden, mit welcher er gegen den Schluß des Landtags der Krone Zugeſtändniſſe zu machen bereit iſt, wir entſchuldigen ihn, wenn er eben daſelbſt mehr vertraut, als das Recht es geſtattet, und wir können uns wenigſtens hineindenken in die Anſchauungsweiſe, welche Beſtimmungen des Beſcholtenheitsgeſetzes vertheidigt, die mit ſchlagenden Gründen von Anderen als unangemeſſen erwieſen werden. Denn wenn nicht überall ſchon die Selbſtſtändigkeit des Urtheils unſere Achtung forderte, ſo müßte doch die Pietät uns ehrwürdig ſcheinen, die in einem lauteren Herzen ihren Quell, in ſittlichen Motiven ihre Vertheidigung findet. Eine tiefe Pietät, in der That, durchdringt den verſtändigen Mann durch und durch. Sie iſt es, welche die Bedeutung ſeines enſchiedenen Auftretens für die Sache des Rechts durch die Erinnerung an den Kampf erhöht, den es ihn koſten mußte, wenigſtens den Schein des Vertrauens und den Schein des Gehorſams zu verletzen; ſie iſt es, welche andererſeits den Ernſt und die Strenge ſeines Charakters mildert, ohne den ſittlichen Werth deſſelben zu beeinträchtigen; ſie endlich, die zwar in ſeine Einſichten eine Schwäche miſcht, aber ſeiner Ueberzeugung dafür die Stärke des Gefühls hinzufügt. So kreuzen ſeine perſönlichen Sympathien und die Eingebungen eines redlichen und dankbaren Herzens ſeine politiſchen Meinungen. So will er beſonders deßhalb eine Aeußerung des Landtags über die Angelegenheit Schleswig-Holſteins an den Thron gebracht wiſſen, weil er einen Ausdruck des begründetſten Vertrauens darin erblickt, ſo möchte er ſo gern dem ganzen Landtag einen verſöhnlichen Schluß bereiten, ſo ſucht er mit demſelben Eifer zuletzt eine Annäherung an die Krone, mit dem er zuerſt die unzweifelhaften Rechte des Volkes vertheidigt, und jene bedenkliche Beſtimmung, daß das Urtheil militäriſcher Ehrengerichte eine Wirkung haben ſoll auf die Zuläſſigkeit zu ſtändiſchen Verſammlungen, nimmt er ganz allein und ausdrücklich mit Gründen des Herzens, mit der Berufung auf eine Schuld der Dankbarkeit, mit dem unverholenen Geſtändniß perſönlicher Sympathien in Schutz.

Schwerin iſt kein Mann der Partei, und wie wir die Beſtätigung hiefür in den Grundzügen ſeiner politiſchen Anſichten fanden, ſo entdecken wir ſie ſchließlich auch in ſeinen höchſten Ueberzeugungen, von denen auch jene beherrſcht und geleitet werden, in der Weiſe endlich, wie dieſe Ueberzeugungen in ihm ſich bilden, beſtehen und erſcheinen.

Digitized by Google

Wenn nämlich nichts unvermeidlicher mit der Bildung und der Wirkſamkeit der Parteien verknüpft iſt, als die Mechaniſirung des lebendigen Geiſtes der Ueberzeugung, als die abſichtsvollſte Verwendung der Mittel, als die bewußteſte und beſtimmteſte Richtung auf Erfolge, ſo iſt dagegen dieſer Mann von keiner Ueberzeugung inniger durchdrungen, als von der, daß der Geiſt weder zum Guten noch zum Böſen ſich zwingen und abrichten laſſe, daß es eine Gewalt der Wahrheit und eine Gewalt der Zeit gebe, die hoch über dem Treiben der Parteien, wie über den Anſtrengungen des Individuums ſtehe. Auch die Freiheit iſt ihm gleichſam ein Gegenſtand der Pietät, und in die Macht der entwickelnden Zeit ſetzt er ein unerſchütterliches Vertrauen. Beſonders durch das neugeſchaffene ſtändiſche Leben, ſo hofft er, werden ſicherlich mehr und mehr unvernünftige und dem Geiſte der Zeit widerſtreitende Geſetzesbeſtimmungen fallen. „Ich bin der Ueberzeugung, ſagt er irgendwann, daß alles das, was im Schooße der Zeit liegt, geboren werden muß, mag man die Schranken ſo eng ziehen, wie man will." Von dem Judengeſetz fürchtet er nicht, daß es Geſetzeskraft erlangen werde. Aber geſchähe es auch, fährt er fort, ſo bin ich der Ueberzeugung: ſeine Dauer wird nicht lange ſein, „der Geiſt des 19. Jahrhunderts wird darüber hinwegſchreiten und ſeine Spur verwehen!" Ja, es iſt dieſelbe Anſchauung, mit der er auch den Begriff des Staates und das Verhältniß auffaßt. Er ſieht den Staat an als mündig geworden von der Vormundſchaft und Knechtſchaft der Kirche, die einſt allerdings ſeine berechtigte Trägerin geweſen. „Darum", ſind ſeine Worte, „will der Staat ſelbſtſtändig daſtehen, will ſeinen Begriff aus ſich ſelbſt weiter entwickeln". Und in demſelben großen Sinne und im edelſten Vertrauen auf den weiten, freien Geiſt des Chriſtenthums iſt er das eine Mal für die Ertheilung ſtändiſcher Rechte an Alle, welche ſich ſelbſt Chriſten nennen, und das andere Mal für umfaſſende Emancipation der Juden.

Und dieſer Richtung auf die Freiheit, dieſem Vertrauen auf die Selbſtentwickelung alles Entwickelungsfähigen, ſteht als Widerhalt die Richtung auf das Feſte und Geſetzliche zur Seite. Was er außer ſich ehrt, das ehrt er eben ſo in ſich ſelbſt. Dem Geſetze außer ihm entſpricht der Grundſatz in ihm. Principien und feſte Grundſätze leiten ihn überall, durchziehen und beſtimmen ſeine Anſichten und ſeine Handlungsweiſe. Gegen Andere nachgiebig, iſt er ſtreng gegen ſich ſelbſt; ſein Vertrauen in die Freiheit iſt das Vertrauen eines feſten und ſelbſtgewiſſen Geiſtes. So gewinnt jede Anſicht in ihm eine prinzipielle Bedeutung; es iſt entweder das Prinzip, für welches er ſtreitet, oder eine Konſequenz des Prinzips. Der Mann der Grundſätze, beurtheilt er fremde Meinungen nach dem Maße einer feſtſtehenden Grundanſchauung und führt auch die eigenen auf eine ſolche zurück. Für das Vorhandenſein prinzipieller Grundſätze hat er ein ſcharfes Auge, während

Digitized by Google

er innerhalb eines gemeinſamen Prinzips gern die Bewegung und die Mannigfaltigkeit walten läßt. Der Mann der Konſequenz, beſchränkt er den Reichthum der Betrachtung auf Zurückweiſung zu dem leitenden Grundſatz und, einmal beſiegt, wendet er das Intereſſe der Konſequenz auch auf gegneriſche Anſichten an.

Mit der Perſönlichkeit des Redners haben wir auch bereits ſeine Rede charakteriſirt. Einfach, ſchlicht, ſchmucklos und ungekünſtelt, iſt ſie milde in ihrer Kraft, entſchieden ohne ſchroff, bewegt ohne pathetiſch zu ſein. Oder ſie erhebt ſich wohl an hervorragenden Stellen zur Begeiſterung; aber es iſt das Pathos der Rechtſchaffenheit, die gefaßte Kraft des einfachen ſittlichen Sinnes. Der kurze Ausdruck einer lebhaft empfundenen Wahrheit, iſt ſie anſprechend ohne elegant, wahr ohne tief, edel ohne fein zu ſein. Sie verſchmäht, was der Witz oder die Phantaſie ihr an Farbe oder an Pracht leihen könnte: ſie begnügt ſich, der anſpruchsloſe Dollmetſcher einer reinen und würdigen Geſinnung, einer klaren nnd faßlichen Anſicht zu ſein. Ja, ſie wird ergreifend und ſie umfaßt in glücklichem Wurfe ein bedeutendes Bild, eine große Anſchauung, ſobald das ſittliche Gefühl des Redners vor der Größe des Gegenſtandes aus ſeiner Tiefe heraufgefordert wird; aber faſt als ob ihr dieß eine Anſtrengung koſte, ſinkt ſie gern in die ſchlichteſten Formen, in ihre urſprüngliche Einfalt zurück. Es iſt eine reine, ungeſchulte und gleichſam bürgerliche Rede, die von der Sprache weniger empfängt, als ſie derſelben von ihrem Inhalt mittheilt. Sie genügt den Forderungen der Sprache und iſt zu beſcheiden, von dieſer etwas zu fordern. Auf die Sache gerichtet, hat ſie kein beſonderes Intereſſe für die Form, während ſie die Form doch achtet und mit der Würde des Inhalts ſie ausgleicht. Schwerin iſt endlich, wie kein Mann der Partei, ſo auch nicht der Redner, um Parteien zu bilden, zu leiten, zu beſtimmen, zu zügeln, zu erregen, zu begeiſtern. Er ſetzt ſeine Ueberzeugung auseinander, vor Allem, „um ſich vor ſich ſelbſt zu rechtfertigen“, ſodann, um ſich vor der Verſammlung mit ſeinen Motiven auszuweiſen: aber bei dem lebhafteſten Wunſche, die Andern zu überzeugen, liegt ihm doch nichts ferner, als ſie zu überreden. Er möchte um Alles in der Welt nicht einer rhetoriſchen Wendung verdanken, was er nur von der Kraft der Wahrheit erwartet. Jene eindringenden, jene auffordernden, jene zuredenden Wendungen ſind ſeinem Weſen ſo fremd, wie ſeiner Kunſt, und die Rhetorik, welche „den ſchwächern Grund zum ſtärkern macht“, würde er verſchmähen, auch wenn er ihre Formen in ſeiner Gewalt hätte.

Der Wahlkreis Schlowa in Pommern wählte ihn zum Abgeordneten für die deutſche Nationalverſammlung.

Digitized by Google

Vincke.

Ein Mann in der Mitte der dreißiger Jahre iſt Vincke von großer und ſtarker Statur, der Kopf feſt und kurz auf die breiten Schultern geſetzt; die Haltung edel ohne fein, beweglich ohne läſſig, feſt ohne ſteif zu ſein. Das friſche, volle Antlitz mit rothem Backenbart, nicht ohne die Spuren ritterlicher Uebung, zeigt Kraft und Geſundheit. In den weicheren, fleiſchigen Unterparthien liegt ein ſpöttiſches Lächeln, die Naſe iſt unſchön und etwas gedrückt, die Augen mit hohen Brauen klar, klug und liſtig, die Stirn geradlinig, feſt und frei. Der Eindruck behaglichen Lebensgenuſſes, den dieſe Phyſiognomie machen kann, wird überwogen durch den Ausdruck geiſtiger Zuverſicht und gefaßter Kraft.

Schon auf dem Weſtphäliſchen Provinziallandtage hatte vor Allen dieſer Mann hervorgeragt. In jenem Saale, mit den Bildern des dreißigjährigen Krieges geziert, in jener Verſammlung, in welcher dreimal der edle Stein als Landtagsmarſchall präſidirt hatte, da hatte er durch die Erinnerung an vergangene Zeiten die Gegenwart zu erhellen, und hatte den Geiſt des großen Staatsmannes herauf zu beſchwören verſucht. Schon hier hatte er in der Sorge für die Nachkommen ſich ſtolz auf ſeine Vorfahren berufen, hatte des Volkes ſich angenommen, indem er ſeiner ritterlichen Herkunft ſich rühmte, hatte rüſtig zum Bau der Zukunft die Steine aus der Vergangenheit herzugetragen. Er hatte ſich ſchon hier als den kühnen Vertreter und Verwahrer des Rechts gezeigt, als den Mann, der die Einheit des Staates pries und zugleich die werthe Erde ſeines Heimathlandes mit dem Accente des Griechen nannte, der unter Barbaren lebt.

In Weſtphalen aber wußte man den Stolz zu würdigen, mit welchem ein Vincke ſich ſeiner Vorfahren rühmte. Denn im 13. Jahrhundert bereits reden Urkunden von dem ritterlichen Geſchlechte der Vincke. In einem ſchönen Thale Weſtphalens, am Fuße des Süntalls, da ſaßen ſie auf ihrem Stammgut, dem Burghaus Oſtenwalde. Aus ſaftigem Wieſengrunde, zwiſchen Gärten, Wirthſchaftsgebäuden und Mühlen ragt es hervor. Ohne ſchützenden Graben, ohne Burgthor und Thürme, ganz auf freier Flur ſteht es da, nach der älteſten Sitte des Sachſenlandes, rings umſchloſſen von ſchönen Wäldern und Gebirgen, im Blicke auf eine der reizendſten Ausſichten Weſtphalens. An der einen Seite lagert auf hohem Gebirgsrücken ein uralter Hünenring, die „Wagenburg“, auf der anderen Seite ſteigt auf ſteiler Höhe die Diedrichsburg empor, ein altes Sachſenſchloß des Grafen Diedrich, eines Enkels Herzog Wittekind's.

Die Bewohner von Oſtenwalde aber erſcheinen am häufigſten an der Seite des Grafen von Ravensberg und fechten deren ghibelliniſche Kämpfe mit gegen die Partei der Guelfen in Weſtphalen. Sie ſind überall da zu finden, wo es galt, das Land zu ſchützen, dem Bedrängten

zu helfen. So zuerſt Ritter Heinrich Vincke, deſſen bereits eine Urkunde vom Jahre 1249 erwähnt, und deſſen Sohn 1264 am 26. Januar, in Verbindung mit vierundzwanzig weſtphäliſchen Rittern beim Friedensbündniſſe zu Münſter gegenwärtig war, als die von den Ravensberger Grafen beſiegten Ritter von Gesmelle ſich verbindlich machen mußten, zwiſchen Maas und Elbe in den Ravensberger Fehden dreimal mit fünfzig ritterlichen Helmen und hundert Mann Fußvolk zu helfen. Im Jahre 1278 trat Ritter Heinrich Vincke mit in den Bund, welchen die Grönenberger Ritterſchaft mit der Stadt und dem Rathe von Osnabrück zu gegenſeitigem Schutze ſchloß, und Albrecht von Vincke half die Stromberger Grafen bekämpfen, welche dem Lande vielen Schaden thaten, und war 1292 mit zu Elmenhorſt, als dieſe ſich von dem Grafen Otto III. von Ravensberg durch 250 Mark aus der Gefangenſchaft löſten. Ein alter Leichenſtein in der Kirche zu Oldendorf, wohin Oſtenwalde in den früheſten Zeiten eingepfarrt war, ſagt uns, daß Maria von Vincke, aus dem Geſchlechte der Edlen von Korff, die Gemahlin des Ritters Rudolf von Vincke war und 1310 dort beerdigt wurde. Die Kapelle zu Winkelhütten, nahe bei Borgholzhauſen, ward von Albrecht von Vincke und deſſen Ehefrau, Rixa, im Jahre 1317 geſtiftet und deren Sohn Johann, welcher Burgdroſt des Schloſſes Ravensberg war, erwarb 1320 und 1324 im offenen Freidinge mehrere Güter von dem Grafen Otto IV. von Ravensberg. Zum höchſten Anſehen aber gelangte durch Erwerbung der Herrſchaft Holte, ſowie durch ſeine Tapferkeit der muthige Diedrich von Vincke. Diedrich, wird uns erzählt, ſaß auf mehreren feſten Schlöſſern zwiſchen Stift Osnabrück und der Grafſchaft Ravensberg, ſtand an der Spitze des kräftigſten Ritterbundes in Weſtphalen, der Grönenberger Burgmänner, und bot Alles auf, die alten, wohlerworbenen Sachſenrechte zu erhalten und den Gau zwiſchen Süntall und Oßnegg zu ſchützen. Seine wachſende Macht, ſeine Stellung zwiſchen Stift Osnabrück und Grafſchaft Ravensberg, erregte Bedenken und Neid der Nachbarn; ſeine Kühnheit, womit er kriegeriſche Einfälle aus der Burg Vinckemühlen in die Grafſchaft machte, ſetzte dort Alles in Furcht und Schrecken, und 1340 verbanden ſich der Graf Bernhard von Ravensberg und der Osnabrücker Biſchof, Gottfried, Graf von Arensberg, zu einem Schutz- und Kriegsbündniſſe gegen ihn. Zwei Jahre lang dauerte der heftige Kampf, aus dem Diedrich unbeſiegt hervorging. Als aber 1342 das Bündniß nochmals erneut und verſtärkt ward, mußte er endlich der Uebermacht ſeines biſchöflichen Feindes weichen und mehrere ſeiner Schlöſſer brechen ſehen. Dennoch blieb das Geſchlecht in Reichthum und Anſehn; bei einem neuen Ritterbunde ſehen wir abermals Diedrich, Alfram, Rolf, Johann und Lübecke von Vincke obenan ſtehen, um Land und Leute und die eigenen Burgen gegen die wilde Zeit des Fauſtrechts kräftig zu ſchützen und die Unterſaſſen vor Raub und Plünderung zu decken. Manche neue Lehne

Digitized by Google

erwarb das Geſchlecht, ſtiftete durch Ebbecke von Vincke das Spital zum heiligen Geiſt in Melle, baute die Kirche zu Weſtkilver und kaufte viele Beſitzungen um Oſtenwalde an. Wernecke von Vincke aber, der Ravensberger Fehde gedenkend, welche ſeinen Vorfahren Vernichtung gedroht hatte, ſaß feſt in der Burg Vinckenmühlen und befehdete von dort aus unaufhörlich den alten Feind.

Mit dem Anfange des folgenden Jahrhunderts, heißt es weiter in unſerer Quelle, ſcheint dieſer Groll in ein Freundſchaftsverhältniß umgewandelt zu ſein, indem Herzog Wilhelm II. von Berg und Ravensberg dem Ritter Rudolf von Vincke, Gerlachs Sohn, für ſeine ausgezeichneten Dienſte Güter bei Buer ſchenkte. Eine Fehde, welche Otto von Vincke im Jahre 1450 mit dem Ritter Wernecke Todrank hatte, kam bald zu Ende, und 1470 ſchloß ſich Otto auch zum Schutzbunde an den Ravensberger Grafen, als die Calenberger Unruhen viele Wirren in Weſtphalen hervorbrachten. Lange Zeit war das Geſchlecht der von Vincke in dem Beſitze des Hofes Linken, von dem aus das Gaugericht über Buer ging, bis Ebbecken von Vincke ſolches dem Herzoge Wilhelm 1491 wieder abtrat; dagegen hatte Lübecke von Vincke den Meierhof zu Hüſede wieder erworben und an das Stammgut Oſtenwalde gebracht.

Im folgenden Jahrhunderte war Jobſt von Vincke Rath des Biſchofs von Osnabrück und leitete für denſelben den 1556 ausgeſchriebenen Landtag, während Heinrich von Vincke als Burgdroſte des feſten biſchöflichen Schloſſes Hunteburg, das Land nach dieſer Seite hin ſchützte. Im Jahre 1579 ſetzte der Ritter Rudolf von Vincke, unter Zuſtimmung der Familie, einen wichtigen Theilungsvertrag feſt, der nach ſeinem Abſterben 1597 in Ausführung trat, wonach ſein einer Sohn, Itel Jobſt von Vincke, das Stammgut Oſtenwalde und der andere die uralte Burg Kilver bekam. — Itel Jobſt, der Stammvater der Oſtenwalder Familie, nahm die proteſtantiſche Lehre an, während die Kilver'ſche Linie, deren Erſter Johann von Vincke war, dem katholiſchen Glauben bis auf dieſe Zeit treu blieb. Letztere verlor mit dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts ihren alten Burgbeſitz, wogegen das Stammgut Oſtenwalde und das alte Teſſenbruch ſich fortgeerbt hat bis auf den preußiſchen Landtagsabgeordneten, deſſen Haus noch jetzt des Ahnherrn goldner Wappenring ſchmückt. Mit manchen Koſtbarkeiten, beſonders alten Trink- und Tiſchgeſchirren von edlem Metalle, welche ſich noch auf Oſtenwalde befinden, hat ſich auch die alte deutſche Gaſtlichkeit bis auf dieſe Stunde auf Oſtenwalde erhalten, und noch heute wird das große goldverzierte und mit Sprüchen verſehene Trinkhorn, welches aus derſelben Zeit wie der Siegelring ſtammt, dem Gaſte mit deutſchem Weine kredenzt. Auf beiden Familienſtücken ruht ein Fideicommiß, wie auf dem Stammgute Oſtenwalde ſelbſt. Im Jahre 1604 trat Itel Jobſt von Vincke mit ſeinen Oheimen, zwei Domherrn,

Digitized by Google

und mit Heinrich von Vincke zu Vinckenburg zuſammen, um das Gut von Schollbruch in der Grafſchaft Tecklenburg der Familie zu erhalten; die Rechte daran, vertheidigt gegen den Tecklenburger Grafen, ſchlieſen jedoch auf dem Kammergericht zu Wetzlar eben ſo gut ein, wie dieſes damals leider ſo häufig zur Schande deutſcher Reichsverhältniſſe der Fall war.

Ein dritter Itel Jobſt von Vincke baute 1698 das Haupthaus zu Oſtenwalde neu auf, und bewohnte es lange als der erſte Mann des Osnabrücker Fürſtenthums. Er war Geheimerath ſeines Landesherrn, klug und gelehrt, Lenker und Leiter des Landes, der Verfaſſer der Eigenthumsordnung, welche, von den Ständen angenommen, zum Geſetz erhoben ward, und in ſich alle Rechte und alte Herkommen enthielt, auf welchen die Verfaſſung des Landes gegründet war. Er ſtarb vielfältig betrauert 1727 mit dem Rathe Eiben in einem Jahre.

Auf dieſen folgte der Sohn, ebenfalls Itel Jobſt von Vincke, der als hannoverſcher General verſchied.

Der Großvater des jetzigen Landtagsabgeordneten, Ernſt Itel Jobſt von Vincke, war Droſte des hannoverſchen Amts Grönenberg, in dem das Gut Oſtenwalde belegen iſt, und 1768 bevollmächtigter Miniſter Friedrich's des Großen am däniſchen Hofe, ein Mann von ſeltener Umſicht und Verſtandesklarheit, und der Vater dreier Söhne, von welchen der älteſte, dem Vater gleichnamige, ſich dem Militärſtande widmete, wozu er die Vorbildung in Straßburg erhalten hatte. Dieſer Ernſt von Vincke trat als Generallieutenant aus hannoverſchen Dienſten und war Großkreuz des Guelphenordens. Von den früheſten Jahren ab hatte ihm der Anbau der Gebirgswälder große Freude gemacht, und jeden Morgen begrüßte er von den Höhen die Sonne, und die zu ſeinen Füßen lagernden, romantiſchen Gauen, und labte ſich an dem Schatten ſeiner ſelbſt erzogenen Forſten, deren Pflege ihn immerfort beſchäftigte. Mitglied der erſten Kammer der hannoverſchen Ständeverſammlung verlebte er die letzte Zeit ſeines Lebens faſt ausſchließlich auf Oſtenwalde. Eine reiche Bildung, Kenntniß der älteren Landesgeſchichte und Vaterlandsliebe, daneben Gaſtlichkeit und Wohlthätigkeitsſinn machten „den alten General", wie ihn die Umgegend nannte, zum Gegenſtande allgemeiner Verehrung.

Der zweite Bruder des Generals war Friedrich Ludwig Wilhelm Philipp Freiherr von Vincke. Im Jahre 1844 erſt hatte man dieſen zur Erde beſtattet. Im ſchweren und oft bedrohten Dienſte für König und Vaterland war er ergraut. Mit unermüdlicher und aufopfernder Thätigkeit hatte er dem Schutz und der Verwaltung ſeines Heimathlandes gelebt. Er hatte, Oberpräſident der Provinz Weſtphalen, dem Lande fahrbare Straßen und kultivirbaren Boden, den Flüſſen einen Hafen und einen ſchiffbaren Weg abgewonnen. Er hatte für die Kultur des Landes durch Gemeindetheilung, für die ſeiner Einwohner durch

Digitized by Google

Lehrerſeminare gewirkt. Den Armen hatte er in einem Landarmenhaus und den Reichthümern des Geiſtes in Archiven und Bibliotheken eine Stätte gegeben. Er hatte auch „den Acker des Rechts gepflügt.“ Für die großen Rechte des Volkes lebend, hatte er auch für die Feſtſtellung der kleineren Rechte der Gutsherren und Bauern Sorge getragen. Neben allem Freiſinn, aller Einſicht in höhere Staatsverhältniſſe hatte er ſtets einen Zug nach der Seite der hiſtoriſchen Schule bekundet, neben aller großartigen Theilnahme an dem Wohl und Wehe des Geſammtvaterlandes eine Vorliebe für provinzielle Inſtitutionen. Auch er war unter denjenigen, welche ſich im Jahre 1821 für die Wiederherſtellung der Provinzialminiſter und gegen die „Sachminiſter“ ausgeſprochen hatten.

Der Vater lebt fort in dem Sohne. Geboren iſt dieſer im Jahre 1810 zu Münſter, auf dem dortigen Schloſſe. Seine Mutter war eine Freiin von Syburg auf Buſch, des Vaters erſte Gemahlin. Nach einer ſorgfältigen Erziehung im elterlichen Hauſe vollzog er ſeine Studien in Göttingen und Berlin, wurde 1834 angeſtellt und iſt gegenwärtig Landrath von Hagen in der Grafſchaft Mark. Schon aber kennt ihn das Vaterland. Mit dem Namen des Vaters geht heute durch Aller Mund der Name des Sohnes.

Denn die reichsſtändiſche Verfaſſung, für welche Vincke ſchon auf dem weſtphäliſchen Provinziallandtage mit dem ganzen Nachdruck ſeiner Beredſamkeit aufgetreten, war durch das Patent vom 3. Februar dieſes Jahres verliehen worden und die Stimme des ritterſchaftlichen Deputirten aus der Grafſchaft Mark ertönte jetzt in weiteren Räumen als damals, ſie weckte und erſchütterte die Vertreter nicht blos von Einer, ſondern von acht Provinzen, ſie ſchlug zündend in die Herzen des geſammten Volkes.

Aber den Geiſt, welcher dem Redner ſein früheres Auftreten eingegeben, brachte derſelbe mit in den Saal des königlichen Schloſſes. Die Waffen, mit denen er damals geſtritten, waren weder abgeſtumpft noch bei Seite gelegt; ſie waren jetzt nur ſchärfer geſchliffen, ſie wurden jetzt nur nachdrücklicher und gewandter, nur ſieg- und erfolgreicher geführt. Sie waren nicht ſtumpf geworden: denn die Waffen des Rechts überdeckt kein Roſt; ſie waren nicht bei Seite gelegt: denn noch war es nicht Frieden geworden.

Denn zwiſchen der Erfüllung und der Vereitelung früherer Verheißungen ſchwankend, ſo hatte die endlich verliehene Verfaſſung die Frage des Rechts nicht beantwortet, ſondern nur aufgeregt zu deren Entſcheidung. Neue Beſtimmungen über eine ältere Geſetzgebung überbreitend, hatte ſie dieſe nicht verdecken, ſondern nur in ein helleres Licht, in das Licht der Vergleichung rücken können. Indem ſie mit Worten ſich für die reife, wenn auch ſpäte Frucht jener großen geſetzgebenden Epoche erklärte, konnte ſie nicht hindern, daß neben ihr aus dem damals

ausgeſtreuten Samen von ſelbſt eine reichere Saat des Rechts aufſproßte, und daß man hoffte, auch dieſe werde reifen. Statt die Zeit der Ungewißheit abzuſchließen, gaben die Februarverordnungen dieſer Ungewißheit nur einen gewiſſeren Inhalt, ſtatt den rechtlichen Zuſtand feſtgeſtellt zu haben, wurden ſie nur der Impuls, ihn ſicherer und beſſer, gaben ſie nur die Gelegenheit, ihn ſchneller und glücklicher feſtzuſtellen.

Die neue Inſtitution, wenn man ferner auf ihre Grundlagen einging, ruhte auf einem Geiſte, dem ein Conflikt mit dem Geiſte der Zeit unvermeidlich war. In Doktrinen und Sympathien hatte jener Geiſt ſeine Wurzeln, die nur um ſo lebhafter von den entgegengeſetzten abgeſtoßen worden waren, je klarer und ausdrücklicher ſie ſich ſeit der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelm's IV. geltend gemacht hatten. Ein Hauch der Romantik, von dem glänzenden Geiſte dieſes Monarchen ausgegangen, hatte ſich über die ganze Erſcheinung der Monarchie ausgebreitet, der mit dem bureaukratiſchen Mechanismus derſelben wunderlich contraſtirte. Ein Idealismus des Gefühls richtete ſeine ganze Antipathie gegen den Idealismus des Begriffs; aber ſtatt dieſen zu vertilgen, verſcheuchte er aus ihm nur die letzten Spuren des Myſticismus, zwang ſeine Dialektik, ſich verſtändig zuſammenzunehmen und ſich praktiſch zu konſolidiren. In der Religion fand dieſe Romantik einen natürlichen und berechtigten Ausdruck; ſie verkannte die Grenzen dieſer Berechtigung, ſie verſetzte das geſunde und natürliche Leben des Staats mit dem gefühligen Elemente der Religion, ſie hing ſich an die Idee des chriſtlichen Staats. Die Wärme und Unmittelbarkeit des Perſönlichen endlich kehrte ſich feindlich gegen den Ernſt und die Kälte verſtändiger Formen. Sie wollte überall die Schläge des Herzens fühlen, ohne das Leben zu achten, das ſtill durch den Organismus des Ganzen hindurchzieht. Statt des Sachlichen ſetzte ſie das Perſönliche, ſtatt des Rechts das Vertrauen: ſo verkehrte ſie die Begriffe, die im Bewußtſein des Volkes gerade entgegengeſetzt lagen.

Wenn man ſich nun frägt, worin die Bedeutung Vincke's für dieſen Erſten Vereinigten Landtag gelegen, was ſeinem Auftreten dieſen Erfolg, ſeiner Stimme dieſen Widerhall verſchafft hat, ſo iſt es zum Erſten dies, daß ſein Geiſt dem geſchilderten Geiſte in einer klaren und großen Faſſung gegenüber ſteht, ſo iſt es zum Andern dies, daß er mit ſeinem eigenen Gegenſatz in der Wurzel zuſammenhängt, daß es nur die feindlichen Pole derſelben Kraft ſind, die in ſeiner Polemik gegen die Regierung ſich reizen und bekämpfen.

Vincke iſt der Antipode jenes unklaren Weſens, das in Literatur und Wiſſenſchaft eine Schule begründet, das auch auf dem Landtage ſeine Anhänger, ſeine Vertheidiger fand. Ward man auf dieſer Seite nicht müde in der Forderung von Vertrauen, ſo iſt hier nun Einer, der nicht müde wird in der Forderung des Rechts; wollte

Digitized by Google

man dort die Verfaſſungsformen flüſſig und gefügig, damit eine lebendige Hand in ſie eingreifen und ſie durchbrechen könne: hier iſt einer, der ſie feſt und unerſchütterlich, unzerbrechlich und unerreichbar für jede Willkür will. Gegen einen unfruchtbaren Idealismus ſtemmt ſich dieſer Mann mit einem geſunden, derben und praktiſchen Sinn; der Poeſie der Romantik ſetzt er die Proſa des Verſtandes entgegen und gegen die Idee des chriſtlichen Staates ſtreitet er mit der abſtrakten Trennung von Staat und Kirche.

Es iſt zuerſt und vor Allem der Mann des Rechts. In ſeiner ganzen Kälte und Unbiegſamkeit macht er geltend: das Recht. An der Begeiſterung für das Recht ſind ſeine Worte, wie am Feuer der Stahl gehärtet. Das Recht iſt ſein Schwert, mit dem er ſchlägt, das Recht ſein Maßſtab, mit dem er mißt. Den Rechtsmann, den Forderer und Erhalter, den Ausleger und Anwender des Rechts in ihm zeigen, hieße die Geſchichte ſeines Wirkens auf dem Landtage ſchreiben, Beiſpiele beibringen für dieſe ſeine Stellung zum Recht heißt ſeine Reden mittheilen von der erſten bis zur letzten. Denn das Recht zu verwahren thut er den erſten Schritt auf die Tribüne, mit einem Proteſt gegen die Verletzung deſſelben verläßt er den Weißen Saal. Entweder iſt es ausdrücklich ein Rechtspunkt, den er erörtert: oder, was es auch ſei, er leiht Allem die Farbe des Rechts, er behandelt Alles in der Weiſe des Rechts. Schon auf dem Provinziallandtage war, als die Verfaſſungsfrage dort zur Sprache kam, der Rechtspunkt der Schwerpunkt ſeiner Beredſamkeit. Er bleibt es in allen Reden über die Verfaſſungsfrage auf dem Vereinigten Landtage. Gleich in ſeiner erſten kündet der Redner ſich an als den Rechtsmann und wir hören das ſtolze Wort: „Ich maße mir nicht an, ein Geldmann zu ſein! ich fühle nur etwas in mir von einem Manne des Rechts!“ „Sein gutes Recht“ führt er überall im Munde; ſich ſelbſt und alle Andern fordert er immer und immer wieder auf, „den Acker des Rechts zu pflügen.“ Das Recht iſt ſeine Deviſe, er beſchwört die Verſammlung, „keinen Titel von unſerem guten Rechte aufzugeben“: es iſt das Ceterum censeo am Anfang und am Schluß ſeiner Reden. So nimmt er ſich der Nationalität der Polen an; ſo vertritt er die Sache des Grafen Reichenbach, ſo ſtellt er in der Steuer- und Eiſenbahnfrage, ſo überall die Gründe des Rechts vor die Gründe der Nützlichkeit. Der praktiſche Mann ſtellt die materiellen Intereſſen zurück hinter die Geltung des Rechts. Der Gegner ideologiſcher Anſchauung wird ſelbſt zum Ideologen: er iſt durchdrungen vom Idealismus des Rechts. Wie er beſtändig verſichert, ſich überall niemals „außerhalb des Rechtsbodens bewegen zu wollen!“ wie er, noch begriffen im Einfordern von Rechten, deren noch andere zu haben und einſt auch dieſe einfordern zu wollen ankündigt! wie er zürnt, wenn auch nur im Kleinen des Rechts nicht gedacht, ein Recht nicht erwähnt wird! wie er überall ſtaatsrechtliche mit privatrechtlichen Verhältniſſen ver-

Digitized by Google

gleicht! wie er das Prinzip der Gerechtigkeit überall, auch für die Vertheilung der Hülfskaſſengelder, will angewandt wiſſen! wie er, durchdrungen von der Würde dieſes Prinzips, um Rechte nicht bitten, ſondern nur erklären will, daß man ſie habe! wie ſeine Beredſamkeit ſtrotzt von der Kraft und von dem Bewußtſein ſeines Rechts! Er iſt nie größer, als wenn ſeine Rede warm wird unter der eiſigen Kälte des Rechts. Es iſt das Fußgeſtell, auf dem ſeine Größe ſich hebt: denn das Recht im Munde, den Codex der Rechte in der Hand ſteht er da, ein drakontiſcher Mann, und läßt den Hammer des Rechts in gewichtigen Schlägen auf die Häupter ſeiner Gegner fallen.

Aber, wie geſagt, der Idealismus des Rechts iſt der einzige, welchen er beſitzt. Er bemüht ſich übrigens angelegentlich, „ſich blos auf dem praktiſchen Standpunkte zu bewegen" und die Anſicht, daß es eine allgemeine Ehre gebe, die nur auf der eigenen Ueberzeugung beruhe, nennt er ſeltſam und ideologiſch. Seine Wiſſenſchaft iſt nicht die Philoſophie, ſondern die Hiſtorie. Er iſt ein Gegner des Gefühligen und Gemüthlichen. Er iſt verſtändig durch und durch. Die kalten Geſetzesformen will er nicht durchbrochen und erwärmt ſehen durch den Antheil des Herzens. Er tadelt es, wenn der Beckerath'ſche Adreßentwurf das Urtheil des Gefühls über den Eindruck der königlichen Rede ausdrücken will. Er liebt die Klarheit und Beſtimmtheit, die reinen und netten, die einfachen und unvermiſchten Formen. Er iſt gegen jede Adreſſe, weil er nicht Dank und Verwahrung durcheinandermengen will. Er wünſcht die Nützlichkeitsgründe bei den Verfaſſungspetitionen beſeitigt; denn die Gründe des Rechts mag er nicht durch dieſe „verdünnen und verquicken". Das Dreifache, was er von der an Stelle einer Adreſſe von ihm vorgeſchlagenen Erklärung ausſagt: es gilt von ihm ſelbſt. Auch er ſagt beſtimmt in jedem Falle, was er will, auch er ſteht, in farbloſer Haltung, auf dem Boden des Rechts, auch er hüllt nicht, was er meint, in ſchöne Redensarten, ſondern erſcheint in der nackten Geſtalt der Wahrheit. Was er von den Weſtphalen rühmt, es gilt vor Allem von dieſem Weſtphalen: er hält ſich nie an die Schale, ſtets an den Kern und er „hält nichts von Eventualitäten." — Der geſunde, verſtändige Sinn, die Schärfe ſeiner Ausführungen, die Accurateſſe ſeiner Beweiſe, der Scharfſinn ſeiner Widerlegungen, das iſt es, was ihn zum Redner und zum Sieger macht.

Im Gegenſatz gegen alle Romantik iſt er der Vertreter des geſunden Menſchenverſtandes. Er iſt es vor Allem in Dingen der Religion. Er iſt der Aufklärer, der Rationaliſt. Wie übt er die Scheidekunſt des Verſtandes, der Idee des chriſtlichen Staats gegenüber! Wie einſeitig verſtändig, wie mechaniſch, wie abſtrakt reißt er hier auseinander, was, träumeriſch freilich, aber mit tieferer Ahnung eine romantiſche Philoſophie zuſammengeſchmolzen! Wie gießt er die ganze Säure der Reflexion über jenes trübe Gemiſch von Religion und Recht

und wie treibt er ſie hart und unverſöhnbar auseinander! Wie reicht ſein Bedürfniß ſo gar nicht weiter, als bis dahin, daß er die Elemente ſcheide, unbekümmert, wie ſie ſich in beſſerer und vernünftigerer Weiſe einen oder vertragen mögen! Eine feine Bemerkung ohne Zweifel, wenn er in der Weiſe, wie die Regierung auf den Abgeordneten von Niemojewsky den Vorwurf von Beſcholtenheit bringt, „einen Uebergang der Geſetzgebung von den juriſtiſchen Grundſätzen in theologiſche" wittert; ein ſehr berechtigter Wunſch, „dergleichen theologiſche Maximen nicht in die Geſetzgebung hineingeführt zu ſehen"; ſehr berechtigt ferner der Kampf gegen die Ausſchließung der Juden von bürgerlichen Rechten, gegen den Staat, der chriſtlich ſein will in der Unduldſamkeit, chriſtlich ſein will im aparten ſtatt im univerſellen Sinne. Aber wie blind ſich nun auch gegen dieſen univerſellen Sinn der Verſtand zeigt, wenn der Redner heftig erklärt, daß er „trotz der eifrigſten Forſchungen und des gewiſſenhafteſten Nachdenkens ſich nicht habe klar machen können, was unter einem chriſtlichen Staat zu verſtehen ſei", wie kleinlich juriſtiſch, wenn er den angeblich chriſtlichen Staat auf bibliſche Sprüche hin nach ſeiner Chriſtlichkeit examinirt, wie äußerlich und oberflächlich, wenn er den Staat auf die eine, die Kirche auf die andere Seite ſtellt, jenen auf die Erde, dieſe auf den Himmel verweiſt! Wie das Entweder-Oder des Verſtandes hier Alles verwirrt, indem es Alles aufklären will, wie der praktiſche Mann hier abſtrakt, der Hiſtoriker unhiſtoriſch wird, wie es hier bei Verneinung und Auflöſung bleibt, wie der Widerſpruch des Verſtandes, überſpannt, ſich ſelber vernichtet!

Und ſoweit alſo geht der Gegenſatz dieſes Mannes gegen die Romantik und gegen deren Erſcheinung in den Grundſätzen und Sympathien der Regierung. Es treibt, wie geſagt, auf der andern Seite, derſelbe Geiſt zugleich tiefe Wurzeln in den Boden der Romantik. Erſt beide Seiten zuſammen geben ein Bild unſeres Redners und erklären die durchſchlagende Wirkung ſeines Auftretens.

Einen Mann des Volks nennt Ihr den Landrath von Hagen? durchdrungen, ſagt Ihr, ſei er ganz von dem demokratiſchen Geiſte jener großen Staatsmänner und Patrioten unſerer Befreiungszeit? entäußert habe er ſich ganz ſeiner höheren Standesſtellung, um den Intereſſen des ganzen Volks ſich zu widmen, um die Rechte des ganzen Volks zu erkämpfen? Es iſt, wie Ihr ſagt, wenn ein Volksmann derjenige iſt, der die derbe verſtändliche Sprache des Volks redet und der ihm ſeine Rechte ſchützt, wenn ihm dieſe vom Thron her bedroht und verkümmert ſind. Wenn Popularität den Mann des Volks bezeichnet, ſo iſt er's, und darum, wenn die Früchte dieſes erſten Landtags gereift ſein werden und das Volk ſeinen Vertretern wird danken wollen, ſo wird es nach Vielen fragen, aber nach Keinem mehr, als nach dem Freiherrn von Vincke.

Aber wenn jene Früchte gereift und wenn die Anſprüche erfüllt ſein

werden, die das preußiſche Volk aus einer früheren Geſetzgebung gegen die Verordnungen des Jahres 1847 erhebt, ſo wird es, wenn dann die Redner des erſten vereinigten Landtags noch leben, fortan den Freiherrn von Vincke als einen Ritter unter den Rittern, einen Vertreter ſeiner eigenen ſtändiſchen Rechte, einen ſtolzen Ariſtokraten finden.

Denn Vincke iſt Ariſtokrat ſo ſehr man es ſein kann. Des Volkes nimmt er ſich an nicht als Freund und Genoſſe, als Gleicher unter Gleichen, ſondern wie der Höhere ſich des Niederen, der Patron ſich des Klienten annimmt, und für des Volkes Rechte tritt er ein, weil es ſich trifft, daß es zugleich ſeine eigenen ſind. Er ſteigt nicht herab zum Volke: er zieht es nur herein in den Schutz, mit dem er ſich ſelbſt und die eigenen Rechte ſchützt. Er ſympathiſirt mit dem Volk, nicht weil es das Volk, ſondern deshalb, weil es für diesmal Rechte hat wie die Ritterſchaft, ritterlich erworbene und durch ein Menſchenalter vererbte. Das Volk für diesmal iſt ein adeliges Volk, geadelt durch die Thaten und durch das Blut der Befreiungskriege. Die Verheißungen, die es damals empfing, ſind erworben, wie der Adel ſeine Privilegien erwarb, es ſind Rechte, die ein Datum und eine Geſchichte haben, es ſind für diesmal nicht die geſchichtsloſen, ewigen Rechte, welche Vernunft und Natur verleiht.

Gerade dieſe Erblichkeit aber iſt es, welche Vincke in Ehren hält in den Menſchen wie in den Dingen. Es iſt voller Ernſt, wenn er ſich in dieſer Beziehung den Conſervativen beizählt, und es iſt zwar ein Witz, aber noch etwas mehr, wenn er der Herrenkurie anmuthet, daß ſie gerade in Würdigung des ſie beſeelenden Erblichkeitsprinzips anerkennen müſſe, „daß es gewiſſe Anſichten gibt, die erblich im Lande geworden ſind." Das Gute, das Vernünftige, wenn er ſich dafür intereſſiren ſoll, muß den Nachdruck der Geſchichte haben, der Glaube und die Erinnerung der Geſchlechter muß es der Gegenwart empfehlen: nur dadurch wird es ein Recht, nur dadurch wird es geadelt. Das Vernünftige vertritt ſich ſelbſt, es iſt kein Verdienſt und keine Arbeit, dafür einzuſtehen, es läßt ſich nichts dafür ſagen, was nicht in ihm ſelbſt läge. Anders das Hiſtoriſche. Es bedarf, daß es vom Glauben durchdrungen, von der Vernunft anerkannt, durch Gründe legitimirt und vertheidigt werde. Hier hat der Wille und der Scharfſinn ein Spiel. Es gehört dem, der ſich zu ſeinem Vertheidiger aufwirft, es iſt nicht von Haus aus das Allen Gemeine. In der Vertheidigung deſſelben kann ſich der Einzelne fühlen; es gehört demjenigen, der ſich ſeiner annimmt, der zu dem Recht der Herkunft ihm noch das Recht der Vernunft erwirbt.

Hierin wurzelt bei Vincke das Intereſſe für das Recht. Es iſt ihm nicht weſentlich, daß jene Verheißungen, welche das Volk beſitzt, in der Natur der Sache, in dem innerſten Bedürfniſſe der Zeit, in dem Recht, der Vernunft begründet ſind: ihr Recht iſt dies, daß ſie ſind, und es ſteigt ihr Preis wie der Werth des Weines mit dem Alter. Seine Theil-

Digitized by Google

nahme ſchießt deshalb weit über dieſe Rechte hinaus. Es iſt nur zufällig, daß der gegenwärtige Moment gerade ſie ſeinem Schutze empfiehlt. Er „befindet ſich nur jetzt nicht in der Lage, die ausgedehnten ſtändiſchen Rechte zu reklamiren, die unſeren Vorfahren früher zuſtanden," die namentlich die Stände der Grafſchaft Mark beſitzen. Er will nur „vorläufig" dieſe Rechte nicht reklamiren, er will keinesweges „auf die Reſervation verzichten, nach Umſtänden auf eine noch entferntere Vergangenheit zurückzugreifen." Steht ihm das Recht hoch: viel höher ſtehen ihm die Rechte. Wie er die Ehre nicht kennt, die nur auf der eigenen Ueberzeugung ruht, ſo auch das Recht nicht, das nur auf die Vernunft ſich ſtützt. Jedes Recht muß ihm ein „wohlhergebrachtes", ein perſönliches, ein lebendiges, ein geſchichtliches, es darf nicht ein blos natürliches, vernünftiges und allgemeines ſein und danach frägt er: „was in Germanien ſeit uralten Zeiten Rechtens geweſen", oder höchſtens danach, was im „ureigenen Geiſt deutſcher Satzung" wurzelt.

Und wie den Werth der Dinge, ſo ſchätzt er den Werth der Perſonen. Für perſönliche Geltung fordert er die Unterlage der Geſchichte. Was er iſt, will er nicht blos durch ſich, er will es durch ſeine Vorfahren, ſeine Herkunft, ſeinen Adel ſein. Er iſt „ſtolz darauf, dem Adel anzugehören", er beruft ſich auf Urkunden und Geſchlechtsregiſter, die ſeinen Namen auf Jahrhunderte zurückleiten; er „erinnert ſich mit gerechtem Stolze, daß ſeine Vorfahren den Acker des Rechts ſeit vielen hundert Jahren gepflügt und demſelben viele köſtliche Früchte abgewonnen haben". Er nimmt ſein Geſchlechtsregiſter mit, ſo oft er auf die Tribüne ſteigt; ſeine Ahnen ſtehn dann in langer Reihe hinter ihm; in ſeine ſtolzen Worte wirft ſich die Wucht der Jahrhunderte.

Die Geſchichte iſt die Rüſtkammer aus der er ſeine Beweiſe holt. Wie der Gegenſtand, wofür, ſo iſt ſie auch das Werkzeug womit er ſtreitet. Geſchichtliche Beweiſe ſtellt er in's Vordertreffen. Sie ſind das ſchwere Geſchütz ſeiner Schlachten; die Dialektik des Verſtandes, die Argumente des Scharfſinns ſind nur das Pelotonfeuer. Und wie glücklich weiß er die großen Momente und die großen Worte herauszugreifen! und wie bezeichnend auch hier ſeine Vorliebe für England, für dasjenige Land, „deſſen Verfaſſung die Jahrhunderte und eine Erbweisheit ohne Gleichen gemacht haben", für England, deſſen von ariſtokratiſchen Inſtitutionen durchwachſene Verfaſſung dem Ariſtokraten das Vorbild für jede erſt zu ſchaffende iſt und das er, wie er ausdrücklich ſagt, „faſt überall als unſeren großen Lehrmeiſter betrachtet."

Wie viele einzelne Züge endlich, in die ſich noch weiter der hiſtoriſche Sinn des Mannes verfolgen ließe! Seine Vorliebe zuerſt für das Provinzielle, für dieſen Adel, der an Stämmen und Ländern haftet, für dieſe hiſtoriſch gewordenen und erhaltenen Unterſchiede des Bodens und der Menſchen. Eine Itio in partes für Provinzialintereſſen ſchlägt

Digitized by Google

der heftige Mann gleich zu Anfang des Landtags vor und er hat alle Mühe, in ſpäteren, widerholten Erklärungen ſich zu verwahren, als ob er das Provinzielle auch trotz und gegen das Intereſſe des Ganze hervorheben wolle.

Seine eiferſüchtige Stellung ſodann zu den Rheinländern. Nicht blos deshalb, weil dieſe viel hingebender allen Provinzialismus durch die Liebe zum Geſammtvaterlande geläutert, in das Gefühl der Gemeinſamkeit verſenkt wiſſen wollen. Nicht blos deshalb, weil dieſe in ihren Anſichten, in ihrem Auftreten ebenſo eine franzöſiſche Färbung zeigen, wie er eine engliſche. Sondern deshalb vor Allem, weil ſie viel biegſamer das Recht, viel geiſtiger die Geſchichte faſſen, weil ihnen die Menſchenrechte mehr als die hiſtoriſchen, die feine Sprache der Vernunft und des Herzens mehr als die rauhe Sprache der Geſchichte gilt. Und zudem, wie können ſie ſich meſſen mit den Bewohnern desjenigen Landestheils, „über den die Vorfahren unſeres Königshauſes ſeit den graueſten Zeiten der Geſchichte geboten haben!"

Seine Vorliebe endlich für das Mittelalter. Für das Mittelalter, für dieſe Wiege der alten Geſchlechter, für das Mittelalter mit ſeinem Kaiſerreich, ſeiner Ritterſchaft, mit jener Sonderung der Stände und mit der Blüthe ſtändiſcher Rechte, für das Mittelalter, mit den „großen Uncialbuchſtaben ſeiner goldenen Bullen". So iſt der Gegner der Romantik aufs tiefſte ſelbſt in die Romantik verflochten; es iſt die Romantik im Lichte des Verſtandes, gegenüber der des Gefühls, die reformirte, gegenüber der des alten Stils.

Und wunderlich in der That miſcht ſich in dieſem Manne, wenn wir ihn noch tiefer ſondiren, die konſervative mit der Fortſchrittstendenz, das ariſtokratiſche mit dem liberalen Element, die Feſtigkeit und Entſchiedenheit mit der Beweglichkeit und dem Wankelmuth.

Das Recht, ſahen wir, iſt das Maß dieſes Mannes; Rechtsbegriffe haben ſich tief in ein ethiſches Weſen eingeſenkt und es nach allen Seiten durchwachſen. Das Recht jedoch reicht nicht herab bis auf die Tiefen dieſes Weſens. Es ermißt ſie nicht, es füllt ſie nicht aus, es mangelt demſelben der Reichthum des lebendigen und vermittelten Begriffes. Es iſt unfähig den Menſchen allſeitig ſittlich zu bilden. Wer an das Recht ſein Herz hängt, muß die Lücken empfinden, die dieſe Liebe zurückläßt. Für dieſe Lücken muß er ſich Erſatz ſuchen. Je reicher ſein Geiſt iſt, deſto mehr muß er ſich für die Kälte, für die Geiſtloſigkeit der Geliebten anderswo ſchadlos halten.

Das eminente Talent, die bewegliche Natur, welche Vincke beſitzt, wie könnte ſie ſich begnügen laſſen an der Dürftigkeit des Rechts! Er iſt zu beweglich, um nicht irgend eines Halts an irgend einem Prinzip, an irgend einer Ueberzeugung zu bedürfen. Aber zugleich iſt dieſe Natur nicht fein genug organiſirt, um ein volles, reiches und konkretes Prinzip ſich zu eigen zu machen. Die Beweglichkeit dieſes Mannes iſt

Digitized by Google

nicht reich genug in ſich, um ohne jedes, der Reichthum ſeines Geiſtes iſt ein zu beweglicher, um mit einem allzu gênanten Prinzip beſtehen zu können. Wenn es eins gäbe, welches dieſes beides vereinigte, welches ſeinem Stolz, ſeiner Schroffheit einen Anhalt gewährte, indem es zugleich der Volubilität und der Unruhe ſeines Geiſtes allen möglichen Spielraum ließe: zu dieſem würde er ſich bekennen, an dieſes würde er ſich hängen.

Und im Recht iſt ein ſolches gefunden. Es iſt feſt und beſtimmt genug, um einen reichen geiſtigen Gehalt zum Gerüſt zu dienen; aber eben nur zum Gerüſt; denn es iſt zu formell und abſtrakt, um gegen Fleiſch und Blut nicht höchſt nachgiebig zu ſein. Es ſättigt nicht die Seele, es durchdringt ſie nicht ganz, es faßt ſie nur ringsum in einen feſten Rahmen. Man kann nach Belieben von ihm ausgehen, zu ihm zurückkehren; man kann daneben ſich frei und ohne Gêne bewegen. Es gewährt demjenigen, der ſich ihm hingibt, alle Vortheile, welche ein ethiſches Prinzip hat: es iſt ohne den Zwang, welchen dieß über den Willen nach allen Richtungen ausübt. Ohne zum Charakter zu bilden, verleiht es den Schein des Charakters. Es iſt nur die Form, nur die Schale des ſittlichen Weſens: eine unbenannte Größe, welche der Geiſt erſt benennen muß. Es dient zur Unterlage, aber eben ſo zum Erſatz und Erlaß des Charakters.

Herr von Vincke iſt vollſtändig im Beſitz dieſes Geheimniſſes und er zieht allen Vortheil davon. An der Sicherheit des Rechts liegt er feſt vor Anker; es iſt kein niederes Prinzip, von wo aus man ihm beikommen könnte, und es iſt ſchwer, ein höheres zu beſitzen, welches gleich feſt, gleich klar, gleich einleuchtend wäre. Jedes Andere muß ſich Anerkennung erſt gewinnen, das Recht iſt von vorn herein das von Allen Anerkannte. Es iſt das Verhältniß der Mathematik zur Philoſophie. Die Sätze des Rechts ſind ſo ſicher wie die des Einmaleins: eine philoſophiſche Wahrheit will bewieſen ſein und, ſelbſt bewieſen, hat ſie ſich durch Vorurtheile und Antipathien ihren Weg zu bahnen. Eine ſittliche Ueberzeugung, ein Charakter muß ſich durch das Gewicht der Perſönlichkeit Geltung verſchaffen; das Recht dagegen bricht der Perſönlichkeit Bahn und dieſer kommt zu Gute, was jenem von Jedermann zugeſtanden iſt.

Und ſo ſchwankt denn das reiche und bewegliche Weſen dieſes Mannes beſtändig über die ſchmale Linie des Rechts hinüber. Er dient mit ſeinem Scharfſinn dem Intereſſe des Rechts und er empfängt dafür von dieſem jede Indulgenz für ſeinen Scharfſinn. Er konzentrirt alle ſeine Entſchiedenheit, alle Kraft ſeines Willens auf den Punkt des Rechts; dieß, zum Dank dafür, entfeſſelt ſeinen Willen, indem es ihm zugleich den Schein des Charakters verleiht. Es ſcheint, als ob er ſich ganz mit dem Rechte identifizirte: in Wahrheit iſt ſein Charakter nur ſein Talent. Seine Entſchiedenheit wird unter dem Schutze des Rechts zum Trotz,

Digitized by Google

zur Härte, zum Eigenſinn, zum Stolz und zum Uebermuth, ſein Scharfſinn verdeckt ſeine Inkonſequenzen: er wird zum Sophiſten; der Sophiſt des Rechts wird beinahe zum Rabuliſten; ſein Charakter, noch einmal, iſt ſein Talent.

Wir beugen uns voll Verwunderung vor dieſem Talente. Auf dem Landtage gab es kein glänzenderes. Man hat Vincke den Mirabeau des preußiſchen Landtages genannt, und wie es übrigens mit dem hiſtoriſchen Recht dieſer Vergleichung und jeder anderen Parallele zwiſchen jenen franzöſiſchen und unſeren einheimiſchen Hergängen ſtehen möge: ſo weit das Talent das Genie erſetzen kann, ſo weit mag es gelten: Vincke der preußiſche Mirabeau. Wer will dem blendenden Geiſt dieſes Mannes ſeine Anerkennung, wer dieſem Talent ſeine Huldigung verſagen? Wie er ſeine Sache auf die Spitze des Rechts, ſo ſtellt er das Recht, ſo jede andere Frage auf die Spitze des Scharfſinns. Es iſt ſein Scharfſinn, den wir bewundern müſſen, wenn er ſich der Fragſtellung annimmt, ſein Scharfſinn, wenn er Rechtsforderungen nachweiſt, wenn er Geſetze auslegt, wenn er Diſtinktionen macht, wenn er Mißverſtändniſſe aller Art beſeitigt, wenn er die Gegner bekämpft, wenn er ihre Einwürfe zu Schanden macht. Wie er den ſpringenden Punkt der Debatte zu erfaſſen, wie er ſelbſt für ſcheinbare Einwürfe eine Entgegnung, in jeder Verwickelung einen Ausweg, in jeder Schwierigkeit eine Löſung entdeckt!

Man bemerke dieſe Manier, ſich ganz auf die Prämiſſen des Gegners einzulaſſen, deſſen Anſichten, deſſen Ausführungen ganz zu billigen und dann, mit einer plötzlichen Wendung die daraus gezogenen Konſequenzen zu widerlegen, zu vernichten, zu verhöhnen. So in der Adreßdebatte, ſo in der Rede gegen Savigny, ſo an unzähligen Stellen! Ob es nicht an Mirabeau erinnert, wenn er in der Beſcholtenheitsdebatte ſich verächtlich zuerſt gegen die Anſichten ſeiner parlamentariſchen Freunde, gegen die Angreifer des Geſetzentwurfs wendet, wenn er ſich ganz auf den Standpunkt dieſes Geſetzentwurfs ſtellt, wenn er den Vertheidigern deſſelben ganz Recht gibt, daß nur das Urtheil der Standesgenoſſen über den Beſitz der Ehre entſcheiden könne? „Nun behaupte ich aber“, fährt er fort, „daß der Offizierſtand gar kein Stand iſt, ſondern ein Beruf“. Das war ſo einleuchtend, ſo unwiderſprechlich! und Schlag auf Schlag vernichtet er nun die Folgerungen derer, welche die Beſcholtenheit an den Ausſpruch militäriſcher Ehrengerichte anknüpfen wollen. In geſchloſſener Phalanx führt er die Gegengründe gegen die Bedeutung dieſer Ehrengerichte auf. Ich muß daran erinnern, ſagt er, daß jedes Mitglied des dort zu Gericht ſitzenden Kollegiums nicht ganz ohne eigenes Intereſſe bei dem Ausfalle des Spruches iſt, „denn wenn ein, zwei und mehrere Mitglieder aus dem Offizierkorps ausgeſchloſſen werden, ſo kann dieß nicht ohne Einfluß auf das Avancement bleiben“ — Gemurmel in der Ver-

Digitized by Google

ſammlung! — Aber da richtet er ſich auf auf der Tribüne, da erhebt er den Ton ſeiner Stimme: „Wenn ich hier einer Mißbilligung begegnet zu haben glaube, ſo iſt ſie voreilig geweſen. Nur der Marſchall darf mich unterbrechen.“ Nicht genug! Er fährt fort: „Ich habe eine zu gute Meinung von dem unabhängigen Sinn unſerer Offiziere, als daß ich annehmen könnte, daß ſolche Einflüſſe eine Einwirkung auf ihr Urtheil üben; aber es iſt nicht gleichgültig, ob ein ſolcher Einfluß auch nur möglich iſt. Ich bin der Anſicht, daß es nicht blos darauf ankommt, ob ein Urtheil gerecht geſprochen werde, ſondern auch darauf, daß ein Jeder genöthigt ſein muß, es als gerecht anzuerkennen, und daß Niemand auch nur zu dem Scheine der Meinung gelangen darf, daß der Richter nicht ſo ganz unabhängig geweſen wäre, wie es das Recht von jedem Richterkollegium verlangt.“

Seine Polemik, Alles in Allem gerechnet, iſt das Glänzendſte was man ſich denken kann. Sie iſt die Hälfte ſeiner Beredſamkeit. Sie iſt ſo gewandt wie ſtark, ſo behend wie ſicher. Sie iſt vernichtend für die Gegner, nicht gefahrlos für die Freunde. Sie iſt nicht berechenbar, ſie iſt immer neu, immer friſch, immer eigenthümlich. Was hülfe es, ſie zu beſchreiben? Wäre ſie ſo gewaltig, wenn ſie ſich lernen ließe? Dieſe Fülle von Wendungen und Einfällen! Dieſer Glanz der Vergleichungen und Witzworte! Jetzt entladet ſich in verdoppelten Schlägen das Gewitter ſeines Zornes, jetzt ſchüttet er den Köcher ſeiner Witze über den Häuptern der Gegner aus; jetzt ein Achill mit unnahbaren Händen, jetzt ein Ulyſſes, der den Therſites ſtraft!

Nur Einzelnes iſt Manier, nur Einzelnes vermögen wir ihm abzuſehen. Es hängt zuſammen mit ſeinem allgemeinen Standpunkt, mit ſeiner ganzen Perſönlichkeit. Wie das Recht im Großen ſein Halt, ſein Schutz, ſo iſt das Berufen auf das Geſetzliche, auf das Parlamentariſche auch im Kleinen der Schild, mit dem er ſich deckt. Und ſo geſchickt weiß er dieſen Schild zu halten, zu wenden, ſo keck fällt er aus, von dieſem Schilde gedeckt! Was bezeichnet er nicht Alles als unparlamentariſch, wenn es gilt, einen Angriff bald zu machen, bald zu erwidern! Was für Dinge ſagt er nicht ſelbſt unter dem Schutz der parlamentariſchen Haltung! Sagt nicht der Gegner das Unſchuldigſte und muß er dafür nicht den Vorwurf des Unparlamentariſchen hinnehmen? Sagt er nicht ſelbſt das Aergſte und Gröbſte, aber geht es ihm nicht hin, weil er es in parlamentariſcher Form zu ſagen weiß?

Das Perſönliche iſt die Würze der Polemik, und wer iſt perſönlicher als Vincke? Er iſt es unter dem Schutze des Rechts. Auf das Recht ſcheint er allein den Accent zu legen, und es iſt vielmehr das Allerbeſonderſte, Allerperſönlichſte, um das es ihm zu thun iſt. Daher dieſe Abſonderung, dieſe Iſolirung, dieſe Sucht nach dem Aparten und Ungewöhnlichen. Er rechnet es ſich zur Ehre, keiner „Partei anzugehören“, er ſtößt die gleichgeſinnteſten Männer vor den Kopf, er geht

mitten hindurch zwiſchen rechts und links ſeinen eigenen Weg; er iſt unvermuthet auf einmal auf der Seite der Gegner, er iſt leibhaftig die Itio in partes. Und dieß Perſönliche eben dringt auch in ſeine Polemik ein. Er ſelbſt iſt ſo empfindlich, findet ſich ſo leicht perſönlich verletzt! „Es muß, ſagt er, Allen daran gelegen ſein, daß ſolche perſönliche Empfindlichkeiten nicht ſtattfinden können“, und doch, wer gibt mehr Anlaß dazu, bei wem finden ſie ſelbſt mehr ſtatt, als bei ihm? Welche Prätenſion, daß man Worte von ihm nicht lächerlich machen dürfe, ohne ſeine Autorſchaft zu erwähnen — nämlich er thut das nie! nämlich der ſchnöde Witz über das Land mit der Erbweisheit iſt ja gar nicht ſein eigener!

Aber das iſt es ja eben, daß man dem köſtlichen Manne nicht beikommen kann. Das Berufen auf das Recht, auf die geſetzliche Form und mehr als das Alles ſeine Dialektik, ſein Witz und die Kraft ſeiner Rede, das Alles zuſammen iſt die Rüſtung, von welcher die feindlichen Pfeile abprallen. Sage man doch, was man wolle, über die Gehäſſigkeit ſeiner perſönlichen Angriffe, über den Terrorismus ſeines Auftretens, über die Derbheit ſeiner Ausdrücke, über den Muthwillen ſeiner Rede, über den wegwerfenden Ton ſeiner Stimme, über den Spott ſeiner Mienen —: waren die Angriffe nicht parlamentariſch? war es ſeine Schuld, wenn man ſich durch jenen Terrorismus einſchüchtern ließ? gaben jene Ausdrücke ſeiner Rede nicht den Nachdruck der ſelbſtgewiſſen Kraft? war er jemals muthwillig oder witzig? jemals wegwerfend ohne im Recht, und jemals ſpöttiſch ohne amuſant zu ſein? Genug, Alles dieß macht eben ſeine Ueberlegenheit aus. Man tadle ſeine Mittel, aber man leugne die Wirkung nicht. Man braucht ihn nicht liebenswürdig, aber man muß ihn gewaltig finden.

Seine *Dialektik*! Es iſt wahr, ſie wird zur Sophiſtik. Der Gegner ſpricht von Parteianfeindung. „Ich kenne keine Partei“, ſagt Vincke, und kaum hat er Athem geſchöpft, ſo kennt er allerdings eine Partei. „Ich kenne, ſagt er jetzt, kein Geſetz und Verfaſſung, wodurch eine Partei die Rechte der Kurie der drei Stände erlangt.“ — Die Verſammlung hat eine Adreſſe an den König beſchloſſen. Vincke iſt gegen jede Adreſſe. Er hält die bekannte glänzende Rede. Der Marſchall läßt ihn nicht enden. Ein gefaßter Beſchluß ſei unantaſtbar. Vincke: „Ich taſte ihn nicht an. Beſchloſſen war eine Rechtsverwahrung in der *Form* einer Adreſſe Eine Rechtsverwahrung will auch ich; nur die *Form* will ich anders.“ Er legt die Thronrede aus, wie gewiſſe Theologen die Bibel und Beſtimmungen des Reglements mit juriſtiſcher Spitzfindigkeit. Aber wie kommt ihm auch dieſe Dialektik zu Gute; mit welcher Gewandtheit weiß er immer neue Wege zu entdecken, ſich in den geänderten Stand der Dinge zu ſchicken! Er ſcheint immer derſelbe und er iſt immer ein Anderer. Er gibt ſich den Schein, nur ſtets ſeinen eigenen Willen zu haben, und er weiß ſich ſchlau mit

Digitized by Google

der Andern zu vermitteln. Er iſt gefügig bei aller Unbiegſamkeit, konſequent und inkonſequent zugleich: jenes durch ſein Halten am Recht, dieſes durch die Gewandtheit ſeiner Dialektik. So iſt er im Verlauf des Landtags durch immer neue Phaſen der Ueberzeugung gegangen. Welch ein Unterſchied zwiſchen dem Vincke, welcher gegen die Adreſſe, gegen jede Petition auf Aenderung der Februargeſetzgebung ſpricht, und dem Vincke, welcher auf ſolche Petitionen nicht nur eingeht, ſondern auch, als dieſelben amendirt aus der erſten an die zweite Kurie zurückgelangen, „bis an die äußerſte Gränze der Nachgiebigkeit“ zu gehen empfiehlt! zwiſchen dem Vincke, welcher einen Antrag auf itio in partes macht, und dem, welcher auffordert, „einig zu bleiben und die Erinnerung an dieſe Einigkeit mit in die Heimat zu nehmen“! Und was mehr iſt: in all' dieſem Wechſel bewahrt er ſich die ungebrochene Kraft. Das Bewußtſein geänderter Ueberzeugung macht ihn nicht unſicher und ſchwach, vielmehr nur ſtärker: denn er ſtärkt ſich immer von Neuem durch das Berufen auf das Recht. Das Recht bleibt daſſelbe, nur die Auslegung wandelt, und wie als wollte er den Eindruck dieſer Unwandelbarkeit noch einmal lebendig vor Aller Augen hinſtellen, ſo verläßt er zum Schluß mit einem feierlichen Proteſt, mit einer Berufung auf das Recht die Tribüne, die er zu Anfang mit einer gleichen Berufung beſtiegen hatte.

Und der Glanz ſeines Witzes! Sein Witz iſt die Kehrſeite ſeines Scharfſinns und die Spitze ſeiner Dialektik. Man wirft ihm Inkonſequenz vor. Er macht eine feine Diſtinktion; aber ſo fein ſie iſt, ſie würde ihn nicht retten, wenn er nicht noch andere Waffen im Hinterhalt hätte. Da hüllt er die Gegner in eine Wolke des Witzes und ſiehe da! in der Verwirrung des Gelächters bricht er durch die feindlichen Reihen. Er iſt frei und er iſt Sieger. Welcher glänzende Witz, wenn er ſich gegen Savigny, gegen den Juriſten von europäiſchem Ruf, gegen ſeinen eigenen früheren Lehrer wendet: „Hätte ich irgend etwas Erhebliches zur Widerlegung vorgebracht, ſo wären es eben nur die früheren Gedanken deſſelben verehrten Mannes geweſen — wie ja der Diamant nur durch Diamantenſtaub geſchliffen werden kann“ — wie glänzend und wie kauſtiſch zugleich! und dann jene verſteckten Witze, jene ſtereotypen, jene lakoniſchen, jene extemporirten!

Und die Großheit ſeiner Diction! Man kann nicht ſagen, daß er ſchön oder elegant ſpricht, aber fließend ſpricht er immer und er hat Momente von unübertrefflicher Größe und Erhabenheit. Er liebt die ſtark kolorirten, die derben, die exorbitirenden Ausdrücke, und er ſcheut nicht die trivialen, die familiären, die alltäglichen. Jetzt wie Cato und jetzt wie Plautus. Er nimmt jetzt ein Wort aus dem Munde eines Fichte und jetzt eins von den Lippen des Volkes. Jetzt ein Geſetzgeber, jetzt ein Redner des Marktes. Er hat, wie Ariſtophanes, ſeinen Dialog und ſeine Parabaſen. Er iſt Meiſter in der σφοδρότης und der τραχύ-

Digitized by Google

της. Wie er um eines Hauptes Größe wächſt bei majeſtätiſchen Stellen wie dieſe: „Ich maße mir nicht an, ein Geldmann zu ſein; ich fühle nur etwas in mir von einem Manne des Rechts." Und dieſe — von den Miniſtern: „Männer, die auf den Höhen der Geſetzgebung wandeln und die Wage der Themis in unbefleckten Händen halten." Und dieſe: „Ich weiß nicht, wie lang die Spanne Zeit iſt, die mir hier noch zugemeſſen iſt. Wenn aber einſt meine letzte Stunde ſchlagen ſollte, dann wünſche ich nur auf dem Acker des Rechts meine Grabſtätte zu finden." Und weiter: „es wird eine Zeit kommen, wo keins der ehrenwerthen Mitglieder dieſer Verſammlung mehr auf Erden wandelt; dann wird die unparteiiſche Geſchichte über den Erſten Vereinigten Landtag zu Gericht ſitzen. Möge ſie dann ſagen, der Erſte Landtag der Krone Preußen, insbeſondere die Kurie der Ritterſchaft, der Städte und Landgemeinen, ſie wurden als fleißige und treue Ackerer erfunden auf dem Acker des Rechtes, ſie ſind von dieſem Boden nicht einen Fuß breit abgewichen, nicht um dieſes Nagels Dicke haben ſie nachgegeben von ihrem guten Rechte, ſie haben ſtets unabänderlich beharrt bei dem alten deutſchen Grundſätze unſerer Väter: Recht muß doch Recht bleiben!"

Dieſe Stellen ſind ſo hinreißend, ſo überwältigend groß! Und ihnen zur Seite ſtehen die anderen, wo er große Ereigniſſe der Geſchichte auf die Tribüne hebt oder wo große hiſtoriſche Worte in ſeinem Munde wieder lebendig werden. So der Wahlſpruch der Hohenzollern:

Suum cuique!

So jenes ſtolze:

Je maintiendrai!

Der 13. weſtphäliſche Wahlkreis wählte ihn zum Deputirten für die deutſche Nationalverſammlung.

Zell, Friedrich Joſ.

Advokat-Anwalt in Trier, geboren am 13. Auguſt 1814.

Digitized by Google